12. Jahrgang, Nr.46, Juni 2005 EURO 5,00

DEGUFORUM

Zeitschrift der Deutschsprachigen Gesellschaft für UFO-Forschung DEGUFO e.V.
für Philosophie, Natur- und Grenzwissenschaften



Das DEGUFO-Frühjahrstreffen in Halberstadt

Seite 4

Rätselhaftes Malta -

mysteriöse Rillenspuren und Tempel

Lingua Cosmica -

zur sprachlichen Kommunikation mit extraterrestrischen Lebewesen

Begegnungen mit einem Grauen der besonderen Art

Die »Gottesanbeterin«

Orbs - Leserreaktionen

Astronomie

Bücher



„Das Frühjahrstreffen in Halberstadt war große Klasse!"

(eine von mehreren ähnlich lautenden Besucherrückmeldungen)

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Zeit zwischen den Heften 45 und 46 war wieder sehr ereignisreich. Zuerst war die Frühjahrstagung der Forschungsgesellschaft für Kornkreise e. V. (FGK) in Zierenberg bei Kassel, die von einigen DEGUFO-Mitgleidern besucht wurde, und dann die Tagung der DEGUFO e. V. in Halberstadt am Nordrand des Harzes.

Zwar bin ich kein Mitglied der FGK, fühle mich aber der Gesellschaft verbunden, nicht zuletzt aufgrund gemeinsamer Aktivitäten mit Frank Peters, dem Geschäftsführer der Gesellschaft, im »Grenzwissenschaftlichen Treff Bremen«. Besonders beeindruckend auf der Tagung der FGK fand ich den Vortrag von Ed Vos, der weitere Bilder von Orbs präsentierte. Ein anderer Höhepunkt war der Vortrag des Kornkreisforschers Hans-Joachim Koch, der zu unserer Freude auch bei der DEGUFO aufgetreten ist und über den Sie in diesem Heft einen Bericht finden.

Auf der Heimfahrt sah ich südlich von Kassel den Scheinwerfer eines Lichteffektgerätes in den Himmel strahlen. Der Strahl war gestochen scharf und erzeugt auf der Unterseite der Wolken zwei Abbilder, die durch zwei Wolkenschichten verursacht wurden. Das Erlebnis bestätigte meine These, dass Lichteffektgeräte **nur in den seltensten Fällen** die Ursache von UFO-Meldungen sein können, denn erstens war der Finger des Strahls höchst auffällig, den konnte man einfach nicht übersehen. Und zweitens war der Lichtfleck auf der Wolkenunterseite ausgesprochen diffus. Das widerspricht den Berichten der meisten Einsender, die von scharf abgegrenzten Mustern sprechen. Ich habe noch versucht, ein Foto zu machen, leider zeigten die Bilder nicht viel mehr als das Zentrum eines Schwarzen Lochs.

Das Frühjahrstreffen der DEGUFO verlief wie erwartet: Im Vorfeld gab es ein Auf und Ab, Zusagen und Absagen. Umso erfreuter waren wir, als die Veranstaltung hinterher von allen Beteiligten als voller Erfolg gewertet wurde (siehe Überschrift zu diesem Editorial). Neben dem rein Inhaltlichen trugen dazu auch das gute Wetter, die schöne Hotelanlage, die Walpurgisnacht im Harz, der Grillabend im Hotel und die sachkundige Stadt- und Domführung am nächsten Vormittag bei, die Hans-Ulrich Neumann in die Wege geleitet hatte.



Hans-Ulrich Neumann, der die Veranstaltung in Halberstadt ausgezeichnet organisiert hatte

Apropos Hans: **An dieser Stelle möchte wir ihm ganz herzlich für die Organisation danken, die bestens geklappt hat.**

Als Koordinator hatte er mich gebeten, die Moderation für den zweiten Teil der Veranstaltung zu übernehmen. Da ich ein gutes Gefühl hatte, habe ich zugesagt. Dennoch hätte dieser Teil der Veranstaltung beinahe mit einem Missgeschick begonnen. Das große Thema »Entführungen« sollte durch zwei Vorträgen eingestimmt werden: durch einen lange vorher geplanten Vortrag von Dr. Jens Waldeck und einen nicht angekündigten von Anke Heitland. Beide DEGUFO-Mitglieder sind Kenner auf dem Gebiet der Entführungsthematik. Anschließend sollten betroffene Personen zu Wort kommen und ihre Erlebnisse schildern. Am Tag vor dem Treffen erhielt ich per E-Mail Kenntnis, dass Jens krank war und ausfallen würde. Was nun? Als Trost schickte er mir das Manuskript seines Vortrags einschließlich einer Power-Point-Präsentation. Ein Telefongespräch mit Anke Heitland beruhigte mich: Ihr Vortrag war ja auch noch da und bot den Zuhörern sicherlich genug an Theorie. Der Hauptteil der Veranstaltung sollte schließlich nicht von Theoretikern sondern von »Praktikern« (sprich Entführten) gestaltet werden. Sicherheitshalber druckte ich mir den Text aus, las ihn mehrfach konzentriert durch und brannte die Bildpräsentation auf eine CD, die ich in die Tasche steckte. Für alle Fälle, man weiß ja nie …

Mit diesem beruhigendem Gefühl ging ich am nächsten Morgen auf die Reise, erreichte nach drei Stunden Autofahrt zusammen mit Stephan Focke das Hotel, um zeitgleich mit der Ankunft an der Rezeption einen Anruf von Anke entgegenzunehmen, dass sie wegen einer Weisheitszahn-Operation kräftemäßig nicht in der Lage sei zu kommen.

Schön, dachte ich mit einem Schuss Ironie, das fängt ja bestens an und besann mich auf mein gutes Gefühl, das ich bei der Ausarbeitung der Tagung hatte. Dann werde ich eben den Beitrag von Jens ohne lange Übung vortragen. So geschah es auch. Und ich glaube, dass mir das nicht schlecht gelungen ist.

Jens mag entschuldigen, dass ich mir die Freiheit nahm, sein Manuskript zu kürzen. Seine Anmerkungen zu den Entführungen aus semiotischer und soziologischer Sicht enthielten Aussagen, die mir als Ingenieur nicht geläufig waren. Um es krass auszudrücken: Ich wollte nicht über Dinge sprechen, die ich nicht verstehe. Sein Manuskript wurde in diesem Heft in etwa so wiedergegeben, wie ich es vorgetragen hatte.

Im vergangenen Monat hatten Sie Gelegenheit, auf Arte den Film »UFOs, Lügen und der Kalte Krieg« zu sehen. Ich fand die Dokumentation insofern interessant, als sie zeigte, dass es offensichtlich ein UFO-Phänomen gibt und dass die vielfältigen Erscheinungen, was immer sie sind, nichts von Menschen Geschaffenes sein können. Da die Regierungen auch während des Kalten Krieges mit dem Phänomen überfordert waren, war diese Zeit auch die Geburtsstunde der idiotischen Wegerklärungen, die sich bis heute leider recht gut bewährt haben.

Inzwischen wurde die nächste Mitgliederversammlung auf den 3./4. September im Kolping-Hotel Victoria in Bad Kreuznach festgelegt. Ich hoffe, Ihnen noch vor Redaktionsschluss ein vorläufiges Programm anbieten zu können (siehe vorletzte Seite).

Anschließend ist die UFO-Konferenz in Chalon/Frankreich vom 13. bis 16. Oktober 2005. Die DEGUFO wird dort ebenfalls vertreten sein. Sollte jemand Interesse haben mitzukommen, dann möge er sich zwecks Fahrgemeinschaft an unsere Gesellschaft wenden.

Mit herzlichem Gruß
Ihr Peter Hattwig



Inhaltsverzeichnis

Unser Top-Thema
Bericht vom DEGUFO-Frühjahrstreffen

Sichtungen und Erlebnisse

Internationale Berichte

Präastronautik

SETI-Forschung

Titelbild

Editorial - Impressum

Orbs

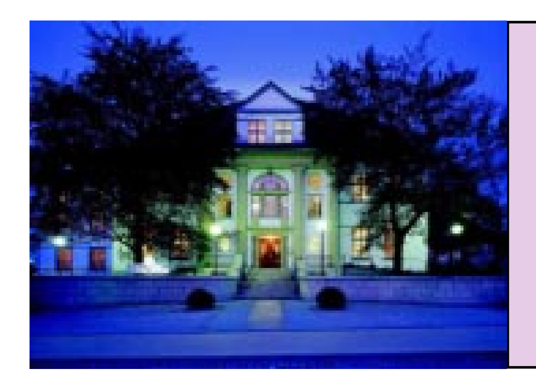
Aus Wissenschaft und Technik

Bücher - Filme - Kunst

Veranstaltungen

Erratum
Im vergangenen Heft wurde im Inhaltsverzeichnis auf Seite 3 Frank Peters als Urheber des Titelbildes genannt. Das ist falsch. Urheber sind die beiden Holländer Ed Voss und seine Partnerin Nel. Das Versehen wurde durch einen kurzfristigen Austausch des Bildes kurz vor Redaktionsschluss verursacht.





Das Frühjahrstreffen der DEGUFO e.V. 2005 in Halberstadt

Teil 1: Das Kornkreisphänomen in England

- viel mehr als nur plattgedrücktes Korn

von Joachim Koch



Nach 14 Jahren Forschung und jährlichen Experimenten in England, Veröffentlichung von zwei Büchern („Die Antwort des Orion“ und „Vernetzte Welten“) erfuhren wir bei unserer Tagung am 30.04. in Halberstadt mehr über die außergewöhnliche Theorie zur Bedeutung der frühen englischen Kornkreise in einem Vortrag von Joachim Koch.

Angezogen von den rätselhaften, über hundert Meter großen Kornkreisen und Piktogrammen in den Feldern der Grafschaft Wiltshire in Südengland, begannen vor über 14 Jahren Hans-Jürgen Kyborg und Joachim Koch, dieses Phänomen einer sich hier manifestierenden, offenbar nicht-menschlichen Intelligenz kontinuierlich zu erforschen.



Joachim Koch bei seinem begeisternden Vortrag

Was anfangs unglaublich erschien: Auf ihre Frage in Form eines gleichartigen Piktogramms in denselben Feldern in Wiltshire nach dem „Woher kommt Ihr?“ erhielten sie - und damit wir alle - in unmittelbarer zeitlicher Abfolge zu ihrer Arbeit im Sommer 1991 und 1992 Antworten in Form erneut kodierter, nicht-menschengemachter Piktogramme. Es gelang dem damals einzigen vor Ort so aktiven deutschen Team Koch/Kyborg , über den experimentellen Austausch astronomischer Informationen, die nicht für möglich gehaltene und bis heute andauernde Kontaktaufnahme mit eben dieser, hinter den echten Kornkreisen stehenden, gutwilligen, nichtmenschlichen Intelligenz.

Mit den entschlüsselten Symbolen in den englischen Kornfeldern erhielten wir u.a. auch Informationen über zwei sonnennahe Sternensysteme, in denen Leben existieren kann. Dieses kosmische Geheimnis bestand seit Jahrtausenden, war u.a. auch in Ägypten den höchsteingeweihten Priestern bekannt und wurde der Menschheit nun erneut nahe gebracht.

Ein anderes Ergebnis dieses kosmischen Informationsaustausches besteht in dem dadurch wachsenden Bewusstsein und zunehmenden Verständnis der Wechselwirkung von Energie und Materie und wie man sich diese zunutze machen kann.

Dieses ist der Grund, warum Koch/Kyborg im Jahre 1994 mit ihren großen Meditations-Experimenten vor Ort in England begannen, vom bloßen Betrachten und Vermessen der Piktogramme und Sich-Wundern hin zu aktiver Arbeit zusammen mit anderen Untersuchern, Freunden und Freundinnen und Menschen aus allen Teilen der Erde überzugehen.

„Uns alle einte die drängende Tatsache, dass unser Planet unserer Hilfe bedarf, jetzt mehr als jemals zuvor.“

Die außerordentliche Bedeutung des Kornkreisphänomens spiegelt die Tatsache wieder, dass das Britische Militär schnell ein intensives Überwachungssystem von Landschaft und Menschen installiert hatte. Wann immer sich Kornkreisforscher in den Feldern zu schaffen machten oder Koch/Kyborg mit Erlaubnis des Farmers bei Tageslicht ihre Experimentalpiktogramme schufen, waren bald Helikopter in der Luft und beobachteten die Aktivitäten am Boden. Leicht waren die Kameras zu erkennen, mit denen alles und alle fotografiert wurden. Es gab im Laufe der Zeit wohl niemanden, der nicht abge-



lichtet worden ist.

Unscheinbare Farmer saßen in den Pubs in Hörweite, aus der Tasche schaute ein Richtmikrophon. Männer mit kurzen Haaren, dunklen Brillen, weißen Hemden und Schlips fuhren den beiden hinterher, einmal erschien ein Jeep mit vielen Antennen vor dem Haus, blieb eine Weile und fuhr unerkannt wieder weg. So oder ähnlich ist es fast allen Kornkreisforschern der ersten Stunde ergangen. Schließlich inszenierte das Militär selbst Hoaxe (und tut es vielleicht immer noch?), um z.B. die beiden damals führenden Forscher, Colin Andrews und Pat Delgado zu diskreditieren – siehe „Operation Blackbird". Als dieses fehlgeschlagen war, bediente man sich schließlich der beiden bereits aktiv fälschenden Herren Doug und Dave, um, begleitet vom entsprechend lancierten Medienrummel, dieses für die innere Sicherheit und Glaubwürdigkeit vor den eigenen Landsleuten nicht fassbare Phänomen ein für alle mal lächerlich zu machen, wie George Wingfield im „Cerealogist" nachwies.

Mitte der 90er Jahre zerfiel dann die Forscherszene der ersten Stunde, nachdem die legendäre „Beckhampton Group" von Robert Irving und anderen unterwandert wurde und danach keiner dem anderen mehr traute, nicht auch selbst einen Kornkreis hergestellt zu haben. Irving, Jim Schnabel und andere waren die Galionsfiguren einer dann immer weiter ausufernden Hoaxerbewegung, die immer mehr menschengemachte Kreise fabrizierte, so dass sich heute fast alle Forscher der ersten Stunden frustriert zurückgezogen haben und andere an deren Stelle getreten sind, um die Kreise „zu erforschen".

Eine vorläufige ernüchternde Äußerung auf der Tagung war daher, dass Herr Koch und Herr Kyborg der Ansicht sind, dass sie seit 1993 in der Gegend um Avebury/ Alton Barnes keinen „echten" Kornkreis mehr betreten haben! Sie konnten dies auch begründen, denn im Laufe der Jahre sind viele der Hoaxer(-Teams) bekannt geworden und teilweise hinterließen sie ja auch, für jeden auf den Fotos in den teuren Kalendern sichtbar, neben den Kreisen oder Piktogrammen ihre Signaturen. Irving/Schnabel/Price z.B. benutzten gern einen Komma-ähnlichen Haken neben der Hauptformation, Doug und Dave hinterließen gern zwei Halbbögen für „D&D". Inzwischen haben wohl fast alle Einzelforscher und Gruppen, aus welcher Motivation auch immer, ihre Spuren in englischen Feldern hinterlassen und hinterlassen sie auch noch heute. Besonders hype ist es, von einem echten englischen Hoaxer mit ins nächtliche Feld genommen zu werden. So hat z. B. Matthew Williams namhafte Forscher mitgenommen und auch mal angeleitet. Natürlich haben alle hinterher nichts von ihrer Urheberschaft verlauten lassen und genossen den Enthusiasmus der Leichtgläubigen des nächsten Tages.

Die meisten heutigen Kornkreise lassen sich aus der Luft wunderschön ansehen und fotografieren, unten sind jedoch viele Schönheitsfehler zu finden, die das echte Phänomen nie begangen hat. Mit den Jahren wurden die Teams der Kornkreismacher allerdings auch immer professioneller: Gigantische Piktogramme mit graphischen Designs entstanden, die Hochachtung hervorrufen und bei denen man als Betrachter kaum glauben kann, dass das Menschenwerk sein soll. Und genau das ist der Trick und rechtfertigt die monatelange Vorbereitung. Ein großes und komplexes Piktogramm entsteht heutzutage



Experimental-Piktogramm vom 13. Juli 1991, Alton Barnes. Es beinhaltet folgende Botschaft: Wir kommen von der Erde, dem dritten Planeten unseres Sonnensystems. Kommt ihr von Alpha Centauri?



Antwort-Piktogramm vom 17. Juli 1991, Preshute Down. Die „Gabel" mit dem dickeren Zacken deutet auf einen dritten Planeten mit einem Mond: Hier ist die Erde gemeint. Auf der anderen Seite ist die Interpretation folgende: „Nein, wir kommen nicht von Alpha Centauri, sondern von einem Einzelsternsystem, dessen Sonne eurer ähnlich, aber kleiner ist und zwei Planeten hat, von denen einer wichtig ist (die wahrscheinliche Heimat der Macher der echten Kornkreise).

durch eine eingespielte Mannschaft wie z. B. dem „Team Satan“ in weniger als drei Stunden bei Nacht. Alles geht zentimetergenau nach exaktem Plan und Timing, jeder hat seine spezielle Aufgabe. Dazu dienen die schlanken Peilstäbe, die an der Spitze kleine rote Leuchtdioden tragen und vom Feldrand nicht zu sehen sind, den Herstellern aber genau zeigen, wo lang und wie weit es im Muster geht.

Die Phänomene, die schon seit 1991 von Kyborg, Koch und anderen in Kornkreisen beobachtet werden konnten (der Fluss der Halme, Verwirbelungen, Piktogramme an Steilhängen, Kornkreislagen in bestimmter Art aneinander liegend, leicht gebogene Halme, Spuren, die den Eindruck erweckten, als ob etwas aus dem Feld gestiegen wäre) – all das wird heute von den Machern perfekt kopiert oder kommt andererseits einfach nicht mehr vor. Viele Teams outen sich aber mittlerweile – nur zu den Piktogrammen von Preshute Down und Barbury Castle 1991 und bei Milk Hill und im Tawsmead Field 1992 finden sich keine Urheberbehauptungen.

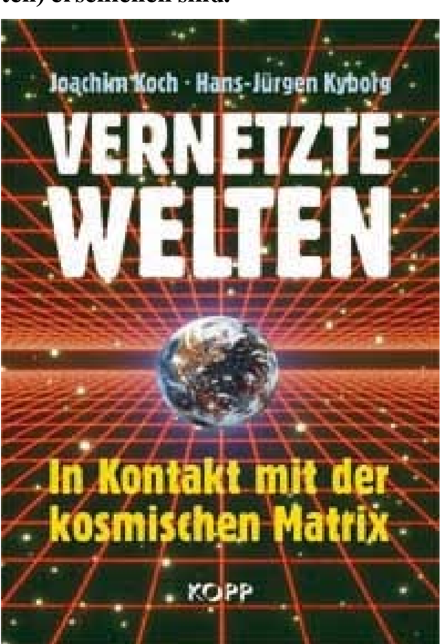
Eine große, vielfältige Inspiration geht trotzdem immer wieder von den Kornkreisen aus: Es wurden Wetterberichte abgelesen, Musik entstand aus Kornkreisen, Ingenieure erfanden plötzlich Geräte, mit deren Plänen sie schon lange schwanger gingen, aber den Schlüssel zu deren Realisierung bisher noch nicht gefunden hatten.

Durch ihre Experimente und deren phantastischen Ergebnisse verlagerte sich der Forschungsweg von Koch/Kyborg vom sichtbaren Kornkreis (zumal wenn menschengemacht) immer mehr zu den energetischen Signaturen, die vom echten Phänomen in den Feldern hinterlassen wurden. So erwuchsen neue Fragen nach dem Sinn und Zweck solcher Energiemuster, und neue Antworten kamen herein. Sie lernten, diese Energien zu verstehen und auch anzuwenden. Durch Einheimische wurden sie an unbekannte mystische Kraftorte geführt, lernten die energetischen Wechselwirkungen der alten Steine kennen und erfuhren langsam die Dimension, die das ihnen vom echten Phänomen vermittelte Wissen annahm.

Im Zuge der seit 1994 durchgeführten lokalen Meditationen hatte es spektakuläre Ereignisse gegeben. Koch/Kyborg hatten stets einige oder, wie 1995 alle, alten neolithischen Monumente um Avebury herum mit Teams besetzt, die zur gleichen Zeit oder zeitversetzt auf ein be-



Die Erfahrungen und Erlebnisse von Joachim Koch und Hans-Jürgen Kyborg sind in diesen beiden Büchern zusammengefasst, die 1996 im Langen-Mülller-Verlag (oben) und 2004 im Kopp-Verlag (unten) erschienen sind.



stimmtes Ziel hin meditierten. Damals war es noch die eindeutige Aufforderung an das Phänomen, sich physisch zu zeigen, zum Beispiel durch eine so genannte Ufo-Sichtung. Und sie passierten dann auch, teilweise sehr spektakulär, wie 1995 bei Silbury Hill.

Später dann erweiterten sie die Meditationen zu einer globalen Veranstaltung mit zahlreichen Teilnehmern auf allen Kontinenten, unter ihnen auch zahlreiche amerikanische Indianer. Sogar zu australischen Aborigines und Polynesiern auf Hawaii gelang es, Kontakt herzustellen.

Diese Aktivitäten werden im Juli 2006 fortgesetzt.

So sind Koch/Kyborg vor Jahren ausgezogen, mit einem außerirdischen oder nicht-menschlichen Phänomen in Kontakt zu kommen und kehren nun heute, 15 Jahre später, aus dem All zur Erde zurück, um hier umzusetzen, was sie „draußen“ gelernt haben. Nach jahrelangem Warten schrieben sie nieder, was sie erlebt und gelernt haben. Im ersten Buch „Die Antwort des Orion“ (Langen Müller 1996) wird die Theorie erklärt, nach der beide in die Felder zogen, um den Kontakt aufzunehmen und was ihnen dann in den beiden Jahren danach schier Phantastisches passierte. Im zweiten Buch „Vernetzte Welten“ (Kopp Verlag) wird die Chronologie des Phänomens bis 2000 weitergeführt, und im zweiten Teil des Buches viel wissenschaftlicher Hintergrund in verständlicher Form geliefert, mit denen einige der menschlichen Wechselwirkungen mit dem Phänomen, der Landschaft, den Steinen und der kosmischen Matrix heute schon zu erklären sind. Ein drittes und letztes Buch zu diesem Themenkomplex soll im Herbst nach dem Meditationsprojekt 2006, das Ende Juli in Avebury durchgeführt wird, erscheinen.

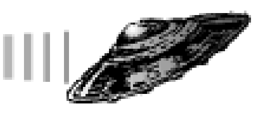
Koch im O-Ton auf der Tagung in Halberstadt: „Das ‚Projekt Toliman’ des Jahres 2004 mit seiner globalen Meditation unter Einbeziehung der Delphine und Wale wird ausführlich auf unserer Internetseite geschildert:

http://www.kochkyborg.de

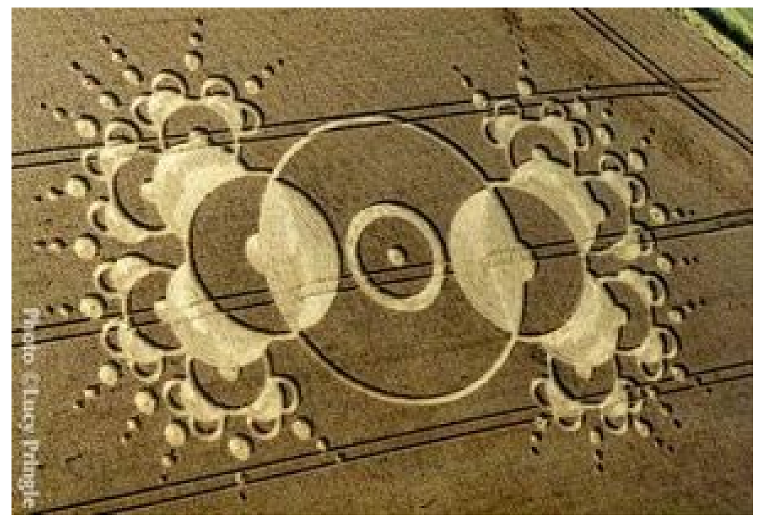
Hier sei nur kurz dazu erwähnt: Im Sommer 2004 führten sie zum zweiten Male eine globale Meditation mit dem Ziel durch, dem Planeten Erde positive Energie zuteil werden zu lassen. Dazu haben viele Menschen rund um den Globus beigetragen, auf allen Kontinenten fanden sich Gleichgesinnte zusammen und haben in dieser Nacht zum gleichen Zeitpunkt auf ein gleiches Ziel hin meditiert. Sie fanden sich an alten Energieplätzen ein, auf Bergen und Hügeln, an Seen und Küsten, in Tälern, an Quellen und Flüssen, an Medizinrädern und alten Steinkreisen.

Sie selbst waren in England, im Herzen des so genannten Kornkreisphänomens, um dort, auf altem keltischen Boden, mit Hilfe eines energetisch errichteten Stargates Kontakt mit höheren Intelligenzen und der All-Intelligenz, dem kosmischen Geist, aufzunehmen oder ihn zumindest zu ermöglichen.

Im Vorfeld dieser einzigartigen Unternehmung haben sie einige wichtige, weniger



öffentliche Vorbereitungen unternommen, um den Erfolg dieses speziellen Tages, des 26. Juli 2004, zu sichern. Unter anderem sind aus ihrem Team Jeanette und Frank Altmann extra nach Afrika gefahren, um dort im Indischen Ozean mit den Delphinen und Walen zu meditieren und sie einzuladen, an unserem Projekt Toliman teilzuhaben.



Kornformation aus dem Jahr 2000 vor dem Radioteleskop von Chilbolton. Die Urheber - so berichtete Joachim Koch - werden im Radioteleskop vermutet.

Eine besondere Einladung erging auch an das Wasser dieser Erde, denn Wasser hat ein Gedächtnis und reagiert auf den menschlichen Geist und seine Energie in dramatischer Weise, wie die Forschungen von Prof. Kröplin an der Universität Stuttgart gezeigt haben.

Eine besondere Zusammenarbeit entstand, durch die unermüdlichen Versuche zur Kontaktaufnahme und -pflege seitens von Herrn Koch, mit den amerikanischen Indianern und den australischen Aborigines, was für den Erfolg des Projekts von entscheidender und wichtigster Bedeutung war, denn diese Völker haben ein noch originales und ungebrochenes Verhältnis zu Mutter Erde.

Eutonnah, eine wunderbare Frau mit Cherokee-Abstammung, entwarf den Text, der als 'Covenant for the Living Earth' um 23:00 Uhr Britischer Sommerzeit weltweit zur gleichen Zeit laut gesprochen wurde. Eutonnah ist leider sehr krank geworden, denken Sie ein wenig an sie, denn sie hat für die Menschheit und den Planeten Großartiges geleistet.

Viel wäre noch zu erzählen, hier aber nun die Kunde von einem Ereignis, das in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Es existiert seit einigen Jahren an der amerikanischen Princeton Universität das ‚Global Consciousness Project', das zum Ziel hat, die Kraft des menschlichen Geistes höchst wissenschaftlich zu erforschen. Die Forscher benutzen dazu (inzwischen) 64 Computer in weltweiter Verteilung, die alle paar Millisekunden eine Zufallsreihe von Zahlen generieren. Es fiel auf, dass bei Ereignissen von globalem menschlichem Interesse diese Zahlenreihen verändert waren. Diese Veränderungen sind Gegenstand der Forschungen, und es hat sich gezeigt, dass das kollektive, globale menschliche Bewusstsein in der Lage ist, diese Computer zu beeinflussen bzw. Effekte hervorzurufen, die diese elektrisch-elektronischen Maschinen beeinflussen.

Die Implikationen dieser nun zweifelsfrei und seriös wissenschaftlich nachgewiesenen Qualität des Geistes, die Realität zu beeinflussen, sind ungeheuerlich!

Roger Nelson, der Leiter des Projekts, war 2003 so freundlich, nachzuschauen, ob in der Nacht ihrer ersten globalen Meditation am 24.07.2002 eine Reaktion seiner Computer auf ihren Geist erfolgt war. Und in der Tat - eine signifikante Beeinflussung war nachzuweisen! Sie waren also damals erfolgreich und effektiv gewesen!

Wegen der ungewollten Publicity und der durch sie beim Projekt unbeabsichtigt verursachten Unruhe war Dr. Nelson sehr zurückhaltend, ihr Projekt Toliman im Jahre 2004 in seine Untersuchungen erneut oder überhaupt mit einzubeziehen.

Zu unserer größten Überraschung fanden Koch/Kyborg bei einem kürzlichen Besuch auf seiner Webseite ein Update zu unserem Avebury-Projekt: Es war die Analyse ‚ihrer' Nacht im Juli 2004. Er hatte es also doch noch getan. Und wieder haben die Computer ihren Geist registriert!! Sie waren wieder erfolgreich und haben es erneut geschafft, ihren Geist mit der planetaren Sphäre, nach westlichen, wissenschaftlichen Standards nachweisbar, zu verbinden.

„In Demut und voller Freude sagen wir allen Dank, die an diesem Erfolg mitgewirkt haben.

Der Link zur Princeton Universität lautet http://noosphere.princeton.edu/avebury.html.

Unser Geist, hoch konzentriert und sinnvoll fokussiert, schafft also Realitäten und kosmische Verbindungen. Dieses Wissen und dessen positive Anwendung ist ein Produkt unserer jahrelangen Forschung in den englischen Feldern und begonnen hatte es mit - Kornkreisen. Es ist uraltes, kosmisches Wissen.

Wir hoffen sehr, den Einen oder die Eine unter Euch wieder an unserer Seite zu sehen, wenn wir im Sommer des Jahre 2006 erneut aufrufen werden, die geistige Atmosphäre um diesen Planeten herum ein wenig positiver zu machen."

Frieden und Licht,

Internet: koch@kochkyborg.de
Fax: 030 37488653





Teil 2: Verschwindet das Entführungsphänomen?

von Peter Hattwig

Entführungen von Menschen durch die grauen Wesenheiten sind nicht nur für Skeptiker schwer zu verdauen. Auch mancher „Ufo-Gläubige“ steht der Thematik reserviert gegenüber. Sie enthält eine Menge Merkwürdigkeiten: Wesen, die von weit entfernten Sternen oder aus anderen Dimensionen kommen, durch Wände gehen, Menschen hypnotisieren, sie entführen, mit ihrer Hilfe Kinder produzieren und bei all dem sich nicht einmal erwischen lassen? Das soll wahr sein?

Als wir das Programm für die Veranstaltung zusammenstellten, war meine Überlegung, Betroffene einzuladen und sie zu Wort kommen zu lassen. Wer könnte bessere Überzeugungsarbeit leisten als sie?

Neues zum Entführungsphänomen

Neue psychologische, medizinische, sozial- und sprachwissenschaftliche Ergebnisse von Jens Waldeck

Das posttraumatische Stress-Syndrom

Das stärkste Indiz für die Echtheit einer Entführung ist das „posttraumatische Stress-Syndrom“, abgekürzt als PTSS bezeichnet. Ein solches Trauma tritt beispielsweise bei Soldaten auf, die während einer Kriegshandlung in lebensbedrohliche Situationen gekommen sind oder schwere Verletzungen davongetragen haben.

Zu den Beschwerden gehören

- o Schlafprobleme,
- o unbegründete panikartige Zustände,
- o unangenehme wiederkehrende Träume oder
- o langsam hochkommende Erinnerungen am Tage.

Die gleichen Beschwerden lassen sich auch bei Opfern von Naturkatastrophen und Verkehrsunfällen feststellen – und eben auch bei Menschen, die behaupten, entführt worden zu sein.

In der klinischen Psychologie ist wissenschaftlich anerkannt, dass es ohne triftigen äußeren Grund kaum möglich ist, ein PTSS auszulösen. Das bedeutet, allein durch Einbildung, Träume oder Phantasien oder gar auf Grund einer Psychose ist ein PTSS nie beobachtet worden. Um PTSS hervorzurufen, muss immer (!) ein externes physisches Ereignis stattgefunden haben.

Es ist an dieser Stelle zu betonen, dass PTSS einen allgemein wissenschaftlich anerkannten Sachverhalt darstellt – sowohl auf dem Fachgebiet der klinischen Psychologie, als auch auf dem Fachgebiet der Psychiatrie! Es ist nicht etwa eine Ansicht der Außenseitermedizin, wie es sich die radikalen Skeptizisten gerne wünschten. PTSS kann aus diesem Grunde vom wissenschaftlichen Standpunkt nicht ignoriert werden.

PTSS und die „falschen Erinnerungen“ des Richard McNally

Zu den allgemeinen Ansichten über PTSS in der klinischen Psychologie gibt es vereinzelt Gegenstandpunkte. Der Psychologe Richard McNally geht von folgender Annahme aus:

Entführungserlebnisse beruhten auf reiner Einbildung. Es gibt sie nicht, weil er sie sich nicht vorstellen kann! Gegen solch eine Hypothese ist zunächst von wissenschaftlicher Seite nichts einzuwenden. Daher wollte er diesen Behauptungen auf den Grund gehen und hat zwei Gruppen untersucht: a) Menschen, die davon über-

zeugt waren, entführt worden zu sein und b) eine Kontrollgruppe, die dies nicht glaubte. Gemessen wurden in den Untersuchungen so genannte Stressindikatoren, wie Herzschlag, Schwitzen und Spannungen der Gesichtsmuskulatur. Beide Personengruppen wurden mit Schilderungen von Entführungserlebnissen konfrontiert. Die Gruppe von Entführten zeigte Stressreaktionen, wie sie für PTSS charakteristisch sind, die Kontrollgruppe zeigte erwartungsgemäß keine Stressreaktionen. Bei den Entführungsopfern zeigte sich somit nach McNally ein PTSS. Durch dieses Experiment wurden die Versuchsergebnisse anderer Forscher bestätigt, die besagen: Entführungsopfer durch Außerirdische zeigen die Spuren eines Psychotraumas.

Solche Logik war aber Richard McNally und seinem Team fremd! Sie kamen zu einem anderen Schluss. Sie behaupteten: Das Trauma beruhe nicht auf realen Ereignissen, sondern wurde durch falschen Erinnerungen ausgelöst. Warum allerdings die Erinnerungen falsch sein sollen, das geht aus der Studie von McNally nicht hervor.

Die ‚echte Angst' im Zusammenhang mit falschen Erlebnissen steckt ausschließlich in den Vorannahmen McNallys. Das merkt auch der Laie, wenn er diese Vorannahme des falschen Erlebnisses einfach fallen lässt. Auch das ist mit den Versuchsergebnissen vereinbar.

Soziologische Ansätze nach Schetsche

„Die Welt ist eine Illusion!" Dieses Motto finden wir nicht nur in der esoterisch ausgerichteten Literatur. Die klassische Sicht einer *‚objektiv existierenden'* äußeren Welt wird auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften regelmäßig in Frage gestellt. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch sprechen wir auch vom *‚konstruktivistischen'* Paradigma. Aber auch, wenn der Forscher den Annahmen eines *‚radikalen Konstruktivismus'* nicht folgt, so bleiben doch wesentliche Aspekte dieses Paradigmas in der interpretativen Soziologie bestehen. Diese beschränkt sich streng auf den *Sinn* von Phänomenen in Natur und Gesellschaft. Gemeint ist ausschließlich der Sinn als eine Deutung der Mitglieder in einer bestimmten Kultur.

Das zweite Standbein ist die *‚kritisch immanente Methode'*. Diese zielt auf die Art und Weise der Sinnfindung. Schetsche [Seite 1, 2003] geht in seinen Arbeiten zunächst von der Theorie aus, „… nach der die Entführungserinnerungen ein Spezialfall des False-Memory-Syndrome (also der falschen Erinnerungen) darstellen. Er schreibt weiter: „Auch diese auf iatrogene (also durch den Arzt erzeugten) Prozesse abstellende Erklärung hat jedoch Defizite hinsichtlich des kollektiven Status des Phänomens." Das bedeutet, soviel wie: Für eine Ablehnung der Entführungshypothese reicht die Annahme einer Möglichkeit falscher Erinnerungen nicht aus.



Peter Hattwig bei seinem Vortrag mit Hans-Ulrich Neumann als kritischem Beobachter

Zitat Schetsche: Diese Defizite erfordern eine nähere Untersuchung der fiktionalen und dokumentarischen Medienformate, in denen die Entführungserzählung verbreitet wird. Schetsche kommt nach einer Skizzierung zum Medienproblem zu folgendem Schluss [Schetsche Seite 23, 2003]: „Diese Erklärung des Entführungsphänomens als Ergebnis des historischen Zusammentreffens eines massenmedial prozessierten Deutungsmusters mit einer verbreiteten psychotherapeutischen Praxisform schließt nicht aus, das einige der Betroffenen tatsächlich ganz außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben, die mit herkömmlichen wissenschaftlichen Modellen nur schwer zu erklären sind. Zu denken ist hier an ungewöhnliche Bewusstseinszustände, spirituelle Erfahrungen oder sogar Begegnungen mit fremdartigen Entitäten."

In einer Fußnote sagt Schetsche (Nr. 54) jedoch, dass alle Hypothesen nur schwer mit bestimmten Fällen vereinbar seien, die im Folgenden als Fallgruppe bezeichnet werden.

Die Fallgruppe

Zur Fallgruppe, die Schetsche nennt, gehören Entführungen, die

a) permanent erinnert oder spontan wieder erinnert werden,

b) aus der Zeit vor dem regelmäßigen Einsatz von Regressionshypnosen und der allgemeinen Bekanntheit des Deutungsmusters stammen und

c) bei denen die Opfer bei Entführungsbeginn nicht geschlafen haben.

Bei den letztgenannten Fällen, die bis Anfang der achtziger Jahre offenbar dominierten … entfällt auch ein Großteil der psychoreduktionistischen Erklärungen. Aus phänomenologischer Perspektive wäre eine Erforschung dieser Fallgruppe sicherlich am lohnendsten.

Anschaulich formuliert: Der Ansatz „Alles nur psychisch" muss um Außerpsychisches, was immer das auch sein mag, erweitert werden. Es kommt also irgendetwas hinzu. Das Hinzugekommene motiviert die Richtung der Erklärungsversuche jenseits des Üblichen, erfordert in diesen Fällen neue Forschungsansätze.

Beispiele neuer Ansätze – Magnetresonanztomografie (MRT)

Es gibt in der Medizin das sich ständig weiterentwickelnde Bild gebende Verfahren der Magnetresonanztomografie (MRT). Was genau das ist, darauf kommt es an dieser Stelle nicht an. Vielmehr interessieren uns die Ergebnisse dieser Methode. Man kann damit in drei Raumdimensionen Aktivitäten des Stoffwechsels im menschlichen Gehirn messen – und dies mit immer größerer Genauigkeit. Der Arzt schaut dem menschlichen Gehirn gleichsam bei der Arbeit zu.

Scott Faro von der Temple-Universität in Philadelphia konnten hierüber äußerst genaue Studien durchführen. So wurden unter Anderem folgende Untersuchungen durchgeführt:

Personen mit einschneidenden Lebenserfahrungen wurden mit ihrem Trauma in Form einer Erzählung konfrontiert und die Hirnaktivitäten gemessen. Als Kontrollgruppe wählte man Personen ohne solche



gravierenden Lebenserfahrungen. Diese wurden mit den gleichen Erzählungen konfrontiert. Es stellte sich heraus, dass die neutrale Kontrollgruppe ein diffus verteiltes Aktivitätsmuster im Großhirnbereich erzeugte. Bei den Personen mit echten Erlebnissen war das Verteilungsmuster hingegen punktuell in einer einzigen Hirnregion konzentriert.

Anschaulich: Es scheint für eine Person wesentlich anstrengender zu sein, eine Geschichte frei zu erfinden, als über gemachte wichtige gravierende Erfahrungen zu berichten. Aufbauend auf den Ergebnissen dieser Studie ließen sich Detailuntersuchungen strukturieren. Detailuntersuchungen, die dann später der medizinischen Diagnostik im klinisch psychologischen Bereich dienen könnten.

Letztendlich wird das Verfahren auch weiterhelfen, das Entführungsphänomen genauer zu untersuchen und zwar unabhängig davon, ob ein ausgeprägtes PTSS vorliegt oder nur eine schwache Form dieses Beschwerdebildes.

Ausblick

Falls Sie das Opfer einer UFO-Entführung sein sollten, werden Sie nach dem Durchforsten der Literatur oder von Vorträgen zum Thema, wie dem heutigen, vielleicht Ihre Probleme besser verstehen, diese Probleme aber vermutlich immer noch haben. Da hilft auch die weit verbreitete Überzeugung wenig, dass ein Problem nur gründlich genug verstanden und diskutiert werden muss, um danach zu verschwinden. So etwas kann Ihre Probleme zwar abmildern, wird diese jedoch nicht unbedingt einfach auflösen.

Konventionelle Therapieansätze der Psychologie, wie Psychoanalyse oder Verhaltenstherapie, bringen schon einiges mehr – zielen diese Therapieformen doch auf Bewusstseinsschichten, die auch im Alltag zum Tragen kommen. Bewusstseinsschichten, in denen sich etwas Bedeutendes eventuell Traumatisches abgespielt haben muss.

So genannte höhere Bewusstseinsstufen, wie sie beispielsweise die transpersonale Psychologie beschreibt, werden jedoch durch konventionelle Psychotherapien kaum erreicht.

Nun ist das Entführungsphänomen möglicherweise zusätzlich eine Angelegenheit höherer Ebenen des Bewusstseins, vielleicht des Seins überhaupt.

Es bedarf daher anderer, auf einen höheren Bewusstseinszustand ausgerichtete Ansätze. Man spricht auch von *integralen Ansätzen* [beschrieben im DEGUFORUM 35, Seite 17ff.].

Ein Referat vermag diese neuen Möglichkeiten der Intervention auf einer höheren Bewusstseinsebene lediglich anzudeuten, jedoch nicht zu ersetzen. Da bedarf es mindestens eines speziell ausgerichteten Seminars oder Workshops.

Der Einstieg in solche Veranstaltungen wird oft zunächst ausschließlich das Erzählen der eigenen Erlebnisse sein.

Zusammengefasst von Peter Hattwig

Berichte von Betroffenen

Einführung von Peter Hattwig

Menschen, die von einer Entführung durch die grauen Wesenheiten berichten, haben es im Allgemeinen schwer: Die Umgebung glaubt ihnen nicht und verlacht sie, wenn sie ihre Erlebnisse erzählen. Kinder werden oft von den eigenen Eltern zurückgewiesen. Erschwerend kommt hinzu, dass es UFO-Kritiker und ganze Organisationen gibt, die die Glaubwürdigkeit solcher Erlebnisse und Personen in Frage stellen. Für sie existiert weder das Phänomen der UFOs noch das der »Entführungen«. Sie halten alles für Einbildung, für paranoiden oder schizophrenen Verfolgungswahn, für Schwindel oder unterstellen den Betroffenen einen Hang zur Geltungssucht.

Ich zitiere einen dieser Kritiker (Rudolf Henke in „Vergleichende Analyse der 13 Fallgeschichten aus John Macks Buch ‚Entführt von Außerirdischen'), der in einer Abhandlung über John E. Mack schreibt:

Was ist von einem Psychiater zu halten, der die Inhalte aller „Träume" und „Visionen" seiner Patienten wörtlich nimmt, der, wenn Leute erzählen, ihre Schnittwunden seien ihnen von Außerirdischen zugefügt worden, dies für bare Münze nimmt? Derartige Psychiater unterscheiden sie sich in ihrer schier unbegrenzten naiv-infantilen Leichtgläubigkeit in keinster Weise von den Hexenjägern des Mittelalters, die gleichartige Berichte ebenfalls wörtlich nahmen.

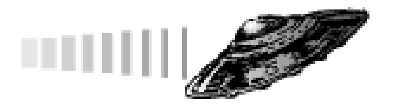
Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass Macks Buch weit entfernt von einem wissenschaftlichen Anspruch ist, sondern weit eher eine reine Anekdotensammlung, versehen mit einer Menge esoterischer Glaubensbezeugungen.

Für jede Erzählung reichen herkömmliche Deutungen aus, und sei es nur, dass man auf die Kreativität menschlicher Phantasie verweist, deren Produktivität etwa durch unzählige Romanbeispiele belegt ist.

Wie kann man diese Worte am besten widerlegen? Natürlich, indem man die Betroffenen einlädt und sie dem Publikum vorstellt. Man braucht nicht viel Menschenkenntnis, um zu erkennen, dass diese Personen keine Schwindler und Märchenerzähler sind. Einen Teil der Betroffenen kenne ich schon von früheren Begegnungen. Alle, die ich bisher gesprochen habe, sind ganz normale Menschen, die in der Regel mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen. Ich konnte nicht den geringsten Hinweis finden, dass diese Menschen verrückt oder Aufschneider sind, sondern dass sie tatsächlich mit einem Phänomen konfrontiert werden und mit einer uns völlig fremden Realität in Kontakt geraten sind. Und deshalb leiden viele von ihnen unter zwei Traumata: dem Trauma des für sie unverständlichen Ereignisses und dem Trauma, erfahren zu müssen, dass niemand ihnen glaubt.

Bei der Vorbereitung auf dieses Treffen ist mir allerdings eine Besonderheit aufgefallen, die es im letzten Jahrzehnt noch nicht gab. Es ist uns schwer gefallen, genügend Betroffene zu finden. Wir haben jede Menge Menschen eingeladen und jede Menge Absagen erhalten. In den 90er Jahren gab es noch Entführtengruppen, die von Johannes Fiebag ins Leben gerufen wurden. Nach seinem Tod hat Anke Heitland vor zwei Jahren in Gütersloh noch einmal ein Treffen organisiert.

Aufgrund der geringen Resonanz ist bei mir der Verdacht entstanden, dass das Phänomen der Entführungen auf dem Rückzug ist. Möglicherweise finden sie gar nicht mehr statt. Ich habe mich mal in der Literatur und im Internet umgeschaut, ob ich diesbezügliche Hinweise finde. Leider habe ich auf die Schnelle nichts gefunden. Vielleicht kann aber einer der Betroffenen oder Sie, liebe Leser, etwas zu dieser Frage sagen.



Zeuge A: Graue der freundlichen Art

Erlebnis 1:

Ich fange dort an, wo meine Erinnerung beginnt. Ach ja, wie alt war ich? Ich denke, so um die 4 oder 5 Jahre. Es dürfte etwa September oder Oktober gewesen sein und schon recht kalt, denn ich trug Parka und Mütze. Ich stand am Zaun unseres Grundstücks (Bild unten) und starrte in die Dunkelheit. Und dann kam „es“, das Luftschiff. Es flog über dem Bahndamm, blieb in etwa 20 Metern Entfernung in der Luft stehen und drehte sich auf der Stelle. Ein Strahl wurde sichtbar. Plötzlich glaubte ich, dass von hinten jemand herankam, so dass ich mich kurz umdrehte. Als ich wieder nach vorne sah, stand ein Strahl vor mir, der von oben kam und einen Durchmesser von etwas drei Meter hatte. Plötzlich tauchte ein kleines graues Wesen vor mir auf. Es sah mich mit seinen großen schwarzen Augen an und hielt seine rechte Hand leicht erhoben, so dass ich auf seine drei Finger sehen konnte, die es lang machte. Sie waren viel länger als meine und hatten ein Gelenk mehr. Ich fragte, ob ich es berühren dürfe, was es mir gestattete. Ich steckte meine linke Hand durch den Drahtzaun und streichelte über seinen Handrücken. Seine Haut fühlte sich leicht rau an, wie feines Schmirgelpapier. Dann sprach es zu mir in meinen Gedanken. Das kribbelt im Kopf, so als wenn man leichte Stromschläge bekommt. Doch was es sagte, davon weiß ich nicht mehr all zu viel. Nur noch das: „Wolltest du heute Nacht nicht noch jemanden mitbringen?“ „Ja“, sagte ich, „aber sie bekam Angst und lief weg“. Dabei dachte ich an meine Freundin aus der Nachbarschaft. Das Wesen legte seinen Kopf auf die linke Schulter und sah mich an. Damals wusste ich nicht, warum. Doch heute denke ich, dass es mit dem Wort Angst nichts anfangen konnte. Nach einem Augenblick, in dem es mir wohl eine Botschaft geschickt hatte, drehte es sich um und schaute nach hinten. Ich sah an ihm vorbei, und dann fiel mein Blick auf weitere Wesen gleicher Gestalt, drei in seiner Größe und ein größeres. Sie standen von mir aus rechts in der Nähe der Hauptstraße. Aber sie befanden sich im Dunkeln, so dass ich sie gerade soeben sehen konnte. Das Wesen teilte mir mit, dass es Zeit sei zu gehen. Es machte eine Drehbewegung um 90 Grad und verschwand von der Stelle, auf der es gestanden hatte, um sofort bei den anderen wieder aufzutauchen. Dann machten alle diese Drehbewegung und verschwanden. Als sie wieder erschienen, befanden sie sich unterhalb ihres Schiffes. Von dort kam ein blasser Strahl herab, in den sie hineingingen. Dann verlöschte der Strahl, und das Schiff flog ab, erst langsam, doch dann immer schneller werdend, bis es nicht mehr zu sehen war. Ich stand noch eine ganze Weile dort, bevor ich mich umdrehte und in Richtung Haus ging. Ich kann mich noch an die Hälfte der Strecke erinnern, der Rest fehlt mir. Meine Erinnerung setzt erst in dem Augenblick wieder ein, als ich meiner Freundin am nächsten Tag das Erlebnis erzählen wollte.



Hinter diesem Zaun stand der Graue und unterhielt sich mit dem Zeugen, der damals 4 oder 5 Jahre alt war. Das Flugschiff schwebte etwa in der Mitte über dem Feld (siehe Strichzeichnung). Die Gebäude im Hintergrund standen zur damligen Zeit noch nicht.

Das Schiff war tropfenförmig, vorn spitz, hinten gerundet, die obere Hälfte war dunkelbraun, die untere hellbraun. Es schien aus sich selbst heraus zu glühen. Einen sichtbaren Antrieb wie ein Flugzeug hatte es nicht. Innen waren nach meinem Eindruck Streben zu sehen. Besser kann ich es nicht beschreiben. Die Länge schätze ich auf 8 bis 10 Meter, die Höhe auf 4 bis 5 Meter.

Erlebnis 2:

Dann fällt mir noch ein Erlebnis ein. Es stammt aus der gleichen Zeit, weil ich diesen Parka trug, eine bestimmte Mütze aufgesetzt und auch Handschuhe angezogen hatte.

Wir wohnten damals in der Ortschaft Bierden bei Bremen. Es war dunkel draußen, ich stand bei uns hinten im Garten und schaute durch die Hecke auf die Straße. Dort war ein Licht, das sich sonderbar verhielt. Erst sah es aus wie eine Kugel, dann zog es sich auseinander. Die Kugel in der Mitte blieb, aber sie wurde kleiner. Sie dehnte sich nach beiden Seiten auf etwa vier bis fünf Meter aus, dann zog sie sich wieder zusammen. Das machte sie einige Male (Bild nächste Seite oben).

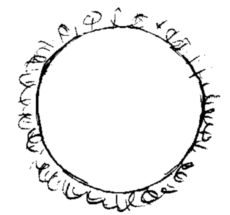
Während ich fasziniert guckte, wurde ich plötzlich am rechten Arm gepackt. Mein Vater hatte mich gefunden und schimpfte, was ich da draußen mache. „Schau doch mal!“ sagte ich mich widersetzend. Er aber sagte stur „nein, da ist nichts!“, ohne auch nur einen einzigen Blick in die gezeigte Richtung zu werfen und zog mich mit sich. Ein letztes Mal sah ich, wie die Kugel sich ausdehnte, wieder zusammenzog und über der Straße Richtung Achim davonflog. Nach gut 400 Metern stieg sie auf und verschwand.

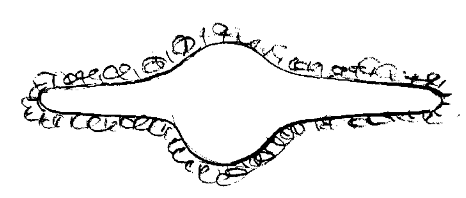
Ich kriegte an diesem Abend noch einige Erklärungen zu hören, zum Beispiel, dass es Autoscheinwerfer waren, die ich beobachtet hatte. Klar, ich war zwar klein, aber nicht doof. Autos fahren nicht quer zur Straße oder? Das Besondere an diesem Erlebnis war, dass meine Eltern sich nicht erklären konnten, wie ich aus meinem Zimmer raus gekommen war, denn sie hatten mich eingeschlossen und hatten den Zimmerschlüssel versteckt. Sie konnten es nicht fassen, aber er lag immer noch dort, wo sie ihn hingelegt hatten. Eigentlich konnte nicht sein, was geschehen war. Es war vollkommen rätselhaft.

Die Kugel sah ich nicht wieder, oder sagen wir: Ich erinnere mich nicht daran.

In der nächsten Zeit wurde ich von mei-







Sonderbares kugelförmiges Licht, das sich bis auf eine Länge von 4 bis 5 m auseinanderzog und wieder schrumnpfte.

nem Vater noch oft draußen gefunden, obwohl er das Zimmer abgeschlossen und den Schlüssel versteckt hatte. Im Nachhinein habe ich keine Erklärung, warum ich draußen war. Und jedes Mal gab es Senge, wenn meine Eltern mich außerhalb des Hauses erwischten und sich nicht erklären konnten, wie ich raus gekommen war. Besonders an einer Tatsache hatten wir alle zu knabbern: Ich konnte mich kaum alleine in eine Jacke werfen, doch wenn sie mich draußen fanden, dann war ich immer vollständig angezogen. Und am nächsten Tag hatte ich wieder die gleichen Schwierigkeiten, so wie immer mit diesen Dingen.

Erlebnis 3:

Jetzt kommt ein etwas größerer Sprung. Ich weiß nicht, um wie viele Jahre. Es war wieder dunkel draußen, nur war es dieses Mal anders. Ich stand einem kleinen grauen Wesen bei uns im Garten unter einem Apfelbaum gegenüber. Dieses unterschied sich von den heute aus der Literatur bekannten dadurch, dass es einen Mund hatte und fast noch einen Nase. Mein Eindruck war, dass es sehr alt war, denn seine Haut warf Falten. Es sagte zu mir in Gedanken, heute sei es das letzte Mal, dass es zu mir kommen würde. Und ich fragte in Worten: „Warum? Habe ich etwas falsch gemacht?“ „Nein“, sagte es, „das hast du nicht. Doch es ist an der Zeit.“

Und dann geschah etwas, das mich überraschte: Es sprach deutlich hörbar in Worten zu mir, obwohl ich den Eindruck hatte, dass ihm das sehr schwer zu fallen schien. Es sagte sinngemäß: „Nun ist es an der Zeit, dass du alleine weiter machst. Wir können dir nicht mehr helfen. Für die nächsten Jahre wirst du alles vergessen, was geschehen ist. Es ist besser so, damit du hier auf der Erde klar kommst.“

Aber ich wollte nicht vergessen. Daraufhin legte es seine rechte Hand auf meine Schulter und sprach wieder in Gedanken mit mir. „Es ist besser so, Sohn. Wenn die Zeit reif ist, dann wirst du dich erinnern. Und mit der Zeit wird Einiges davon zurückkommen.“ „Ab wann?“ fragte ich, und als Antwort kam: „Wenn du 13 bist, kann die Erinnerung zurück kommen. Es wird nun Zeit, ich muss gehen. Die anderen warten schon.“

Beide sahen wir nach oben. Die Wolkendecke war aufgerissen, und ich sah auf das Schiff, das sich langsam senkte. Dieses Mal war es rund, aber oben und unten etwas abgeflacht und ziemlich groß, wie es schien. Es blieb in etwa 20 bis 30 Meter Höhe stehen. Der mittlere Teil drehte sich langsam rechts herum. Ich sah das Wesen noch einmal an und fragte in Gedanken, ob ich nicht mitkommen könne. Es antwortete auf völlig menschliche Weise, denn es schüttelte den Kopf. Es erhob seinen rechten Arm noch einmal zum Gruß, so wie auch ich meinen rechten Arm benutzte. Dann verschwand es einfach. Ich blickte nach oben und sah gerade noch, wie das Schiff beschleunigte und in wenigen Sekunden verschwand.

„Toll“; dachte ich, „ich soll alles vergessen, doch das will ich nicht!“ Ich machte zwei Schritte auf das Haus zu. Das ist das letzte, woran ich mich erinnere.

Erlebnis 4:

Es muss um 1980 gewesen sein, so etwa im Oktober. Abends bin ich mit dem Fahrrad immer noch meine Runde gefahren, die im Normalfall ungefähr eine Stunde dauerte. Das waren etwa 13 Kilometer. Wie immer bin ich kurz nach dem Abendbrot losgefahren, so gegen halb sieben. Ich fuhr jedes Mal dieselbe Strecke. Bei uns in Achim in der Vogelsiedlung (heißt so, weil die Straßen hier alle Vogelnamen haben) machte ich an einem bestimmten Platz Pause. Ich stellte mich so, dass ich unmittelbar im Rücken eine Reihe von Garagen hatte.

Ich kam also an, und nahm meinen Platz ein. Der Himmel war klar. Es war bereits dunkel, aber die Sterne leuchteten noch nicht, und auch der Mond war nirgendwo zu sehen. Nur am westlichen Horizont deutete sich noch ein Streifen blauer Himmel an.

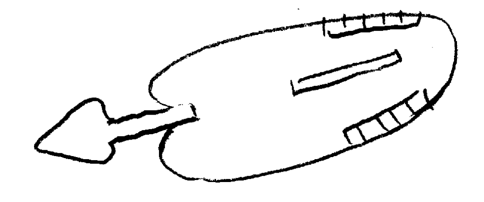
Und mit einem Mal veränderte sich alles. Ich spürte, sagen wir, eine Schwingung. Neugierig schaute ich mich um und dann nach oben. Und da glitt es lautlos über mich hinweg, ein schwarzes Dreieck, schwärzer als der dunkle Himmel. Nicht das geringste Geräusch war zu hören. Recht sonderbar fand ich sieben roten Lampen, die hinten dran waren. Als das Objekt von meiner Sicht aus über der Autobahn Bremen-Hannover sein musste, drehte es nach rechts ab. In dem Augenblick konnte ich genau sehen, dass es dreieckig war. Ich schätze, dass es eine Länge von etwa 10 bis 20 Meter hatte, was etwa der Länge eines Lastwagens entsprach. Die Autobahn ist ungefähr einen Kilometer entfernt.

Das war der erste Überflug. Vier weitere folgten. Und bei jedem Überflug kam das Dreieck etwas tiefer. Beim letzten war es schon so tief, dass ich dachte, es haut gleich den Schornstein vom Dach. Doch als es danach nach rechts abdrehte, kam es nicht noch einmal zurück. Das hieß dann, dass ich in eineinhalb Stunden fünf Überflüge erlebt hatte. Angst hatte ich keine, das weiß ich noch ganz genau.

Ich brach meine Rundfahrt ab und fuhr nach Hause. Dort habe ich die Beobachtung meinen Eltern erzählt, doch die wollten beide nichts davon hören. Mein Vater ist mir so lange aus dem Wege gegangen, bis ich mit dem Thema aufhörte. Irgendwann sah ich ein, dass es wohl keinen interessierte, was ich gesehen hatte. Aber vergessen habe ich das Erlebnis bis heute nicht und werde es auch nie vergessen.

Erlebnis 5:

Ich mache nun einen Sprung im Alter. Am 13.01.1994 morgens um 4:30 Uhr bekam ich plötzlich Nasenbluten. Das dauerte aber nicht lange. Das Merkwürdige war nur, dass ich dabei Schmerzen in der Nase verspürte. Darüber schlief ich dann wieder ein. Eine Stunde später erwachte ich erneut. Ich dachte, du kannst ja mal in Gedanken nachfragen, was das denn soll. Dann sah ich drei kleine graue Wesen. Alle hatten schwarze Augen und ihre Haut war runzlig. Sie standen rechts an meinem Bett. Der eine hielt in seiner dreifingrigen Hand ein graues Gerät, das an der einen Seite ein Teil hatte, das intensiv in einem weißen Licht leuchtete (Bild).



Gerät, das einer der Grauen in der Hand hielt. Heute glaubt der Zeuge, dass es dazu diente, ihm ein Implantat einzusetzen.

Aus Platzgründen können wir nur ein Teil der Erlebnisse bringen. Die anderen werden wir in einem der späteren Hefte veröffentlichen.



Zeuge B: Der Schnitt im Gehirn

Erlebnis 1:

Ich beginne meine Schilderungen mit einem Erlebnis, für das ich Zeugen habe: Es war Sylvester an der Jahreswende 94/95 kurz nach Mitternacht. Das Wetter war kalt und trocken. Eine dünne Wolkenschicht lag tief über der Stadt. Wir (meine Frau, ein Kollege und seine Freundin) waren auf dem Balkon, und die große Knallerei hatte den Höhepunkt überschritten, als mich plötzlich ein komisches Gefühl packte. Ich ging ins Wohnzimmer, um einen Film in meine Kamera einzulegen. Irgendwie war ich jedoch so nervös, dass ich mich dabei ungeschickt anstellte. Da rief mein Mitarbeiter schon vom Balkon: „Komm mal schnell!“ Verärgert legte ich die Kamera ohne Film zur Seite. Als ich auf den Balkon trat, fielen mir schon diese Lichter am Himmel auf. Noch waren sie weit weg, etwa 3000 Meter, aber sie sind immer näher gekommen, vollkommen ohne Geräusche. Ich war so fasziniert, dass ich nicht mehr an die Kamera dachte und mit offenem Mund auf die sich nähernden Objekte starrte. Sie flogen in einer geraden Linie in etwa 80 bis 100 Meter Höhe, mal über und mal unter den Wolken, so dass sie mal stärker und mal schwächer sichtbar waren. Als sie sich auf etwa 200 Meter genähert hatten, konnten wir sie ganz klar erkennen, denn es gab nur noch wenige bis gar keine Wolken. Es waren vier selbstleuchtende diskusartige Objekte in fester Formation. Vorher dachte ich an ein großes Objekt mit vielen Lampen, doch nun waren sie klar zu erkennen. Sie hatten keine Lampen, sondern leuchteten einfach selbst. Als die Objekte über unserem Dach verschwanden, rannte ich durch die Wohnung in die Küche, um den weiteren Weg zu verfolgen. Jedoch war mir die Sicht durch andere Häuser versperrt, so dass ich sie nicht mehr sehen konnte.

Ich für meinen Teil habe schon sehr früh Dinge gesehen und erlebt, die mir weder meine Eltern noch sonst irgendwelche Personen glauben wollte oder würde. Sie sagten immer, ich hätte einen schlechten Traum gehabt oder Ähnliches.

Ich habe schon Psychologen und Therapeuten (Frau C. und Dr. R.) aufgesucht. Diesen habe ich von meinen Erlebnissen mit den Ufos erzählt. Die erste Therapeutin sagte mir, ich solle froh sein, Ufos sehen zu können - andere würden Tausende Euros für Seminare ausgeben, um diese „Fähigkeit“ zu erlangen.

Therapeut Nummer zwei bezweifelte meine Schilderungen. Er wollte mit den Zeugen sprechen. Also brachte ich eine Zeugin mit. Als sie dann den Vorgang beschrieb, war auch sein Latein am Ende. Was hätte er mir auch sagen sollen?

Ich habe keinerlei psychologische Auffälligkeiten. Bis auf das Zittern, was sich immer wieder einstellt, wenn ich davon erzähle. Mir wird dann eiskalt und ich verkrampfe mich. Irgendwann kommen dann auch schon mal Tränen. Therapeutin Nummer 1 sagte mir, dass die emotionale Reaktion daraus resultiere, dass ich nicht darüber reden dürfe.

Erlebnis 2:

Meine unerklärlichen Erlebnisse gehen bis in die frühe Kindheit zurück. Es war im Herbst des Jahres 1975, morgens ungefähr 6:30 Uhr. Ich war 6 Jahre alt. Ich kann mich daran erinnern, dass meine 4-jährige Schwester, die kleine Thekla, die im gleichen Zimmer schlief, nach meinem Aufwachen nicht in ihrem Bett lag. Ich hatte sofort das Gefühl, dass da etwas nicht stimmt. Alles war so extrem ruhig, als ob ich der einzige Mensch in dieser Welt wäre, kein Vogel, keine Autos, alles ruhig. Ich schaute unter ihre Bettdecke, hinter und unter das Bett, aber sie war nicht da. Ich suchte auf den Balkon, der sich an unser Kinderzimmer anschloss. Ich schaute im Bad, im Wohnzimmer und bei meinen Eltern im Schlafzimmer. Sie schliefen noch, vielleicht lag sie zwischen den beiden? Ich sah aber nichts. Sie war nicht in der Wohnung. Sie hätte mir begegnen müssen, aber sie war weg. Ich setzte mich in die Küche und wartete auf meine Eltern, die immer noch schliefen, und darüber bin ich im Sitzen wieder eingenickt. Wach wurde ich erst, als meine Mutter ins Badezimmer ging. Sofort stürzte ich auf sie: „Mutti, wo ist die Thekla? Sie ist nirgendwo, ich habe alles durchsucht. Sie ist weg“. „Kann nicht sein“, entgegnete, meine Mutter. „Sie schläft bestimmt noch!“

In diesem Augenblick öffnet sich die Kinderzimmertür, und Thekla stand mit dicken verschlafenen Augen im Türrahmen. Ich war völlig verblüfft und wusste, dass nicht sein kann, was hier geschah. Hatte ich etwas verpasst? Ich fragte sie ganz aufgeregt, wo sie denn gewesen sei. Ich hätte alles abgesucht und sie nicht finden können. Sie behauptet aus dem Bett gekommen zu sein. Ich weiß, dass es nicht so war.

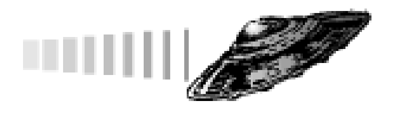
Die Welt gab mir viele Rätsel auf, aber zu einem aufklärenden Gespräches mit meinen Eltern ist es nie gekommen. Mir wurden zwar das Gewitter und die Blitze erklärt, vor denen ich früher Angst hatte. Keiner von beiden hat sich aber je Gedanken über Ufos oder Außerirdische gemacht oder so was jemals bewusst gesehen.

Bei mir ist das etwas anders und ich bin heute in der Lage meinen Kindern in dieser Hinsicht Verständnis zu geben, falls das mal nötig ist. Ich werde ganz anders reagieren. So dachte ich jedenfalls…

Nun bin ich erwachsen, selber Vater und nehme alles ernst, was mein Sohn mir berichtet, auch wenn es mal etwas schräg erscheint. Dann versuche ich erst einmal eine irdische Formulierung für sein Anliegen zu finden. Ich versuche, alle Bücher und Filme, die mit Ufos zu tun haben, von ihm fernzuhalten. Gegen meine Überzeugung habe ich seine Geschichten als Phantasie abgetan. Fast jedes Kind erzählt von Gespenstern oder anderen unerklärlichen Dingen, die sich einem rationalen Erwachsenenbewusstsein entziehen. Ich hätte nie gedacht, dass er möglicherweise Ähnliches erlebt wie ich. Ich könnte es auch nicht glauben, wenn er oder jemand anderes mir erzählen würden, dass kleine graue Wesen bei ihm waren.

Erlebnis 3:

„Papa, guck mal, ein Ufo!“ Es war einfach nicht zu übersehen und verdammt nah, so nah, wie ich noch kein anderes gesehen habe. Es war auffallend einfach, ein ovales weißes Licht wie ein Hühnerei, augenscheinlich größer wie der Mond, vielleicht 20 Meter über der Straße. Es waren weder Licht noch Schatten auf dem Objekt zu erkennen, wodurch ich einen dreidimensionalen Körper wie einen Ball



oder eine Scheibe hätte erkennen können. Es beleuchtete auch nicht die Straße darunter. Es hatte keine Corona, keine Blinklichter, nichts weiter. Wie ein großes helles Loch im Himmel direkt über uns.

Es war nicht viel Zeit zum Betrachten. Nachdem ich es gesehen habe, ist es nach vier oder fünf Sekunden verschwunden, wie ausgeknipst. Einfach weg. Ohne einen Mucks. Mein Sohn sagte, er hätte es schon eine ganze Minute beobachtet und es würde so über der Straße hin und her schaukeln, wovon ich leider nichts gesehen habe.

Erlebnis 4:

Noch eine bemerkenswerte Einzelheit möchte ich mitteilen: Im Jahre 1993 ging ich auf Anraten meines Hausarztes zu einem Neurologen, weil ich Kopfschmerzen hatte, was für mich ungewöhnlich war. Er machte seine Untersuchungen, und die Ergebnisse schienen zunächst keine Auffälligkeiten zu zeigen. Beim EEG sagte eine Assistentin leise zu einer Kollegin, nachdem sie die Elektroden angelegt hatte und auf den Bildschirm betrachtete: „Guck mal, der Herr hier ist voll im Alpha". Sie schaute dann kurz zu mir herüber, weil sie sich wohl wunderte, dass ich so entspannt bin. Die Menschen sind wohl sonst eher aufgeregt, wenn ihnen Kabel angelegt werden. Ich dachte mir meinen Teil und schrieb das meinen ausgedehnten Meditationen zu. Die beiden sprachen mich nicht weiter darauf an.

Eine Woche später besprach ich die Ergebnisse, da aber nichts festgestellt wurde, sollte ich ein Computer-Tomogramm machen lassen, um einen unmittelbaren Einblick in den Kopf zu bekommen.

Die Aufnahmen wurden im Krankenhaus gemacht. Bei der darauf folgenden Besprechung dachte ich zuerst, dass die Ärztin von einem anderen Menschen erzählt, nicht von mir, und dass das Bild verwechselt worden sei. Sie sprach von einer Gehirnoperation, welche ich ihr verschwiegen hätte. Ich beteuerte, nichts dergleichen zu wissen. Die Ärztin sagte: „Sie haben eine etwa 2 mm große, spotartige Läsion in der Corona Reticularis, und diese kann nicht ohne mein Wissen entstanden sein." Eine Läsion am Gehirn? Unmöglich! Ich rief meine Mutter an und fragte sie, ob sie etwas von einer Gehirn-Operation wüsste, vielleicht als Kleinkind. Aber von einer Operation am Gehirn wusste sich auch nichts.

Mit der Information bin ich nun wieder zum Arzt gegangen. Wir sind leider zu keinem Ergebnis gekommen.

Ich möchte hier ergänzen, dass ich Szenen im Kopf habe, wo fremde Wesen mein linkes Auge herauslösen und es so drehen, dass ich selber mein Gesicht betrachten kann. Oder Erinnerungen, in denen sich ein fremdes Wesen von hinten über mich beugt und mir seinen Anblick aufzwingt. Danach drang es in meinen Kopf ein und schien mit „schwerem Gerät" in meinem Gehirn zu arbeiten. Bei dieser Tätigkeit hatte ich aber das Gefühl, dass mehr als eine 2 mm große Narbe übrig bleiben müsste.

Nachtrag: Angeregt durch das Frühjahrstreffen der DEGUFO entschloss ich mich, die alten Computer-Tomogramm-Unterlagen und den Bericht bei dem Neurologen wieder abzuholen. Da seit der Untersuchung nun schon 12 Jahre vergangen sind, existieren leider keine Patientendaten mehr von mir. Vielleicht bekomme ich noch die Gelegenheit, ein neues CT anfertigen zu lassen.

Zeuge C: Entführungen auch in der DDR

Die Erinnerungen an meine Entführungen bestehen leider nur aus Stückwerk, da es die »Anderen« verstehen, Erinnerungssperren einzubauen. Aber es gibt genügend Erlebnisse, die ich mit klarem Verstand erlebt habe und über deren Echtheit kein Zweifel besteht.

Entführt werde ich fortlaufend seit meiner frühesten Kindheit. Es handelt sich um einen Prozess, der in unserer Familie sich über Generationen erstreckt. Meine Großeltern schrieen oft panikartig voller Schrekken auf und erzählten, dass kleine Männlein durch verschlossene Türen gekommen und am Bett entlang gegangen seien. Jetzt geht es mit meinen beiden Jungs weiter.

Oft geht einer Entführung eine steigende Unruhe und Angst voraus. Es beginnt mit Lichterscheinungen an der Holzdecke meines Zimmers, ein orangefarbenes Leuchten, welches sich ausdehnt. In diesem Augenblick setzt oft die Erinnerung aus. Dennoch gibt es genügend Erlebnisse, die vor meinen Augen stehen und über die ich berichten kann.

Erlebnis 1:

Ein Erlebnis in diesem Zusammenhang möchte ich an den Anfang setzen. Im Alter von 13 Jahren (Sommer 1967) breitete sich an der Decke wieder ein orangefarbenes Licht aus. Ein Junge, der schräg gegenüber wohnte, sprach mich am nächsten Tag an: „Was war bei Euch in der Nacht los? Ich war so unruhig und konnte schlecht schlafen. Als ich zu euerm Haus rüber sah, stand da über dem Dach ein großes ovales Ding, das orangefarben leuchtete. Was war denn das?"

Erlebnis 2:

Manchmal erschienen die Grauen auch ohne Lichterscheinung. Erst steckten sie ihren Kopf durch die Wand, so dass ich wegen der großen schwarzen Augen aufschrie. Sie zogen sich dann wieder zurück, bis sie dann richtig ins Zimmer kamen. Einer schaute mir dann in die Augen, und meine Sinne schwanden.

Erlebnis 3:

Meine Erinnerung geht zurück bis ins Alter von dreieinhalb bis vier Jahren. Ich ging einen Gang entlang in einer vollkommen fremden Umgebung. Ein kleines graues Wesen und ein langhaariger blonder Mann begleiteten mich. Wir kamen in einen Raum mit ovalen Fenstern rechts und links. Am Boden befand sich auch ein Fenster. Ich kniete mich davor hin, schaute durch und sah unter mir aus großer Höhe die sonnenbeschienene Seite der Erde. Später überlegte ich, dass ich mich an Bord eines Raumschiffes befunden haben musste. Ich sagte zu dem blonden Mann, der sehr sympathisch auf mich wirkte, der Graue solle weggehen, da er mir wegen seiner großen schwarzen Augen Angst einflöße. Beide kamen ins Gespräch. Der Große sagte etwas zu dem Grauen, mit dem Ergebnis, dass dieser wenigstens aus meinem Blickfeld verschwand. Unter mir sah ich zunächst schneebedeckte Berge, Wüsten und riesige Wälder. Zuletzt flogen wir über ein großes Meer, das nicht enden

wollte. Ich erinnere mich ganz deutlich, die Wellenstreifen gesehen zu haben. Ich sagte zu dem Großen: „Das dauert aber lang, das ist langweilig.“ Er meinte: „Wir sind gleich da. Ich zeige dir noch die Tiere.“ Wir erreichten das Festland, und das Schiff ging merklich tiefer. Wir flogen über ein unendlich weites Grasland. Eine lange Herde von Gnus (wie ich später aus Biologiebüchern herausgefunden habe) zog über das Land. Dann sah ich auch noch Zebras, Giraffen und Antilopen. Das war die letzte Erinnerung, ehe ich am Morgen wieder in meinem Bett erwachte. Meiner Ansicht nach bin ich über den Indischen Ozean in Richtung Ostafrika geflogen.

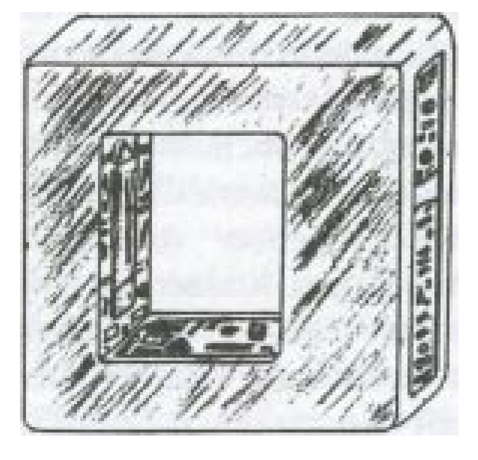
Am kommenden Morgen war meine Mutter völlig entsetzt und kritisierte mich, dass ich angeblich meinen Schlafanzug noch nicht richtig anziehen konnte. Obwohl ich damals dazu schon in der Lage war, steckte ich verkehrt herum in der Hose (Hinterteil vorne) und beide Teile waren verkehrt gewendet.

Erlebnis 4:

In meiner späteren Kindheit ist in der Nacht einmal ein extremes Nasenbluten aufgetreten, dem ein schwerer Alptraum vorausgegangen ist. Das Blut spritze förmlich gegen die Wand. Das gleiche ist wenige Tage zuvor mit meiner vier Jahre jüngeren Schwester geschehen. Später habe ich aus der Literatur erfahren, dass dies ein typisches Zeichen dafür sein soll, dass ein Implantat durch die Nase in die Stirnhöhle eingesetzt wurde.

Erlebnis 5:

Im Alter von 12 Jahren, als wir in Bekkendorf bei Oschersleben in der Nähe von Magdeburg wohnten, fand ich auf dem Grundstück meiner Eltern ein Gerät, das etwa 7 mal 7 cm groß und knapp 2 cm dick war. In der Mitte befand sich ein rechtekkiger Durchbruch, der etwas zur Seite hin versetzt war. So, wie ich das Gerät in der Hand hielt, waren an der rechten Außenkante viele runde und längliche Leuchtknöpfe in verschiedenen Farben, ebenso an der unteren Innenseite. Ich fragte meine Eltern, was das sei, aber sie konnten auch nichts damit anfangen. Da ich sehr wissbegierig war, musste ich selber herausfinden, was das war. Auf einem kleinen Heuboden hatte ich mir ein Spielzimmer eingerichtet. Ich spielte mit dem Gerät herum und drückte die Tasten, bis auf einmal etwas Sonderbares geschah: Ich versank in einen Dämmerzustand, und dann hörte ich einen unsichtbaren lauten Sprecher, mit dem ich mich unterhalten konnte. In diesem Zustand kletterte ich oftmals die Leiter vom Boden hinunter, ging in den Hof und sah gegen den Himmel, von wo die Stimme zu kommen schien, aber da war nichts. Nach 12 Tagen war das Gerät verschwunden, genau so geheimnisvoll, wie es aufgetaucht war.



Kästchen mit einer Kantenlänge von etwa 7 cm, wie es der Zeuge C und andere Entführte beschreiben (Bild entnommen »Aliens« von Johannes Fiebag, Gondrom-Verlag 1999, Seite 278)

Das gleiche Gerät wird in »Aliens« von Johannes Fiebag beschrieben.

Erlebnis 6:

Einmal bin ich auch von einer »Gottesanbeterin« besucht worden, über die im letzten Heft berichtet wurde (DEGUFORUM Nr. 45/2005). Sie war mit einem langen schwarzen Mantel mit hohem Stehkragen bekleidet und hatte einen breitkrämpigen schwarzen Hut auf. Sie wurde von einem anderen kleineren Wesen begleitet, das ich wegen seiner Kapuze und Gesichtsmusterung als »Kapuzen-Indianer« bezeichnete.

Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Einleitend wurden zwei Fragen aufgeworfen, die nach den Schilderungen der Zeugen noch einmal betrachtet werden:

Passen die Zeugen in die von Schetsche angesprochene Fallgruppe? Zur Erinnerung noch einmal die typischen Kennzeichen dieser Gruppe. Dazu gehören Entführungen, die

a) permanent oder spontan wieder erinnert werden,

b) aus der Zeit vor dem regelmäßigen Einsatz von Regressionshypnosen und der allgemeinen Bekanntheit des Deutungsmusters stammen und

c) bei denen die Opfer bei Entführungsbeginn nicht geschlafen haben.

Nach den Berichten der Zeugen und anschließenden Gesprächen treffen alle Kennzeichen mehr oder minder stark auf die drei Betroffenen zu:

a) Alle drei erinnern sich permanent, wobei der Grad der Erinnerung verschieden stark ist.

b) Keiner der Zeugen hat sich einer hypnotischen Regressionen unterziehen lassen. Ihre Erinnerungen gehen bis in die 60er Jahre zurück. Einer lebte sogar in der DDR, wo Literatur über Entführungen überhaupt nicht veröffentlicht wurde.

c) Alle Zeugen schilderten Begegnungen oder Entführungen, bei denen sie nicht aus dem Schlaf geholt wurden, die sie also bei vollem Bewusstsein erlebt hatten.

Aufgrund der geringen Resonanz auf unsere Einladungen hatte ich die Frage aufgeworfen, ob das Entführungsphänomen verschwindet. Drei Befragungen sind natürlich als Aussage viel zu wenig, um die Frage in der einen oder anderen Richtung beantworten zu können. Immerhin bestätigten zwei der Zeugen, dass sie in den letzten Jahren immer noch entführt wurden und – was sehr wichtig ist – dass ihre Kinder auch zu den Betroffenen gehören. Erwähnenswert ist, dass sich im letzten viertel Jahr eine weitere Person bei der DEGUFO gemeldet hat, die offensichtlich auch entführt wurde.

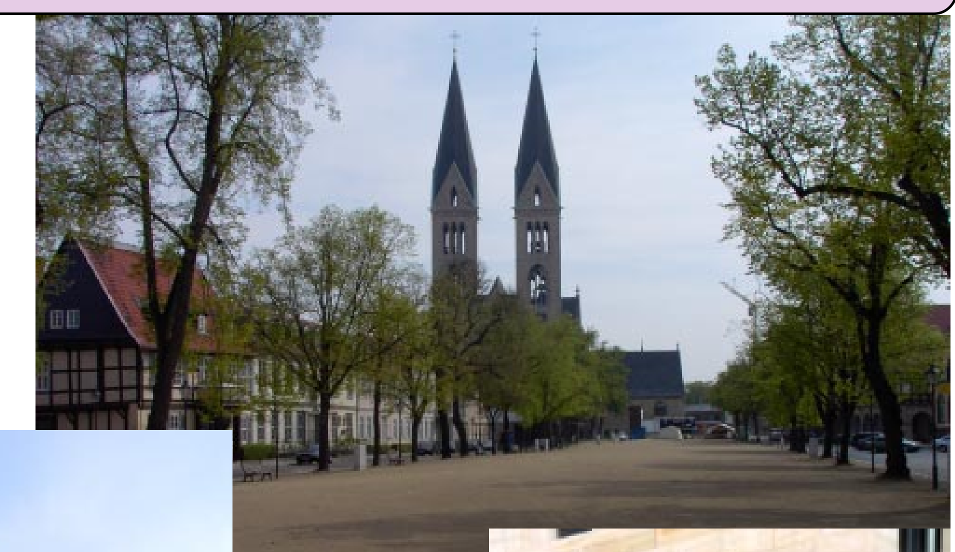
Um die aufgeworfene Frage eindeutig beantworten zu können, fehlen der DEGUFO die Mittel und Möglichkeiten.



Eindrücke aus Halberstadt

Am Sonntagvormittag hatte Hans-Ulrich Neumann eine Stadtführung organisiert, die von einer ehemaligen Lehrerin und Kollegin von ihm sehr liebevoll und sachkundig geleitet wurde.

Die Führung begann am Holzmarkt, wo sie uns die Reste des im Krieg zerstörten Rathauses zeigte: den Roland und die so genannte Ratslaube, die mit Hilfe geretteter Steine originalgetreu wieder aufgebaut wurde (mittlere Bilder). In diesem Zusammenhang erzählte sie von der dreimaligen Zerstörung der Stadt durch Heinrich den Löwen, durch alliierte Bomber wenige Tage vor Ende des Krieges und der letzten Zerstörung durch die SED im Jahr 1970, welche viele Fachwerkbauten, die der Krieg übrig gelassen hatte, zugunsten von Plattenbauten abriss.



Zum Glück sind eine Vielzahl von historisch wertvollen Gebäuden übrig geblieben, die uns in einem Rundgang gezeigt wurden. Vom Holzmarkt ging es zur Liebfrauenkirche und von da zum Dom (oberes Bild), der durch einen glücklichen Umstand trotz Bombardierung vor dem Einsturz bewahrt blieb. Besondere Aufmerksamkeit verdiente der Domschatz, der in einer gesonderten Führung gezeigt wurde. Die Bedeutung Halberstadts ist an der letztjährigen 1200-Jahr-Feier des Bistums abzulesen, das im Mittelalter die Größe von Sachsen-Anhalt gehabt hat.

Das untere Bild zeigt die letzten Teilnehmer kurz vor dem Abschied am Dom .





Begegnung mit einem Grauen der besonderen Art

von Peter Nehring (DEGUFO)

Nachfolgend ist die Zeichnung eines Grauen, die ich nach Entführungen im Kindesalter angefertigt habe. Damals war ich 11 bis 12 Jahre alt. Aber die Erinnerung ist immer noch so lebhaft, als wären die Entführungen erst gestern geschehen.

Die meisten Grauen haben eine mehr ovale Schädelform, aber es gibt auch welche, deren Kopf hinten und an den Seiten stark gewulstet ist. Das Wesen, dem ich einmal begegnet bin, wies zudem an der Hinterkopfwulst große, flache Beulen auf. Es unterschied sich damit von den anderen Grauen, die eine ovale Schädelform hatten, wie sie aus der Literatur bekannt ist.



Mein Erlebnis dazu: Es geschah 1966/67 in Beckendorf bei Oschersleben (damals DDR). Ich wachte auf, aber ich befand mich in einem fremden Zimmer ohne Fenster. Der Raum war einheitlich hell (weiß) erleuchtet. Ich lag auf einer Art Tisch. Es standen einige Personen neben mir, die meine Größe hatten. Mein erster Gedanke war: „Das sind Kinder. Mit denen kann ich spielen." Eines dieser Wesen saß am Fußende und hantierte an mir herum. Es hatte lange dünne Finger und dünne Arme. Das hatte ich aber nur nebenbei bemerkt, weil ich mir den Kopf einprägte, der keine Haare hatte und der hinten ausgebeult wirkte. Seine Hautfarbe war grau mit olivgrünem Anflug. Dieses Wesen hatte ich mir sehr genau eingeprägt und bildete die Vorlage für die Zeichnung. Es drehte sein Gesicht in meine Richtung. Sein seltsames Aussehen erzeugte Entsetzen in mir, und ich wollte schreien, konnte aber nicht. Irgendwie fühlte ich mich vollkommen gelähmt. Die entsetzlichen großen schwarzen Augen - wie von einem Dämon - schienen förmlich auf mich zuzufliegen, wurden rasend größer und schienen mich zu verschlingen. Bevor seine Augen in mich drangen, zwinkerte es mit dem Oberlid, das sich wie in Zeitlupe öffnete und das Schwarze des Auges freigab. Nie wieder sah ich bei meinen späteren Entführungen eine graue Wesenheit so glasklar wie diese.

Meine Erinnerung riss an diesem Punkt ab, und ich wachte wieder in meinem Bett auf. Ich fühlte mich den ganzen Tag wie gerädert. Seit dieser Zeit habe ich eine ringförmige, pockennarbig aussehende Narbe am linken Oberschenkel.

Es ist sicher, dass der Graue eine andere Kopfform hatte als diejenigen, die in der Literatur allgemein dargestellt werden. Jacobs deutet in „Bedrohung" [1] ebenfalls an, dass es Unterarten von den Grauen gibt. Meiner Auffassung nach stellt das genannte Buch Jacobs eine Art Lehrbuch dar, dicht gefolgt von Johannes Fiebag mit seinem Buch „Aliens" [2].

[1] David M. Jacobs „Bedrohung" Gebundene Ausgabe - 297 Seiten – Jochen-Kopp-Verlag 1998

[2] Johannes Fiebag „Aliens", Gebundene Ausgabe - 366 Seiten – Gondrom-Verlag Juli 2002



Peter Nehring



Rätselhaftes Malta

Mysteriöse Rillenspuren und Tempel auf der Mittelmeerinsel - ein etwas anderer Reisebericht von Alexander Knörr (DEGUFO)

Malta!

Faszinierend ragt diese Insel zwischen Sizilien und Libyen aus dem Mittelmeer.

Faszinierend durch ihre Schönheit und Anmut, aber auch durch ihre Rätsel, die sie seit jeher dem staunenden Besucher aufgibt!

Nun gehöre ich auch zu ihnen, den staunenden Besuchern dieses idyllischen Eilands; nun hat diese Insel auch mir Rätsel aufgegeben, wie auch schon Tausenden vor mir!

Schon mehrmals erkundete ich Malta in Begleitung meines langjährigen Freundes, dem Autor Hartwig Hausdorf. Hartwig Hausdorf ist seit seiner Wiederentdeckung der chinesischen Pyramiden eine feste Größe der Präastronautik!

Bald hatten mich die Rätsel Maltas geradezu „gepackt“ und ließen mich von meinem ersten Besuch dieser wunderschönen Insel bis heute nicht mehr los!

Die Geschichte Maltas strotzt geradezu von historischen und bautechnischen Rätseln und beeindruckenden geschichtlichen Fakten. Angefangen von den immer noch rätselhaften Rittern des Johanniterordens, die auf Malta ihre Residenz von 1530 bis 1798 innehatten, über die umwerfende Technik des Tempelbaus, der hier nicht nur mit äußerster Akribie und Liebe zum Detail, sondern auch und eben mit einer unglaublichen Quantität vorangetrieben wurde (Malta birgt die größte Ansammlung steinzeitlicher Tempel in Europa!), bis hin zu einem unterirdischen Meisterwerk der Tempelbaukunst, das einmalig in der uns bekannten Welt ist, dem Hypogäum von Hal Saflieni, zu dessen ersten Besuchern nach seiner Schließung vor vielen Jahren ich gehören durfte, und den bemerkenswerten „Cart Ruts“, denen ich mich hier, neben der monströsen Tempellandschaft, ausgiebig widmen möchte.



Lage Maltas südlich von Sizilien



Malta und seine Nachbarinsel Gozo

Maltas Tempel

Vorab möchte ich jedoch noch auf die Tempelanlagen auf Malta und Gozo, der kleinen Nachbarinsel Maltas, eingehen.

Leider ist von diesen durch den Zahn der Zeit, der hier mehr als anderswo an den alten Gemäuern nagt, und durch uneinsichtige Touristen und Einheimische schon einiges am Glanz vergangener Tage zerstört worden. Auch die nicht unwichtige Rolle Maltas im zweiten Weltkrieg und die Bombardierung durch die deutsche Luftwaffe haben sich nicht gerade vorteilhaft auf die alten Zeitzeugen ausgewirkt. Heute kann man die ursprüngliche Schönheit und Vollkommenheit, die Größe und Gewaltigkeit der alten Anlagen nur noch erahnen. Zwar sind einige Tempel, wie z. B. Hagar Quim und Mnajdra auf Malta und Ggantija auf Gozo noch recht gut erhalten, jedoch erkennt man auch hier, dass diese früher noch um einiges größer waren und auch um etliche Teilstücke reicher. Ebenso gibt es aber auch Tempel wie z. B. Hal Tarxien oder Skorba, die nur noch mehr oder weniger in Ruinen erhalten sind. Diese sind zum größten Teil auch mittels Zäunen vor unerwünschten Besuchern geschützt, was voll und ganz in Ordnung geht!



Bild 2: Ritualstein vor dem Skorba Tempel

Wenn man sich die modernen Graffiti auf manchen Steinen der von den Touristen bevölkerten Tempeln ansieht, möchte man am liebsten eigenhändig einen Zaun um diese stummen Zeitzeugen der Vergangenheit ziehen, um diese Wahnsinnigen davon fern zu halten.

Nichtsdestotrotz ist es ein erhebendes Gefühl, wenn man vor einem solchen Bauwerk steht!

Ist es gerade der Fall, dass man einmal nicht von Touristen umschwärmt wird und einige Minuten allein in einem Tempel verbringt, spürt man geradezu den „Geist der vergangenen Zeiten", der einen durchströmt! Die Tempel von Malta und Gozo haben etwas Mystisches, etwas Unerklärliches und Faszinierendes!

Nicht nur ihre Anmut und die sprichwörtlichen Jahrtausende, die auf einen herabblicken, wenn man davorsteht, hinterlassen einen mystischen Eindruck, auch die Gebilde selbst haben etwas Mystisches und Rätselhaftes. Ein Beispiel, das ich zusammen mit Hartwig Hausdorf selbst vor Ort untersuchen konnte, ist eine eigenartige magnetische Abnormität, die wir am Skorba Tempel auf Malta eigentlich eher zufällig feststellten.

Jeder maltesische Tempel verfügt über eine Art „Ritualobjekt" (obwohl ich dieses Wort eigentlich hasse, da es in der Archäologie für alles mögliche verwendet wird, muss ich dieses hier benutzen, um mich an archäologische Richtlinien zu halten), welches sich vor einer der nierenförmigen Nischen eines jeden Tempels befindet. Hierbei handelt es sich um eine Anordnung von fünf Vertiefungen, die in einen im Boden eingelassenen Steinbrocken hineingearbeitet worden waren (Bild 2).

Meinem Freund Hartwig Hausdorf überkam nun beim Anblick der (teilweise recht schwer erkennbaren Vertiefungen) die Idee, dass man doch mal mit dem Kompass diesen Stein vermessen könnte. Durch seine vorhergehenden Erfahrungen in aller Herren Länder war Herrn Hausdorf wohl bekannt, dass in manchen uralten Tempelstätten rätselhafte Kompassdeklinationen bei sogenannten Ritualplätzen auftraten.

Gesagt - getan, und wir machten uns mit Kompass bewaffnet daran, die Vertiefungen zu vermessen.

Das Ergebnis war geradezu phänomenal!

Links oben in der Vertiefung weicht die Kompassnadel um exakt 15 ° von der normalen Nord-Süd-Ausrichtung des Kompasses ab, rechts oben um 30°, rechts unten um 45° und links unten um 60°!

Derartige Abweichungen können nicht natürlichen Ursprungs sein!

Versucht man diese Abweichungen rational zu erklären, kommt man immer wieder auf eine recht moderne Erklärung. Durch dauerhafte hohe Energiezufuhr kann es vorkommen, dass Gestein eine Anomalie in dieser Form aufweist. Maltas Tempel wurden aber vor mehr als 5000 Jahren in der Steinzeit errichtet – wie kann man in dieser Zeit eine solch hohe Energiebelastung in einem Tempel erklären?

Leider führte uns unser Weg erst gegen Ende unserer Malta-Reise zum Skorba Tempel, und so konnten wir nicht noch einmal die anderen erhaltenen Tempelanlagen anfahren, um unser Experiment auch dort vorzunehmen. Es wäre sicherlich interessant herauszufinden, ob auch bei den anderen Tempeln diese Kompassdeklinationen an den Ritualsteinen auftreten.

Eine schlüssige Erklärung kann heutzutage niemand liefern!

Ein weiteres Rätsel der maltesischen Tempelanlagen ist ihre Vielzahl.

Wenn man sich überlegt, was unsere Vorfahren vor etwa 5000 bis 6000 Jahren für Strapazen auf sich genommen haben, um diese Tempel zu errichten, fragt man sich, wozu denn das Ganze gut sein soll.

Doch waren die Tempel Kultstätten und Gebäude, in denen Götter verehrt wurden? Ohne Zweifel! Sagt die moderne Archäologie. Jedoch sind unsere Archäologen auch frei von irgendwelchen Zwängen, die ihre Ansichten prägen? Sicherlich nicht! Denn selbst wenn sie selbst starke Abweichungen von der Norm feststellen würden, könnten sie nicht, ohne ihr Ansehen in der Riege der archäologischen Fakultät zu verlieren, diese Erkenntnisse, auch wenn diese richtig und unumstößlich wären, der Öffentlichkeit präsentieren! Leider ist es immer noch so, dass gerade die Archäologie auf Dogmen gebaut ist, die ein jeder Archäologiestudent von seinen Professoren geradezu aufgedrängt bekommt, denn wenn er andere Erkenntnisse als die langjährig bekannten und als zwingend richtig erklärten, hinzuziehen möchte, fällt er durch. So einfach ist es!

Die Spekulation auf wirkliche Neuentdeckungen bleibt den sogenannten Laienforschern vorbehalten. Diese können dann auch von den angesehenen Archäologen angeprangert werden.

Ein besonders engagierter Laienforscher ist der Insel Malta und deren Geheimnis sehr nahe gekommen – doch dazu später mehr. Jetzt möchte ich mich wieder der geradezu unheimlichen Vielzahl der maltesischen Tempel widmen.

An jeder Ecke Maltas trifft man auf steinzeitliche Tempel! Wenn diese wirklich Tempel waren und der Ausübung einer Religion galten, werfen sie einige Fragen auf.

Allerdings ist Malta ein recht kleines Eiland und zur Zeit so stark bevölkert wie noch nie in seiner Geschichte vorher. Warum also benötigte man, um seine Religion auszuüben, eine derartige Ansammlung von Tempeln auf einem derartig kleinen Fleckchen Erde?

Ich gebe zu, früher gab es noch kein Fernsehen und kein Radio und irgendwie musste man sich ja beschäftigen, aber Tempel in dieser Quantität scheinen für unsereiner heutzutage völlig sinnlos und vergeudete Kraftanstrengung! Zur Zeit



sind 23 steinzeitliche Tempelstätten auf Malta bekannt. Einige davon sind durchaus nicht mehr als derartige eindeutig auszumachen, bzw. es sind auch einige im Laufe der Jahrtausende verschwunden, und es ist nur noch ihre einstige Existenz bekannt. Jedoch verfügt Malta über ein ausgedehntes Netz an Tempeln des Neolithikums (3000 bis 5000 v. Chr.), die noch mehr oder weniger gut erhalten sind.

Nach unserer modernen Vorstellung hätten sicherlich auch drei oder vier Tempel gereicht, um die schätzungsweise 3000 Inseleinwohner zu dieser Zeit bestens mit Wallfahrt- und Orakelstätten zu versorgen, aber Malta ist dermaßen mit Tempeln übersät, dass man glauben könnte, die Insel wäre während der Steinzeit eine Art Wallfahrtzentrum gewesen.

Genau das wird von manchen Archäologen auch vermutet! Dass Malta als eine Art Begegnungsstätte von Gläubigen aus weiten Teilen der umliegenden Länder gegolten habe!

Aber zu der Zeit, als die Tempel entstanden sein müssen, hat es keine ausgedehnten Länder und Kontinente überspannenden Religionen gegeben. Die Mittelmeerländer und erst recht die daran angrenzenden Länder hatten verschiedene religiöse Vorstellungen. Wenn man also keiner einheitlichen Religion folgte, benötigte man auch kein Wallfahrtzentrum, um die Pilger an diese Stätten zu locken.

Ebenso waren die Voraussetzungen für eine Verbreitung von Nachrichten, die einer solchen Wallfahrt vorausgehen müssten, schlechthin aufgrund der dünnen Besiedlung des Neolithikums nicht gegeben.

Weshalb also baute man vor Tausenden von Jahren so viele Tempel auf einer gerade mal 247 Quadratkilometer großen Insel?

Kehren wir zurück zu meinen vorherigen Ausführungen über den Laienforscher, der die Insel geradezu auf den Kopf gestellt hat. Sein Name ist Dr. Hubert Zeitlmair mit Wohnort auf Malta und in Augsburg.

Ihn hat schon immer die Insel fasziniert – was einem auch nicht schwerfällt. Maltas Tempel hat auch Dr. Zeitlmair schon sehr oft besucht und genau kartografiert. Als bekennender Schüler des amerikanischen Forschers Zecharia Sitchin glaubt er, dem Rätsel der Tempelanlagen Maltas auf die Spur gekommen zu sein und deren ursprüngliche Bestimmung entschlüsselt zu haben!

Zu der Zeit als ich mich auf Malta befand, lernte ich Dr. Zeitlmair kennen und schätzen! Nicht der „durchgedrehte“ Hobbyarchäologe, den sich die renommierten Archäologen vorstellen, sondern ein bodenständiger Forscher mit ganz klaren und konkretisierten Vorstellungen. Damals schwärmte er noch von seiner Theorie, die er zu diesem Zeitpunkt noch nicht näher bezifferte, der aber eine außerordentliche Entdeckung bevorstehen würde. Das Einzige, das er damals in meiner Gegenwart erwähnte, war, dass er einen weiteren steinzeitlichen Tempel auf Malta suchen würde und nahe daran sei, diesen zu finden. Auf meine Frage hin, wo er denn diesen vermuten würde, deutete er auf die Weiten des Mittelmeeres hinaus und sagte: „Irgendwo VOR Malta!“

Diese Aussage traf mich geradezu ins Mark! Konnte dies möglich sein?

Fünf Monate nach unserem gemeinsamen Aufenthalt im Jahre 1999 auf der malerischen Mittelmeerinsel erreichte mich ein Anruf von Dr. Zeitlmair. Er hatte den Tempel gefunden! Genau an der vorher berechneten Stelle, die er anhand der Anordnung der anderen Tempelanlagen und deren Ausrichtung errechnen konnte, fand er diesen. Und wirklich – er war im Meer versunken!

Dr. Zeitlmair forschte nicht nur vor Ort in unzähligen Tauchgängen, die alle unter der Aufsicht eines Archäologen durchgeführt wurden, sondern auch im Umfeld, und so konnte er feststellen, dass es nicht, als der erste Einwand aus Fachkreisen kam, eine Absenkung des Areals, auf dem der Tempel ursprünglich erbaut wurde, durch vulkanische Aktivitäten oder Erosionen gegeben hatte, sondern dass der Tempel auf dem realen Grund liegt, also erbaut wurde, bevor das heutige Mittelmeer die Insel Malta erschuf.

Wenn Sie sich ein wenig in der Erdgeschichte auskennen, wissen Sie, was nun kommen muss!

Das Mittelmeer entstand durch ein weltumspannendes Ereignis: der letzten Eiszeit – und zwar vor sage und schreibe 16 000 Jahren!

Zuvor war die Stelle an der heute unzählige Touristen baden und Schiffe kreuzen, eine weite Ebene, dazwischen Erhebungen und Berge, die heutigen Inseln, darunter auch Malta und seine Schwesterinsel Gozo!

Errichteten also unsere Vorfahren vor über 16 000 Jahren die maltesischen Anlagen? Man würde ihnen dies nicht zutrauen, bestehen die Tempelanlagen doch vorzugsweise aus riesigen und mehrere Tonnen schweren Gesteinsbrocken, die behauen und an die Baustelle herangeschafft werden mussten. Ohne Hilfsmittel technischer Art oder zumindest mit dem Rad als technischem Hilfsmittel eine geradezu irrwitzige Aufgabe.

Immer noch davon ausgegangen, dass es wirklich Tempel waren – warum gerade auf einem Berg? Natürlich um den Göttern näher zu sein – das leuchtet selbst mir als altem Skeptiker der archäologischen Anschauungen ein. Aber es gibt noch einen Grund diese Anlagen in einer Präzision in ihrer Ausrichtung, die einzigartig ist, auf einem Berg aufzubauen. Dr. Zeitlmair beschreibt diese in seinem kürzlich erschienenen Buch (11). Ich möchte es den Lesern dieser Zeilen vorweg nehmen.

Ein jeder Tempel Maltas und Gozos ist exakt auf die Stellung der damaligen Sternzeichen ausgerichtet, was bedeutet, dass diese Anlagen nichts geringeres waren als frühe Observatorien, deren Ursprung auf eine Zivilisation zurückgeht, die nicht nur technische Hilfsmittel zum Bau dieser Anlagen besessen, sondern ebenfalls schon in der Erkundung der Sterne ihre Erfahrungen gemacht haben muss.

Eine atemberaubende Geschichte und eigentlich Anlass, unsere Geschichtsbücher neu zu schreiben!

Ob die Funde des Dr. Zeitlmair in nächster Zeit von den öffentlichen Stellen anerkannt werden und auch von diesen vor Ort untersucht werden (bisher hat noch keine Institution Anstalten gemacht, mit Herrn Dr. Zeitlmair Kontakt aufzunehmen und eine Untersuchung anzustrengen) wird sich herausstellen. Was man jedoch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sagen kann, ist die Tatsache, dass die Anlagen Maltas wohl keine Tempel zur Götterverehrung im eigentlichen Sinne waren, sondern höchstens zur Beobachtung der Wunder des Weltalls dienten und das vor über 16 000 Jahren!

Ein weiteres Rätsel umgibt die Insel Malta und ist einzigartig in der Welt!

Das Hypogäum von Hal Saflieni!

Im Jahre 1902 entdeckten Bauarbeiter bei Aushubarbeiten für ein Fundament eines Neubaues in dem Dorf Paola eine unterirdische Tempelanlage, die sich durch eine Vielzahl überaus gleichmäßig gestalteter und hervorragend erhaltener Räume und Hallen von anderen, bereits entdeckten Katakomben der Neuzeit, wie z. B. in Rabat, abhob. Der Besitzer des Grundstückes und Bauherr versuchte, diesen Fund im Hinblick auf die Verzögerung seiner Bauarbeiten zu vertuschen. Eines Tages jedoch kam doch die staatliche Kulturbehörde dahinter, dass in Paola ein unterirdischer Tempel entdeckt worden war. Erwartungsgemäß mussten die Arbei-

ten an dem Haus eingestellt werden, und die Befürchtungen des Besitzers waren damit eingetroffen.

Die oberste Schicht der Anlage war leider schon zerstört worden, dennoch fanden die Archäologen eine Ansammlung von Räumen, die aus einem Stück aus dem Fels heraus geschliffen wurden und über 10 Meter, über drei Etagen hinweg, in die Tiefe reichten. Die Hallendecken waren mit mächtigen Säulen mit dem Boden verbunden, die allerdings auch aus einem Stück bestanden, wie auch mächtige Monolithen und alle Nischen und Nebenräume nahtlos ineinander übergingen. Manche Wände waren mit Ornamenten versehen, die einem Spiralmuster gleichen, das unter anderem in Newgrange, England, bei einem Ganggrab gefunden wurde. Die Kanten der Räume waren und sind, davon konnte ich mich im April 1999 persönlich überzeugen, exakt und fehlerfrei geschliffen. Die Räume weisen eine Symmetrie in ihrer Bauweise auf, die seinesgleichen sucht. Im wesentlichen stellen die unterirdischen Räume des „Hypogäums" Tempelgrundrisse der oberirdischen Vorbilder dar. Beeindruckend ist außerdem die phantastische Akustik der Räume. Durch ein Orakelloch geflüsterte Sätze sind in der gesamten Anlage laut und deutlich zu verstehen. Bei einer sonoren Stimmlage überkommt einem Zuhörer schon einmal ein leichter Schauer, der einem den Rücken herunterläuft.

Man fand in den Räumen des Hypogäums zwei kleine Statuen der auf Malta verehrten Fruchtbarkeitsgöttin Magna Mater, die heute im Archäologischen Nationalmuseum von Valetta, der Hauptstadt Maltas, zu besichtigen sind. Ebenso fand man unzählige Skelette, die unter Knochenstaub begraben waren. Man schätzt, dass in den Hallen des Hypogäums ursprünglich etwa 7000 Skelette lagen, die größtenteils zu Staub zerfallen sind. Eine weitere Merkwürdigkeit ist allerdings, dass Knochen erst nach ungefähr 7000 Jahren zu Staub zerfallen. Demnach müssen die Skelette schon um 5000 v. Chr. im Hypogäum gelagert worden sein. Diese Alterseinschätzung beißt sich aber mit den Vorstellungen und Datierungen der Archäologen, die dem Hypogäum wie auch den oberirdischen Tempeln auf Malta ein Alter von zwischen 5000 und 6000 Jahren bescheinigen und der Annahme dieser, dass das Hypogäum als letzte Ruhestätte der Priester der Malta umspannenden Tempelanlagen diente. Somit unterscheiden sich die Angaben von Paläontologen und Archäologen um mindestens 2000 Jahre allein schon von der einfachen Datierung her. Eine Differenz, die nicht so einfach vom Tisch zu fegen ist.

Noch eines möchte ich hier anmerken: die Altersangaben der Archäologen für die Tempel Maltas werden zum einen durch Zeitskalen der Archäologen und zum anderen durch die Analyse von Funden aus den Tempeln mittels der C-14-Analyse ermittelt. Bei der C-14-Analyse geht man folgendermaßen vor. Tote, organische Gegenstände, wie z. B. Holz, Leinen oder Ähnliches geben im Laufe der Zeit den „Kohlenstoff 14" (C 14) in Zuge der Verrottung ab. Nun kann man genau errechnen, wie lange dieses Fundstück schon in diesem toten Zustand überdauert hat, indem man einfach die Restmenge des Kohlenstoff 14 feststellt. Da die Objekte, die analysiert werden, aber organischen Ursprungs sein müssen, und diese durchaus auch erst nach Erstellung der Tempel, also viel später, in diese gebracht worden sein können, ist eine derartige Datierung in unserem Fall der Tempel von Malta ziemlich ungenau und nebenbei bemerkt, mittlerweile in Fachkreisen höchst umstritten. Natürlich könnten die Funde aus dem Jahr der Erbauung stammen, ebensogut könnte es jedoch auch sein, daß vor 5000 Jahren unsere Ahnen in den damals schon uralten Tempeln ein Feuerchen gemacht haben und wir nun genau diese Fundstükke untersuchen und für die Datierung der Tempel heranziehen.

Wenn die Annahme der Archäologen richtig ist, dass das Hypogäum eine Art Bestattungszentrum für die Priesterinnen ihres Kultes war, kommt man noch mehr ins Grübeln, um das Alter des Hypogäums und der übrigen Tempel zu bestimmen. Denn wenn auch 23, respektive 24 Tempel in Malta vorhanden waren und in jedem Tempel - sagen wir einmal - 10 Priester oder Priesterinnen inklusive Gefolge gleichzeitig ihre Dienste verrichteten, so wären das 230 an der Zahl (gehen wir mal von 23 Tempeln aus), die jeweils ungefähr 20 Jahre ihre Pflicht erfüllten, bevor sie starben, ihr Amt weitergaben, und im Hypogäum beigesetzt wurden. Damit wären wir schon bei rund 600 Jahren, die von der Entstehung des Hypogäums bis zu dessen Schließung vergangen wären. Wenn man jedoch die Zahl der in den Tempeln anwesenden Priestern und Priesterinnen auf realistische ein bis zwei Personen pro Tempel reduziert, da ja das gemeine Gefolge sicherlich nicht die Ehre bekam, im Hypogäum neben den Priestern ihre letzte Ruhe zu finden, müsste man diese 600 Jahre, die wir eben errechneten, verfünffachen und so kommt man unweigerlich auf mindestens 3000 Jahre, die das Hypogäum als letzte Ruhestätte zubrachte (ungeachtet der etliche Zentimeter dicken Schichten von Knochenstaub, die das Hypogäum bedeckten und auf eine durchaus höhere Zahl der ursprünglich Bestatteten schließen lassen dürfte)! Demnach wäre die Tempelanlage etwa 10 000 Jahre alt!

Für die „wissenschaftliche Forschung" sind solche Angaben höchst verwunderlich, da sie den Rahmen der allgemein gültigen Lehrmeinung sprengen. Für uns, die wir nun wissen, dass die Tempelanlagen Maltas auch viel älter sind als die Wissenschaft annimmt, ist dieser Umstand nur noch ein weiterer Stein, den wir passend in unser neues Weltbild einfügen können.



Bild 10: aufwändige Abdeckung der Misqa Tanks





Bild 11: Verbindung von der Oberfläche in einen der Tanks

Und wieder haben wir hier ein Beispiel für die „beschränkte“ Denkweise moderner Archäologen (welches ich nicht als Beleidigung auslegen möchte, sondern auf die vorgefassten Meinungen hin). Entweder können diese eins und eins nicht zusammenzählen, oder sie wollen es einfach nicht! Laut Lehrmeinung dürfen die Tempelanlagen genau wie das Hypogäum nicht mehr als 5000 oder 6000 Jahre alt sein, also werden Hinweise auf ein höheres Alter der Anlagen einfach nicht zur Kenntnis genommen. Die moderne Archäologie arbeitet wie ein alter Beamter, um den Vergleich einmal anzuführen (alle Beamten mögen mir verzeihen!), was in einen anderen Wissensbereich hinüber reicht wird nicht als existent angenommen. So können Archäologen nicht die Meinung von Paläontologen oder Geologen in ihre Theorien einflechten. Oder um es präziser auszudrücken, werden diese Gedankengänge nur dann unternommen, wenn die Ergebnisse mit der allgemein gültigen Lehrmeinung einher gehen. Passt ein Teilchen des Puzzles nicht eindeutig in das Gesamtbild, so wird eben ein anderes Teilchen so gebogen, dass es passt! Ist das moderne Forschung?

Die Misqa Tanks

Ein in der Fachliteratur wenig beachtetes, und in der Präastronautik-Literatur im speziellen eigentlich unbekanntes Rätsel Maltas konnte ich am letzten Tag meiner Reise auf eigene Faust aufsuchen: die Misqa Tanks!

250 m über dem Mnajdra-Tempel gelegen stößt man auf einen kompakten, großen Felsen, welcher übersät ist mit überaus tiefen und großen Aushöhlungen!

Die ganze Struktur ist undatierbar!

Allerdings wird ihr Alter, aufgrund der Nähe zu den Tempeln Mnajdra und Hagar Qim, von den maltesischen Archäologen auf rund 6000 Jahre datiert!

Da einige dieser „Tanks“ nach dem Winter mit Wasser angefüllt sind und auch von den benachbarten Bauern als Wasserreservoir genutzt werden, geht man davon aus, dass dies auch ihre ursprüngliche Verwendung war und die anliegenden Tempel durch diese mit Wasser versorgt werden sollten.

Allerdings ist dies keine gesicherte Erkenntnis, sondern nur eine Vermutung der Archäologen!

Dass die Misqa Tanks ursprünglich eine weitaus umfassendere Rolle spielten, als die Nutzung als reine Wassertanks, wird einem deutlich, wenn man diese näher in Augenschein nimmt.

Vereinzelt sind noch die ursprünglichen Abdeckungen der einzelnen Tanks vorhanden und die Bauweise dieser, aber auch die Anordnung von etlichen Petroglyphen im Felsboden weisen auf eine weit kompliziertere Nutzung der Anlage hin (Bild 10).

Die Abdeckungen weisen eine eher komplizierte Verschachtelung der einzelnen Abdecksteine auf, welche zur Sicherung des Inhalts dienten und einzeln ausziehbar waren. Die Petroglyphen, welche das Felsplateau bedecken, können nicht eindeutig gedeutet werden, und stehen doch augenscheinlich mit den einzelnen Tanks und den verbindenden Leitungen in Verbindung.

Auffällig ist auch hier die große Mühe die sich die frühen Steinzeitler machten, um einfache Wassertanks anzulegen!

Zum Einen war es mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln sicherlich kein Zuckerschlecken, derart große Tanks aus massivem Fels herauszuschlagen, und zum Anderen wurden dann noch hoch komplizierte Verbindungen zwischen den Tanks bzw. zwischen den „Einfüllstutzen“ an der Oberfläche und den Tanks, angelegt (Bild 11).

Einzelne Vertiefungen im Fels sehen so



Bild 12: quadratische Aushöhlung auf dem Felsboden





Bild 13: auffällig technisch anmutende Aushöhlung im Fels

aus, als hätten hier damals hochkomplexe Gerätschaften gestanden, welche sicher mit dem Fels verankert wurden (Bild 12 und 13).

Die einzelnen Tanks sind teilweise von innen miteinander verbunden!

Aber auch auf dem Felsplateau befinden sich einige in den Fels gehauene „Leitungen", welche von kleinen Aushöhlungen in die Tanks bzw. zwischen den einzelnen Aushöhlungen verlaufen.

Als reines Wasserreservoir ein wenig ZU aufwendig für meinen Geschmack!

Aber es könnte sich bei den Misqa Tanks auch um eine Art Wasseraufbereitungsanlage gehandelt haben, in der – wie auch immer – eingefangenes Regenwasser durch Filterung in Trinkwasser umgewandelt wurde.

Oder aber es wurde gar kein Wasser in den Misqa Tanks gelagert!

Könnten nicht auch andere Flüssigkeiten dort gelagert oder aufbereitet worden sein?

Augenblicklich kommen mir mystische Erzählungen in den Sinn, in denen z. B. die Königin von Saba einen fliegenden Wagen besitzt und mit diesem fremde Ländereien besucht. Dieser fliegende Wagen wird auch an verschiedenen Orten gewartet und vor seinem Weiterflug entsprechend präpariert! Erich von Däniken und andere so genannte „Laienforscher" der Präastronautik suchten lange Zeit oder suchen noch immer nach den Örtlichkeiten, in denen solche fliegenden Wagen gewartet und sicherlich auch „aufgetankt" wurden!

Könnten die Misqa Tanks eine derartige Station sein?

Ein weiterer Archäologe, Dr. Louis Vella sieht in den Misqa Tanks weit mehr als nur steinzeitliche Wasserzisternen!

Da auch das Hypogäum von Hal Saflieni in Paola – jenes unterirdische Pendant zu den maltesischen Tempeln welches in seiner Perfektion seinesgleichen sucht – über eine eigene Zisterne verfügt, ist sich Dr. Vella sicher, dass unter den Misqa Tanks ein weiteres, noch größeres, Hypogäum zu finden ist als das Hal Saflieni Hypogäum.

Dies wäre somit das dritte Hypogäum auf den malerischen Mittelmeerinseln Malta und Gozo neben Hal Saflieni auf Malta und Xaghra Circle auf Gozo.

Während Xaghra Circle ein Hypogäum darstellt, welches aus natürlichen Höhlen entstand und umbaut wurde, ist das Hypogäum von Hal Saflieni aus purem Felsgestein, genau wie die Misqa Tanks, herausgehauen.

Wenn sich wirklich unter den Misqa Tanks ein weiteres Hypogäum befinden würde, wäre das eine Sensation! Auch deswegen, weil die Größe der Zisternen auch Aufschluss auf die Größe des darunter und damit noch tiefer im Felsen befindliche Hypogäum geben würde. Hat man doch in Paola lediglich eine einzelne kleine Zisterne über dem Hypogäum von Hal Saflieni gefunden! Hal Saflieni erstreckt sich sodann über drei Stockwerke und bis in eine Tiefe von 10,60 m bei einer Breite der Gesamtanlage von etwa 30 m!

Wie groß müsste denn im Größenverhältnis erst die Anlage unter den Misqa Tanks sein?

Dass Dr. Vella von der nationalen Altertümerverwaltung nicht ernst genommen und geradezu verspottet wird, wird klar, wenn man weiß, dass er unorthodoxen Ideen stets aufgeschlossen gegenüber steht!

Dr. Vella hat seine ganz eigene Theorie vom Ursprung der maltesischen Tempelanlagen entwickelt! So behauptet er, in einigen gefundenen Petroglyphen Verbindungen zwischen der maltesischen und ägyptischen Kultur entdeckt zu haben. Malta wäre seiner Ansicht nach die Wiege der ägyptischen Kultur und Zivilisation!

Wahrlich nicht gerade die richtige Art und Weise sich Freunde in der Archäologie zu machen!

Die Hoffnung auf eine baldige Lösung dieses Rätsels können wir getrost aufge-



Bild 4: Mysteriöse "Karrenspuren" (Cart Ruts) bei San Gwann



ben, hat doch der Chef der nationalen Altertümerverwaltung, Tony Pace die Idee von Dr. Vella, unter den Misqa Tanks ein weiteres Hypogäum zu vermuten, als reine Phantasie abgetan und eine weitere Nachforschung diesbezüglich ausdrücklich verneint!

Sicher ist, dass selbst die Fachwelt der Archäologen zugibt, nicht sicher zu sein, ob diese Anlagen auch wirklich zur Aufbewahrung und Sammlung von Wasser genutzt wurden.

Alles andere kann „noch“ nicht bewiesen werden, sondern gibt weiterhin ein Rätsel auf!



Bild 6: Tempelwand

Die „Cart Ruts“

Das dritte Rätsel von Malta sind die in die Landschaft „gepflügten“ so genannten „Cart Ruts“.

„Cart Ruts“, das ist die Bezeichnung der Einheimischen für das - für mich neben dem Hypogäum von Hal Saflieni - größte bestehende Rätsel, das diese Insel aufgibt, und bedeutet im eigentlichen Sinne „Karrenspur“! Karrenspur deswegen, da man annimmt, dass diese parallel verlaufenden Vertiefungen im Kalkstein durch die jahrhunderte lange Abnutzung durch der Befahrung mit Ochsenkarren entstanden seien. Cart Ruts sind Spuren, die gleisähnlich im Kalkstein verlaufen; immer parallel und im gleichen Abstand zueinander, allerdings nicht immer im selben Abstand zur Spurbreite (Bild 4).



Bild 14: „Fehltritt“ eines Ochsenkarrens über Jahrhunderte hinweg? Cart Rut bei San Gwann

Der unter den Gesteinsarten eher „weiche“ Kalkstein, in dem die Spuren verlaufen, könnte für eine derartige Interpretation durchaus herhalten. Seine Charakteristik läßt es zu, dass solche Abnutzungserscheinungen durch immer wiederkehrende Bewegung auf der gleichen Spur hervortreten. Doch so einfach ist eine Erklärung nicht zu schaffen!

Es gibt einige Ungereimtheiten, die dieser Theorie widersprechen, die da wären:

1. Wenn schon die Räder eines Karrens diese Spuren hinterlassen haben, müssten auch die Trampelpfade der dazugehörigen Zugtiere an sich sichtbar sein. Sie sind es nicht!

Man könnte annehmen, dass wenigstens Vertiefungen wie Furchen zwischen den eigentlichen Karrenspuren verlaufen und das wäre auch unbedingt erforderlich, wenn diese Spuren von Ochsenkarren oder dergleichen verursacht worden wären, allerdings findet man nicht die geringste Spur dieser oder ähnlicher Nebeneffekte!

2. Um Spuren von bis zu 70 cm Tiefe (!) zu erzeugen, und es existieren nicht wenige Spuren, die derartig tief sind und dazu noch spitz zulaufen, müßten diese Karren sicherlich mindestens Hunderte von Jahren tagtäglich und unaufhörlich immer die gleiche Strecke auf und ab gefahren sein, was uns unweigerlich zu einem anderen Mysterium bringt, das die „Cart Ruts“ aufweisen.

3. Einige Spuren sind eindeutige „Fehler“ (Bild 14)!

Diese Fehler stellen sich unter anderem so dar, dass eine Spur abzweigt, jedoch abrupt endet und daneben weiterführt, ganz so, als wenn sich jemand mit einem modernen Fahrzeug heute verfahren, zurückstoßen und wieder die richtige Spur nehmen würde. Die Karren müssten ebenso lange und ebenso oft wie sie benötigten, um die anderen Spuren zu erzeugen, immer und immer wieder diesen Fehltritt begangen haben, wieder zurück gestoßen, und in der normalen Spurführung weitergefahren sein.

Wenn aber keine Spurführung besteht, in die man wieder hineinfahren kann, um den Fehler zu begehen, was anfänglich ja der Fall gewesen sein muss, wie trifft man denn immer wieder genau diese Stelle, um die Abnutzung innerhalb von Jahrzehnten und Jahrhunderten voranzutreiben?

Nehmen wir an, der Untergrund, auf dem unser Ochsenkarren fährt, ist schlammig!

Hier könnten wir durchaus aus der Spur



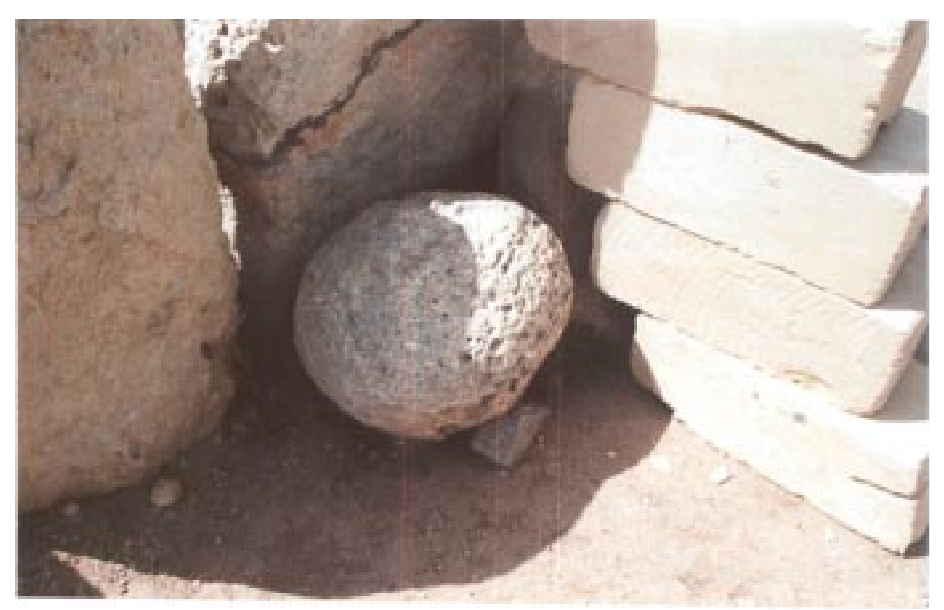


Bild 7: Steinkugeln, wie hier vor dem Tempel Ggantija auf Gozo, wurden wahrscheinlich zum Transport der riesigen Steinblöcke benutzt. Allerdings ist eine Nutzung der „Cart Ruts“ hierfür eher unwahrscheinlich.

fahren, wieder zurückstoßen und den gängigen Weg weiterfahren. Die Spur, auch der „Fehltritt“, würde erhalten bleiben und die Gefahr, wieder diesen gleichen „Fehltritt“ zu unternehmen, wäre durchaus vorhanden.

Aber der Untergrund ist gewachsener Kalkstein! Wie hätte das denn funktionieren sollen?

Wenn wir uns allein diesen Umstand vor Augen halten, der keine Spekulation ist sondern Fakt und für jeden mit eigenen Augen nachzuvollziehen, der die Reise nach Malta antritt und sich die Cart Ruts aus der Nähe anschaut, die Spuren sind da; müsste man allein schon die Argumentation der „Karrenspur“ im eigentlichen Sinne verwerfen!

4. Die Kurven einiger Spuren, gerade auch der sehr tiefen Spuren, sind so eng, dass die Holzräder, die alleine schon mindestens 140 cm Durchmesser gehabt haben müssen, um eine Tiefe von 70 cm zu erreichen, gebrochen oder stecken geblieben wären. Sie wären einfach zu groß, um die Spurführung einzuhalten und die engen Kurven zu fahren (Bild 5).

Was war es also, das diese Spuren hinterließ? Sicherlich keine Ochsenkarren oder dergleichen! Jedoch ist eine Enträtselung nicht einfach!

Ich stelle Ihnen noch einige Szenarien vor, die als Erklärungsmodelle in der Fachwelt ebenso wie unter Laienforschern herumschwirren.

Da wäre die Theorie, dass die Spuren angelegt worden sind, um die Bauteile der Tempelanlagen, die immense Ausmaße annehmen, mittels Steinkugeln zu transportieren und diese Steinkugeln in eben diesen Spuren umher gerollt wurden (Tempelwand Bild 6).

An sich keine schlechte Idee! Doch leider mit der Lage der „Cart Ruts“ nicht zu vereinbaren, denn diese führen immer kilometerweit an den Tempeln vorbei, nicht dort hin! Wenn man sich schon die Mühe machte und diese Rillen aus dem Boden kratzte, um sich den Transport der Steinquader zu den Tempeln zu erleichtern, warum um alles in der Welt fährt man dann an diesen vorbei? Ebenso an den Steinbrüchen!

Auch würden Steinkugeln einen völlig anderen Abrieb und damit ein völlig anderes Bild als die heutigen „Cart Ruts“ erzeugen, die Kanten wären nicht exakt, schmal und tief wie bei den zu bestaunenden „Cart Ruts“, sondern breit und flach.

Man fand zwar Kugeln, die wahrscheinlich für den Transport dieser Steinblöcke hergehalten haben, diese sind auch an manchen Tempeln zu bestaunen, aber mit den „Cart Ruts“ haben diese bestimmt nichts zu tun! (Steinkugelhaufen Bild 7 und Zeichnung Bild 8)

Als nächstes, um die mysteriösen „Karrenspuren“ (bleiben wir mal bei dem Namen) zu erklären, wurde die Theorie in den Raum gestellt, dass diese Führungen für Gleise gewesen sein könnten, die dann auch zum Transport von Bauteilen der Tempel und vielleicht auch der Besucher der Tempel benutzt wurden! Zum einen zählt auch hier das soeben vorgetragene Gegenargument gleichwohl der Theorie der Steinkugeln. Mag sein, dass man dies hierfür benutzte, jedoch völlig unsinnig, da die zu erreichenden Orte nicht direkt erreicht werden können.

Zum anderen spricht noch etwas gegen die „Gleise“: deren unterschiedliche Spurbreite! Wenn man schon den Aufwand betreibt, „Gleise“ in den Boden zu treiben und „Waggons“ darauf zu setzen, um irgendetwas zu transportieren, dann würden aber selbst die Steinzeitler (unter der Voraussetzung, dass sie überhaupt eine derartige Technik zu benutzen imstande waren) einheitliche Spurbreiten wählen, damit auch immer die gleichen „Waggons“



Bild 5: Kurve einer „Karrenspur“ bei San Gwann; mit Karrenrädern von 140 cm Durchmesser wären diese hier stecken geblieben!



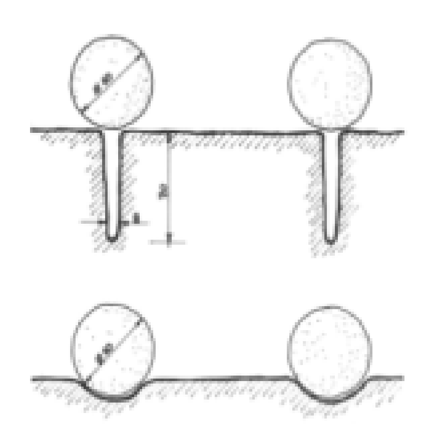


Bild 8: Anhand dieser Zeichnungen wird deutlich, wie die Steinkugeln bei einem Transport von Steinblöcken für den Tempelbau in den „Cart Ruts" gelaufen wären bzw. welche tatsächlichen Spuren diese hinterlassen hätten

die Spuren benutzen können. Durch die unterschiedliche Breite der Spuren ist dies allerdings auch sehr unwahrscheinlich!

Wenn man bedenkt, dass die Erfindung des Rades und das Aufkommen des Wagens, ebenfalls die Domestizierung von Pferd, Esel und Büffel 4000 v. Chr. angenommen wird und die „Cart Ruts" ein wahrscheinliches Alter von etwa 5000 bis 6000 Jahren haben (laut Lehrmeinung), greifen diese Datierungen geradeso ineinander. Die Steinzeitler müßten gerade, als sie das Rad erfunden hatten, eine frühe Form der Eisenbahn erfunden haben! Eine bemerkenswerte Tatsache, wenn man bedenkt, dass dieselben Steinzeitler gerade mal mit einfachsten Werkzeugen wilden Ackerbau betrieben.

Eine weitere Theorie, die sich mit Karren beschäftigt, befasst sich mit dem Argument, dass die Tempelanlagen ja religiöser Art waren und die Priester auf der Insel mit zeremoniellen Wagen auf den gezielt angelegten Spuren herumfuhren, um die Götter zu beeindrucken und Rituale auszuüben. Hierbei könnte man auch noch verschiedene Spurweiten verstehen, da man ja für verschiedene Rituale auch verschiedene Wagen und Strecken nehmen könnte. Bei den bereits beschriebenen Spuren, die Fehler aufweisen, oder anderen auf Malta gefundenen Spuren, die an Hängen entlang führen und urplötzlich eine Art Sprung, also eine Versetzung um teilweise 20 cm auf die Seite machen, sehe ich die Meinung, dass damit die Geister in die Irre geführt werden sollten, wie es manche Forscher angeben (12), oder ein böser Geist, der nur geradeaus gehen konnte, abgeschüttelt werden sollte (13) schlichtweg ein bisschen überzogen.

Als nächstes wäre da dann noch die Theorie der Wasserversorgung!

Natürlich! Ein Bewässerungssystem!

Jedoch ist die Annahme, dass die „Karrenspuren" als Bewässerungssystem galten, schlechthin ein Witz!

Was trauen wir denn unseren Vorfahren alles zu? Dass sie die Wasserleitungen gleich parallel legen, anstatt diese doppelt so groß anzulegen, was durchaus effektiver wäre. Nein, diese Idee ist nun wirklich nicht diskutabel, musste ich aber loswerden, um einmal darzustellen was für Gedankengänge von manchen „Wissenschaftlern" und Freizeitforschern vollzogen werden!

Wenn nun aber doch die „Karrenspuren" als Transportsystem galten, egal ob durch Gleise oder Steinkugeln, verfügen diese über einige Merkmale, die nun wirklich durch nichts erklärbar sind, was für ein Transportsystem spricht!

Einige Spuren verlaufen geradewegs über Steilklippen, gerade so als wollten sie über eine imaginäre Brücke!

Andere wiederum führen geradewegs ins Meer und können auch noch weit vom Ufer entfernt, in 42 m Tiefe von Tauchern wahrgenommen werden (Bild 9).

Was nun?

Wie erklärt man dies?

Denken Sie an den erst 1999 entdeckten 24. Tempel von Malta, der unter Wasser liegt und aus einer Zeit vor der letzten Eiszeit stammt.

Es gibt einige Beispiele auf der ganzen Welt, wo man auf ähnliche „Unterwasserbauten" stößt.

Bei Carnac an der Atlantikküste Frankreichs findet man eine Steinkolonie am Golf von Morbihan, die in den Tiefen des Meeresspiegels verschwindet; vor der Insel Er'Lannic, ebenso in Frankreich, liegt ein großer Steinkreis vollkommen unter Wasser!

Vor Okinawa, einer Insel Japans, wurden 1995 rechteckige Steinstrukturen, ähnlich einer Stufenpyramide in 32 Meter Tiefe entdeckt. Die eindeutig künstliche Entstehung ist zwar noch nicht hundertprozentig bewiesen, es wird jedoch von den örtlichen Wissenschaftlern der Universität der Riukiu-Inseln auf Okinawa als gesichert dargestellt, dass zwar die Grundplatte der Anlage natürlichen Ursprungs ist, die darauf befindlichen Teile jedoch künstlich angelegt wurden (9)!

Weiterhin findet man an der Küste Okinawas mehrere gleichwohl in den Untiefen des Meeres versunkene künstliche Gemäuer und Plätze. Vor der Insel Yonaguni, südwestlich von Okinawa gelegen, und bei deren Nachbarinseln Kerama und Aguni haben Taucher breite Treppen entdeckt, die zu Plätzen und gepflasterten Straßen führen, des weiteren wurden auch altarähnliche Gebilde und eine Art Turm entdeckt!

Vom Meer bedeckte Bauten unserer Vorväter wurden auch bei Bimini in der Karibik und bei Ponape, einer Insel der Karolinengruppe im Pazifik entdeckt.

Zwischen Florida und Kuba liegt eine pyramidale wahrscheinlich künstlich erstellte Formation 35 m tief im Meer, an einer Stelle, die – raten Sie! – vor der letzten Eiszeit an Land lag!

Der Rock Lake im US Bundesstaat Wisconsin ist ein kleiner Binnensee, der erst

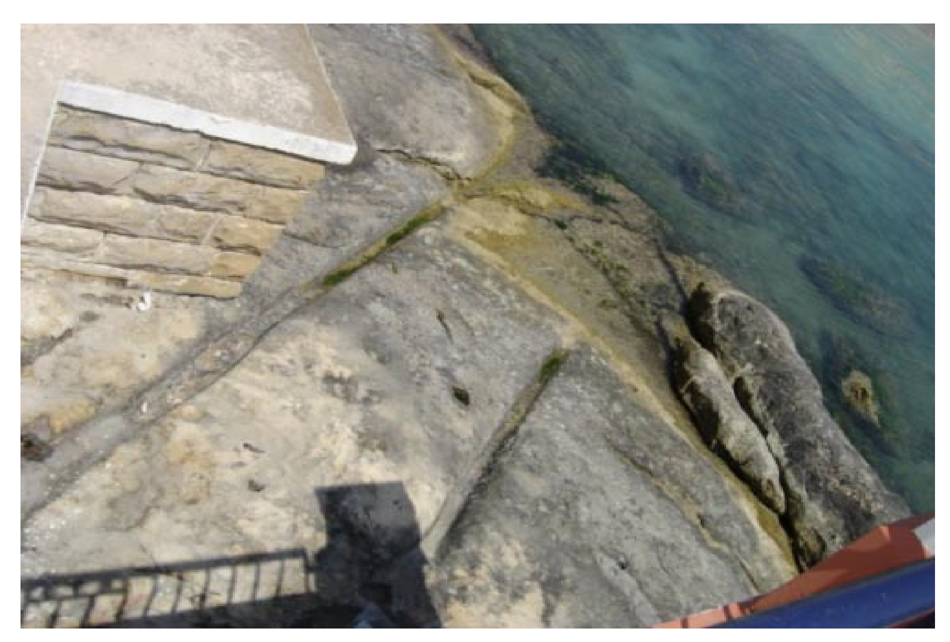


Bild 9: am Hafen von Marsaxlokk führt eine Cart Rut schnurstracks ins Meer



nach der letzten weltumspannenden Eiszeit vor 16 000 Jahren entstanden ist. Auf dessen Grund haben verschiedene Tauchteams pyramidale Bauten ausgemacht, insgesamt 13 an der Zahl! Fotos zeigen eindeutig, dass diese aus Steinsetzungen bestehen und die größte der Pyramiden eine Art Altarstein auf ihrem Plateau beherbergt, also eindeutig künstlich erstellt wurden!

Im Jahre 1985 entdeckte Henri Cosquer, Mitarbeiter einer Tauchschule in Cassis, östlich von Marseille in Frankreich, vor dem Kap Morgiou in 35 Meter Tiefe neben einem Felssturz den Eingang zu einer unterirdischen Höhle, die mit Höhlenmalereien verziert war. Eine wahre Galerie aus Steinzeitgemälden bot sich dem Taucher, der sechs Jahre später, im Jahre 1991 mit einem Forschungsteam der französischen Marine und Spezialausrüstungen die Höhle erneut besuchte und kartographierte.

Sehr beeindruckend waren die Bilder der Galerie, die Bisons, Katzen, Antilopen, Pinguine, einen Seehund und einige geometrische Symbole zeigten!

Die von der Höhle mitgebrachten kleinen Proben der Malereien ergaben bei der Datierung durch die C14-Analyse ein Mindestalter von 18 440 Jahren!

Vor 18 440 Jahren lag der Meeresspiegel 35 Meter tiefer als heute! Demzufolge befand sich der Eingang zu damaliger Zeit an Land (6).

Nachweislich ist der Meeresspiegel weltweit während der vergangenen Jahrtausende angestiegen. Die letzte weltumspannende Eiszeit tat das ihrige dazu bei!

Die o. g. Beispiele sprechen eine eindeutige Sprache! Da wohl keine intelligenten und fingerfertigen Fische oder fabelhafte Meerjungfrauen diese Gebäude und Anlagen unter Wasser errichtet haben, ergibt sich von selbst, dass der Meeresspiegel angestiegen ist. Zumal ja, wie auf Malta oder in der Bretagne bei der Stadt Carnac unzweifelhaft zu sehen ist, alle anderen, mit den überspülten Gebäuden einhergehenden und in Zusammenhang stehenden Bauten sich über Wasser oder an deren Grenze befinden, die Anlagen also eine Einheit bilden und zusammen gehören.

Hier wird eine Nutzung der „Cart Ruts“ als Transportsystem in Hinblick auf die Zeitskalen der modernen Archäologie noch unwahrscheinlicher, denn um diese Zeit müssten unsere Ahnen noch grunzend und Keule schwingend durch die Wälder gelaufen sein! Die Wissenschaft traut unseren Ahnen eine technische Hochzivilisation ja nicht zu! Schon gar nicht vor 16 000 bis 18 000 Jahren!

Die moderne Archäologie setzt die Entstehung der Felsbilder durch den frühen Menschen zwischen 6000 und 5000 v. Chr. an. Sie können sich vorstellen, wie überrascht man in Kreisen der Archäologen war, als die C-14 Datierung der Höhlenmalereien von Henri Cosquer ein Alter von über 18 000 Jahren ergab!

Muss die Geschichtsschreibung neu geschrieben werden?

Ist der Mensch, der Werkzeuge benutzte, Tempelanlagen baute und begann Steinsiedlungen zu errichten, älter als bisher angenommen?

Haben wir unsere Vorfahren in Bezug auf ihre Technologie und ihrer Möglichkeiten in der Bautechnik überschätzt?

Ich denke ja!

Überall auf dem Erdball sprechen stumme Zeitzeugen genau das aus, was die modernen Archäologen noch nie vertreten konnten. Wir haben uns geirrt! Die Höhlenmalereien in Frankreich, die Steinringe in Carnac und die „Gleise“ von Malta belehren uns eines besseren. Denn demnach haben Menschen schon 10 000 Jahre vor der offiziellen Einschätzung der Wissenschaftler Höhlenmalerei betrieben, Tempel und Altäre gebaut, Steinmonumente von betörender Schönheit und Anmut angelegt, die einen heute noch in ihren Bann ziehen, wenn man davor steht, und für uns moderne Menschen „unsinnige“ Spuren in den Kalkstein geschliffen!

Lassen wir uns überraschen was noch alles auf uns wartet, irgendwo in den Fluten des Meeres, das die Zeitzeugen einer längst vergangenen technischen Hochkultur verbirgt und Stückchen für Stückchen wieder hergibt!

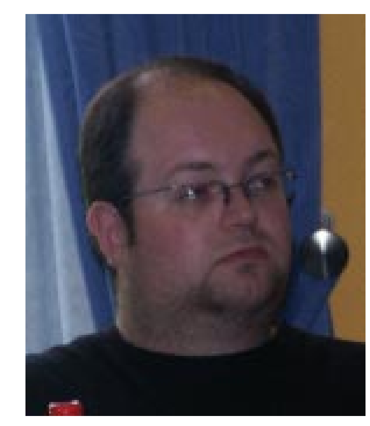
Malta ist ein Stückchen dieses Puzzles, birgt sicherlich noch das eine oder andere Geheimnis und ist auf jeden Fall eine Reise wert!

Verwendete Literatur

1. Däniken, Erich von: „Die Spuren der Außerirdischen“, Bertelsmann Verlag 1990
2. Däniken, Erich von: „Auf den Spuren der Allmächtigen“, Orbis Verlag 1993
3. Bötig, Klaus, Merian Live: „Malta“, Reiseführer, Gräfe und Unzer Verlag
4. Betz, Werner. „Malta, Spuren der Vergangenheit“ Verlag R.G Fischer, 1994
5. Bonanno, Anthony: „Malta, ein archäologisches Paradies“, M.J. Publikations, Malta 1997
6. Däniken, Erich von: „Im Namen von Zeus“, Bertelsmann Verlag 1999
7. Barth, Correns, Eskola: „Die Entstehung der Gesteine“, Verlag Julius Springer, Berlin 1939
8. Zeitlmair, Hubert Dr.: persönliches Gespräch mit dem Autor während eines Malta-Aufenthaltes im April 1999
9. Dopatka, Ulrich: persönlicher Reisebericht nach Okinawa, Japan im Juli 1999 im Internet auf http://www.aas-fg.org/valentin/dopatka_reise.html. erstellt von Valentin Nussbaumer
10. Hausdorf, Hartwig: „Das Hypogäum von Malta“, in „Sagenhafte Zeiten“ Nr. 4/99
11. Däniken, Erich von: „Wir alle sind Kinder der Götter“, Bertelsmann Verlag 1987
12. Knörr, Alexander: „Rätselhaftes Malta“ in UFOzine Nr. 28
13. Sansone, Kurt: „Authorities give cold shoulder to claims of underground temple near Mnajdra“ in Malta Today, 24.08.03
14. Trump, David H.: “Malta – Prehistory and Temples”, Malta 2004

Alexander Knörr

geb. 1972 in Neustadt an der Weinstraße, lebt jetzt in Obernheim-Kirchenarnbach bei Kaiserslautern, wo er einen Party- und Catering-Service betreibt. Mit vierzehn Jahren fing er an, sich für alles Unerklärliche und auch für UFOs zu interessieren. Später wurde die Ufologie und die damit einhergehende Präastronautik zu seinem Spezialgebiet. Alexander Knörr veröffentlichte bereits mehrere Aufsätze in "Ancient Mail" und "Sagenhafte Zeiten", wobei sein spezielles Augenmerk darauf liegt, dass bereits vor mehr als 14 000 Jahren eine Menschenrasse mit einer fortgeschrittenen Hochtechnologie bestanden hat. Alexander ist seit 2001 Mitglied der DEGUFO und inzwischen Vorstandsmitglied. Anschrift des Autors:
Alexander Knörr
Landstuhler Str. 68 a
D - 66919 Obernheim





Das zweifelhafte Bild der Besucher

Zusammmenfassung eines Interviews mit Whitley Strieber

von Hans-Ulrich Neumann

In der modernen Ufologie, wie sie insbesondere von Whitley Strieber vertreten wird, gibt es unter anderem die Ansichten, dass

1. die „Außerirdischen" weder gut noch böse sind, sondern von einer Position aus handeln, die wir nicht verstehen können, die sie uns nicht einmal mit unseren Worten beschreiben könnten und dass

2. die „UFOs" und „Außerirdischen" höher- bzw. fremddimensionale Wesenheiten sind, die sich in unserem Wahrnehmungsbereich eine Form geben, die wir akzeptieren können.

Auf dieser Ebene bewegt sich eines der heute selten gewordenen Interviews mit Whitley Strieber. Die französische Webseite Karmapolis entlockte ihm einige Gedanken, die hier verkürzt, aber auch verdeutlicht, dargestellt sein sollen.

Während sich die meisten UFO-Forscher einig sind, dass das Entführungsphänomen einen außerirdischen Ursprung hat, gibt es bei Strieber variierende Hypothesen. Wie hat sich seine Einstellung zur eigenen Entführungsgeschichte mit dem markanten Erlebnis aus der Nacht vom 26.12.1985 (siehe Film „Communion", „Die Besucher") bis heute entwickelt? Er denkt eben, dass unsere Sprache nicht so weit ist, diese Dinge beschreiben zu können. Wenn sie es tut, dann kommen dabei esoterische Ideen von Wesen aus anderen Teilen des Universums heraus. Unsere Interaktion mit ihnen bleibt unerklärt. Ein wissenschaftliches Herangehen, um eine Erklärung zu finden, kann dennoch hilfreich sein. Ein echtes Studium der physischen und psychologischen Aspekte muss es sein, sowie auch eine vorsichtige gerichtsmedizinische Studie. Strieber bezweifelt aber, dass wir zurzeit in der Lage sind, ein tiefgehendes Bild unserer „Besucher" aufzustellen, so wie sie tatsächlich sind. Aber wir können objektiv feststellen, was mit den Betroffenen geschieht. Es sollte als psychologisches und soziales Phänomen studiert werden, aber dies geschieht nicht. Strieber glaubt eine Ahnung zu haben, warum dies geradezu unterdrückt wird. Unsere Gesellschaft ignoriert die Außerirdischen, oder was immer sie auch sein mögen, weil die das so arrangiert haben. Jemandem, der so weit „gereist" ist, können wir nur Innovation bieten. **Wenn sie sich uns wirklich zeigten, würde sich unsere gesamte Kultur auf sie umorientieren und das für sie Neue und Originelle von uns würde enden.** Wir kennen diesen Vorgang, wenn die materiell robuste westliche Kultur auf eine primitive Gesellschaft trifft. Man schaue sich zum Beispiel mal Amerikanisch-Samoa an, dort schimpft man über Deutsche, die nicht die US-amerikanischen Kriege unterstützen, während man auf Westsamoa fischen geht. Die Besucher verstecken sich also in ihrem und unseren Interesse. Was



Autor und Entführter Whitley Strieber

wir ihnen zu bieten haben, können sie nicht bekommen, wenn sie sich uns zeigen. **Für uns ist dies richtig, weil wir sonst eine erschütternde Schwächung erleben würden, von der wir uns niemals erholen würden.** Schauen sie sich die lallenden Amazonasindianer in Turnhosen an, deren Jugendliche, die sich neuerdings erhängen, was man dort vor uns nicht kannte.

Whitley Strieber hat inzwischen eine halbe Million Zuschriften von potentiellen Entführten erhalten. Kann man da noch die Hypothese aufrechterhalten, dass sie uns nur studieren? Nein, sie dringen vielmehr tief in die Menschheit ein. Das Geschehen beeinflusst uns mental, physisch und spirituell, es ändert unsere Weltsicht, stellt jedwede Gewissheit in Frage. Wir können uns nicht einmal unserer eigenen Geschichte sicher sein. Wir wissen nicht wirklich wie wir funktionieren. Strieber selbst sah so etwas wie Bewusstseinsenergie, setzt dies aber nicht automatisch mit einer Seele gleich. Sie bewegten ihn in Raum und Zeit. Das schien aber nicht woanders zu sein.

Die Besucher sind keine "Eindringlinge", zumindest können wir dies zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht behaupten. Selbst diese medizinischen, z. T. quälenden Untersuchungen - was wäre, wenn wir genetisches Material einer außerirdischen Spezies benötigten? Wir würden es uns nicht nur nehmen, sondern uns dafür moralisch berechtigt fühlen. So tun wir es z. B. mit dem Blut der Amazonasindianer.

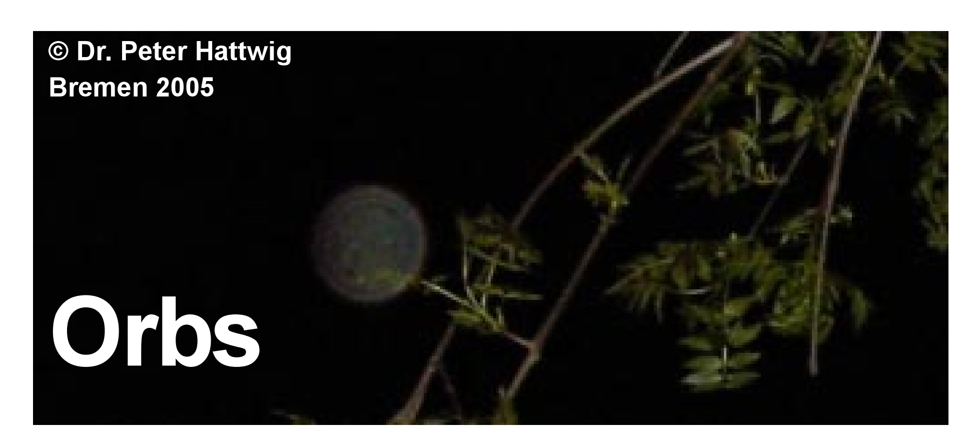
Strieber hatte in den 11 Jahren seiner Interaktion mit den Besuchern viele Details für sich behalten. Eine Gesellschaft in der die "Analsonde" (Southpark, Teil 1) zum Humorfaktor wird, schien ihm dafür ungeeignet. Das ist auch jetzt nicht viel anders.

Im Zusammenhang mit Entführungen werden UFOs gesichtet. **Das sind laut Strieber aber keine „Raumschiffe", sondern Wesen, deren Wissenschaft sie in die Lage versetzt, Formen entsprechend den jeweiligen Umständen anzunehmen. Das betrifft auch die „Aliens", die aus den Schiffen zu kommen scheinen.** Obwohl Strieber glaubt, dass er in irgendeiner Form wie mit einer Antenne in eine Verständigung mit den sogenannten Grauen eingebunden ist, vermag er dies nicht zu erklären. Jeder Versuch in dieser Richtung sei nutzlos, so wie man jemandem, der kein Radio kennt, nicht die Funktionsweise einer Box erklären kann.

Auf die Frage, ob man sich gegen Entführungen wehren kann, antwortete Strieber diesmal entrüstet. Er findet die Frage ignorant. Wollten die Reporter ihn nicht verstehen? Sie konnten wohl nicht. Er findet die Frage so bedeutungslos wie, ob ein Hund am Geruch eines Hydranten erkennen kann, ob dieser „gut" oder „böse" sei. Der Versuch, diese Aktionen zu unterbinden, sei wie der Versuch eines Babys, nicht gebadet zu werden. Es kann schreien, aber gebadet wird es trotzdem.

Strieber hält Spielbergs „Taken" für bedeutungslos. Das Entführungsphänomen als etwas Böses, die Züchtung einer höherentwickelten Hybridrasse? Das ist nichts für Whitley Strieber.

http://www.karmapolis.be/pipeline/interview_strieber_uk.htm



Orbs, wie ich sie sehe
von Stephan Focke

Vorbemerkung der Redaktion: Ich kenne Stephan Focke vom Grenzwissenschaftlichen Treff Bremen und weiß um seine ungewöhnlichen Fähigkeiten als Heiler und Seher. Daher habe ich keine Probleme, seine aus dem üblichen Rahmen fallende Stellungnahme hier abzudrucken. Sollten Sie, liebe Leser, der Meinung sein, die Sichtweise Stephans passe nicht in das heutige physikalische Weltbild, dann sollten Sie den folgenden Artikel nicht lesen.
PeHa

Um zu erkennen, was hinter den Orbs steckt, muss ich meine Hand auf das Bild legen. Das erste Bild, das ich betrachtete, war das Foto, auf dem die Tochter von Frank Peters neben einem Holzstoß steht (siehe Deguforum 45, Seite 9, Bild 2). Dann schloss ich für einen kurzen Augenblick meine Augen und versetzte mich in den Wald, so wie er auf dem Bild zu sehen ist, mit dem Schnee und allem drum herum. Wenn es mir gelingt, mich an den Ort und in die Zeit zu versetzen, dann ist das für mich so, als wenn ich wirklich dort wäre. Das macht keinen Unterschied.

Ich sah mich um und drehte mich langsam im Kreis. Frank und seine Tochter standen hinter mir. Sie konnten mich nicht sehen. So war es von mir gewollt. Ich sah nach vorn auf die Kugeln. Einige bewegten sich, andere schienen in sich selbst zu ruhen. Viele Dinge, die ich sah oder hörte, sind schwer zu beschreiben. Ich folgte der einen Kugel. Sie tanzte vor mir in der Luft hin und her.

Dann versetzte ich mich in ihre Welt. Das heißt, ich veränderte meine Schwingung. Bis zu diesem Augenblick wussten sie, dass ich ihnen nichts tun konnte, weil ich mich in einer anderen Schwingungsebene befand. Doch auf einmal war ich bei ihnen, und sie wurden unruhig, denn nun hätte ich ihnen was tun können. Sie flogen durcheinander, als wenn sie aufgeregt wären. Ich richtete meine Aufmerksamkeit auf sie, und sie beruhigten sich. Ich ließ zu, dass sie mich fühlen konnten.

Sie unterhalten (???) sich in Tönen, die sich zu Melodien ergänzen. Es ist eine schöne Melodie. Doch man muss aufpassen, dass man ihnen nicht zu intensiv zuhört, denn dann wird es gefährlich. Diese Töne können einen Menschen beeinflussen. Das liegt an der Frequenz, in der die Melodien erklingen. Ich musste mich mit Gewalt losreißen, um dieser Melodie nicht zu verfallen.

Ich schaute mich weiter um. Eine andere kleine Kugel kam auf mich zu. Sie hielt vor mir an. Als ich meine Hand nach ihr ausstreckte, zuckte sie zurück. Als ich mich fragte, was sie wohl sei, erhielt ich in meinem Kopf die Antwort: „Ich bin". Auf die Frage: „was?" bekam ich keine Antwort. Sie flog davon, wobei sie einen zirpenden Ton von sich gab.

Eine andere Kugel erschien. Sie war gelb. Auch sie zuckte vor mir zurück, als ich nach ihr greifen wollte. Dann tauchte von links eine große Kugel auf, etwa zehn bis zwanzig Zentimeter im Durchmesser. Als ich in Gedanken fragte, was sie sei, bekam ich die Antwort: „ein Universum". Und auf meine Frage, ob man dieses besuchen könne, antwortete sie: „Ja, doch es würde dann kein Zurück mehr für denjenigen geben, der es versuchen würde." Man müsste sie festhalten und sich über den Kopf streifen. Dann würde man sehen, ob man ihr Universum interessant fände. Alles Weitere geschähe dann von selbst. So weit wollte ich es dann doch nicht kommen lassen.





Zwei der unzähligen Aufnahmen, die Stephan Focke am späten Abend mit seiner Digitalkamera in der Umgebung seines Hauses fotografiert hat. Die Kugel im rechten Bild scheint sich schnell zu bewegen. Während der Aufnahmen herrschte trockenes Wetter und Temperaturen um die 10 bis 15 Grad. (Weitere Bilder auf der Rückseite)



Im Nachhinein sind noch einige andere Eindrücke zu mir herüber gekommen. Einmal, dass es Wesen auf einer anderen Zeitlinie sind, zum anderen, dass sie Geistererscheinungen sind, und schließlich, dass sie einfach nur sind und dass man für sie keine Bezeichnung finden wird. Ich würde sagen, sie sind eine energetische Lebensform, sehr verspielt, eine Form von nicht spürbarer Energie, die intelligent zu sein scheint. Und sie wollen wohl nichts von uns, obwohl sie bestimmten Personen besonders zugeneigt scheinen.

Ich weiß, vieles von dem, was hier steht, hört sich verrückt an. Doch so ist es gewesen, als ich für etwa zwei Minuten meine Hand auf dieses Bild gehalten habe.

Und dann kam mir letztens noch ein Gedanke in den Kopf, ich weiß, dass er kaum zu glauben ist. Aber was soll's, ich lass ihn mal raus: Orbs sind Gedanken. Gedanken, die irgendwann einmal gedacht wurden und die einfach hier hängen geblieben sind. Vielleicht weil sie so verrückt waren im positiven wie im negativen Sinne, dass sie keinen Eingang in eine Ebene finden konnten, in der diese Gedanken vielleicht schon einmal gedacht worden sind.

Wer weiß!

Leserbriefe

Orbs als ausgesandtes Bewusstsein?

Das neue Deguforum hat mir wieder sehr gut gefallen. ganz besonders die beiden Aufsätze über die Plasmakugeln. Da fielen mir in diesem Zusammenhang zwei Bücher ein, die ich vor einiger Zeit gelesen habe.

Osborn PHILIPP schreibt in seinem Buch „Astralprojektionen", dass man das eigene Bewusstsein unter der Vorstellung einer Bewusstseinskugel ganz bewusst dann auf das Zielgebiet senden sollte. Ingo SWANN, der Mitbegründer des „Remote Viewing" beschreibt in seinem Buch „Geheimsache Mond", wie er den vorgegebenen Koordinaten folgte und als Bewusstsein auf dem Mond landete. Dort „sah" er Außerirdische bei einer Bergbautätigkeit?? Sie entdeckten sein Bewusstsein – in welcher Form auch immer –, und das jagte ihm großen Schrecken ein, so dass er sofort zurückreiste. Wenn man nun diese Schilderungen mit den Orbs vergleicht, dann könnte es sich bei den Plasmakugeln auch um ausgesandtes Bewusstsein – ein außerkörperliches Bewusstsein handeln.

Aggressives Verhalten ist mir bisher noch nicht bekannt geworden – sie jagen höchstens den Beobachtern einen Schrekken ein, ohne sie anzugreifen. Was wissen wir wirklich über das Hineingreifen anderer Dimensionen in unser Leben? So genannte „Geisterfotos" – von Skeptikern in schlichter Denkart mit Wassertropfen auf der Linse erklärt – lassen sehr oft noch Fragen offen, denn das Paranormale hat sehr viele Facetten.

Dr. med. Ruth Kremser

Nur Qualm oder Staub?

Hallo Peter!

Ein dickes Lob für das neue Deguforum! Toller Druck, sehr interessante Beiträge - und vor allem zu einem Thema ein paar interessante Artikel, die sich ergänzen! Mir hat eigentlich alles gut gefallen, und ich hab zum ersten Mal das Deguforum auf einen Rutsch auch wirklich durchgelesen!

Dabei hab ich mir überlegt, ob ich nicht beim nächsten Staubwischen, oder wenn ich mir eine Zigarre anstecke nicht auch ein paar tolle „Orb-Fotos" mache!

Irgendwie kann ich dem Thema trotz aller Information keinen realen Hintergrund abgewinnen! Ich persönlich glaube nicht, dass es so etwas wie Orbs in dem Sinne, dass das wirklich Lebewesen oder irgendwelche intelligenten Phänomene sind, gibt.

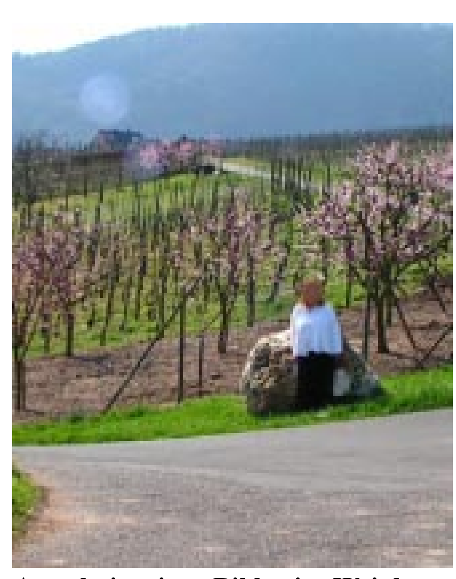
Aber, vielleicht lass ich mich ja überzeugen!

Alexander Knörr

Eine Art Plasma

Mir selber ist schon eine schwebende Kugel begegnet als ich ungefähr 7 oder 8 Jahre alt war. Sie war rot und hatte die Größe eines Tischtennisballs. Sie schwebte in einem Abstand von etwa 1,5 Metern gut 5 Minuten vor mir. Auch das von mir gesehene Raumschiff scheint aus einer Art Plasma zu bestehen. Da könnte es einen Zusammenhang geben.

(Auszug aus einem Leserbrief, dessen Schreiber anonym bleiben möchte)



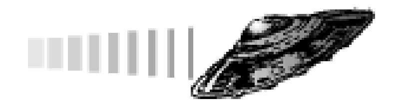
Ausschnitt eines Bildes im Weinberg, auf dem ein weiteres Orb zu sehen war.

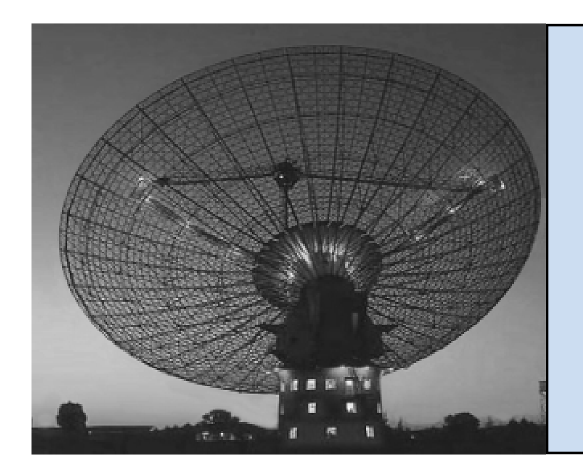
Orbs im Weinberg

Am Sonntag, den 3.4.05 befand ich mich in Poltersdorf in den Weinbergen an der Mosel, nahe einem Friedhof. Es war gegen Mittag, und ich fotografierte meine Frau. Das Wetter war sehr warm und sonnig. Ich hatte meine Kamera mit, eine Digitalkamera mit Weitwinkelvorsatz. An diesem Tag schoss ich viele Bilder. Als wir sie uns zu Hause anschauten, bemerkte ich auf einem Bild so komische Kugeln. Ich dachte zuerst an eine Spiegelung des Objektivs, doch beim Heranzoomen des Bildes bemerkte ich, dass sie so aussahen, als bestünden sie aus Zellen oder Plasma. Sie wiesen ein blaues Energiefeld um sich herum auf. Auf keinem der anderen Bilder, die ich an diesem Tag machte, war etwas Ähnliches zu sehen, obwohl die Lichtverhältnisse annähernd gleich waren. Was kann das sein?

Einsender möchte anonym bleiben

Das Thema Orbs wird im folgenden Heft fortgesetzt. Uns liegt ausgezeichnetes, über jeden Zweifel erhabenes Fotomaterial vor, das hauptsächlich von Mitgliedern des Grenzwissenschaftlichen Treffs Bremen gewonnen wurde.





Lingua Cosmica – Zur sprachlichen Kommunikation mit extraterrestrischen Lebewesen - Teil 4

von Jens Waldeck

1. Überblick

Sprachlicher Kontakt mit außerirdischen Lebensformen! Wie soll das funktionieren? Extraterrestrische Fremdsprachen, die Sprache der Anderen, Aliensprachen!

Der ursprünglich aus dem Englischen stammende Ausdruck *alien* bedeutete zunächst nur so viel wie ‚Ausländer', ‚Fremder'. Erst im späteren Sprachgebrauch wurde aus dem Begriff ‚Ausländer' vom Sinn her der Begriff ‚Außerirdischer'.

Exolinguistik, die Lehre von nichtirdischen Fremdsprachen wurde von der amerikanischen Weltraumorganisation NASA aus der Taufe gehoben.

Der letzte Stand der Dinge waren hier Sprachgebilde auf dem Niveau von Programmiersprachen. Solche Programmiersprachen sind bereits heute sehr ausdrucksstark. So etwas können wir uns anschaulich am Entwicklungsstand der Softwareindustrie verdeutlichen. Malprogramme, Textverarbeitungsprogramme oder Programme für Desktop-Publishing mit denen auch das DEGUFORUM gedruckt wird, zeigen, was hier alles möglich ist. Eine neue Generation von Sprachgebilden, ähnlich unseren natürlichen Sprachen, steht nun zur Disposition und muss noch genauer erforscht werden.

Von daher hatten wir im dritten Teil der hier vorliegenden Serie beschlossen, auf natürliche Sprachen nochmals einzugehen.

Was ist so Besonderes an natürlichen Sprachen, dass wir in unseren Fortsetzungen immer wieder darauf zurückkommen?

Eigentlich erscheint uns die Antwort ganz einfach: Wir können natürliche Sprachen verstehen. Wir glauben zu wissen, was ein Sprecher gesagt hat.

… Und wir liegen in unserer Alltagswelt mit den zahlreichen Vermutungen über Inhalte von Gesprochenem meist richtig.

Für viele von uns mag die ganze Angelegenheit trivial erscheinen. Menschliche Sprachfähigkeiten gehen jedoch viel weiter. Ethnologen, das heißt Völkerkundler oder auch Kulturanthropologen können Sie, verehrte Leserinnen und Leser, an einen beliebigen Punkt auf dieser Welt schicken – sie werden jedwede bis dato unbekannte Sprache in ihrer Bedeutung enträtseln können. Einen Übersetzer in die eigene Muttersprache benötigt man hierfür nicht und hat man in der Regel hierfür auch nicht.

Im Grunde genommen braucht man für diese Angelegenheit eigentlich auch gar keine Muttersprache – Kleinkinder zeigen uns jeden Tag, dass so etwas, wie das Erlernen einer beliebigen (zumindest irdischen) Sprache möglich ist. Diese Kunst der Sprachaneignung – scheinbar aus dem Nichts – erscheint uns mithin als eine Alltäglichkeit. Allerdings ist Spracherwerb ohne weitere muttersprachliche Hilfsmittel mehr als eine triviale Alltäglichkeit. Viele Forscher beschäftigt von daher auch die Frage: Sprach-Erlernen, wie geht das – ohne Sprachlehrer und ohne Bezug auf die eigene Muttersprache? Die Antworten einiger Wissenschaftler zum Problem des Spracherwerbs könnten uns auch im Forschungsbereich der Exolinguistik hilfreich sein. Es geht darum, die Anderen (also die Außerirdischen oder Aliens) – sofern sie denn irgendwo existieren sollten – in ihrem Sprachgebrauch zu verstehen.

2. Was haben uns die Anderen zu sagen?

Extraterrestrische Fremdsprachen verstehen! Ein Verstehen, das weiter reicht, als die mathematischen Formelsprachen. Ein Verstehen, das über dasjenige hinausgeht, was so genannte Programmiersprachen für Computer leisten. Mindestens ein Niveau in der Ausdrucksfähigkeit, ähnlich natürlicher Sprachen terrestrischer Kulturen gilt es hier zu finden.

Warum gerade dieses Ziel? Wieso diese hochgesteckten Erwartungen? Sollten uns die Erkenntnisse der Mathematik nicht genügen, um die Welt um uns, das Universum außer uns, hinreichend zu beschreiben? Ist nicht die mathematische Formelsprache der modernen quantenphysikalischen Stringtheorie sogar bereits zu anspruchsvoll? – Mit einer derartigen Kompliziertheit ausgestattet, dass nur eine handvoll Physiker hier durchblicken kann?

Zugegeben, für die von Hawking angestrebte große einheitliche Theorie der Physik dürften die bisher entwickelten mathematischen Hilfsmittel wahrscheinlich ausreichen. Da gibt es allerdings noch den Philosophen Ludwig von Wittgenstein. Dieser meint, dass mit einer physikalischen Beschreibung der Welt unsere eigentlichen Lebensprobleme überhaupt noch nicht angesprochen werden. Auch die Naturwissenschaftler in unserer heutigen Zeit sehen das in ähnlicher Weise und unterscheiden zwischen einer GUT und einer TOE.

Was bedeuten diese Abkürzungen GUT und TOE?

GUT: Grand Unified Theory, also große vereinheitlichte Theorie. Eine Theorie, die auf Naturwissenschaft beschränkt ist.

TOE: Theory of Everything. Theorie von Allem, was es gibt. Diese Theorie bezieht sich sowohl auf die Natur- als auch die Geisteswissenschaften.

Natur- und Geisteswissenschaften: Wie lassen sich unsere verschiedenen modernen Wissenschaften hier einordnen?

Naturwissenschaften: Physik, Chemie Biologie …

Geisteswissenschaften: Psychologie, Soziologie, Religionswissenschaften, Philosophie …

Daneben kennen wir in den verschiedensten Kulturen noch die

Künste: Musik, Malerei, Bildhauerei, Literatur, aber auch Medizin …



Und eines können Sie, verehrte Leserinnen und Leser gewiss sein: Die Anderen haben in ihrer Sprache gewiss mehr zu sagen, als die Naturwissenschaften vom Inhalt her uns vermitteln können.

Klammerten wir von daher wichtige Lebensbereiche (die uns beispielsweise die Geisteswissenschaft und Kunst nahe zubringen vermögen) aus, dann verzichteten wir auf Vieles, was die Anderen uns noch zu sagen hätten. Einiges an Gesagtem würden wir wahrscheinlich gerade noch mitbekommen. Anderes würden wir nicht einmal ansatzweise verstehen – es würde uns bestenfalls verwirren, in ungünstigeren Fällen zu Fehlinterpretationen führen.

3. Über die Kunst, sich unbekannte Fremdsprachen anzueignen

Über einen reichen Erfahrungsschatz in der Aneignung fremder Sprachen verfügen die Mitglieder des SIL, des Sommerinstitutes für Linguistik. (Der Literaturanhang zeigt, wo Sie sich im Internet hierüber informieren können.) Schwerpunkt dieses Institutes ist die Feldforschung über Sprachen, die nur noch in kleinen Volksgruppen gesprochen werden. Solche Kulturen sind zumeist vom Rest der Welt isoliert. Zudem fehlt häufig eine Form der schriftlichen Darstellung – die einzige Form einer Überlieferung ist die mündliche Form. Stirbt eine solche Sprache aus, dann geht auch ein großer Teil des Kulturerbes (und zumeist der eigenen Identität) unwiederbringlich verloren.

Eine weitere Besonderheit solcher isolierter Kulturen ist die Einsprachigkeit. Kommunikation mit dem Nachbarn, wenn überhaupt) findet meist durch Zeichensprache statt. Auf alle Fälle haben wir es mit folgendem Problem zu tun: Die Muttersprache des Forschers hilft bei dieser so genannten monolingualen Konstellation nur wenig. Das Meiste muss sich der Forscher ohne Rückgriff auf eine ihm bekannte Sprache aneignen. Anders gewendet: So, wie wir meist eine Fremdsprache erlernen, all diese Hilfen mit der eigenen Sprache, das funktioniert hier nicht. Es gilt daher, sich die Wortbedeutungen der fremden Sprache auf andere Weise zu erschließen.

Die hier zur Anwendung kommenden Methoden wären wahrscheinlich für den Exolinguisten von Bedeutung – sieht sich dieser doch in besonderer Weise mit einer fremdartigen Sprache konfrontiert, ohne dass ein Rückgriff auf eine irdische Sprache zum Erfolg einer Interpretation führte.

4. Hilfsmethoden für Exolinguisten – Einführung nach Kenneth L. Pike

Stellen Sie sich bitte vor, so resümiert Kenneth L. Pike in seinem Artikel über Sprache und Leben von 1957 (Pike 1957), Sie seien ein Mensch vom Mars. Sie besuchten die Erde und wollten etwas über die einzelnen Kulturen erfahren. Als Marsianer beherrschten Sie jedoch keine der irdischen Sprachen und es böte sich von daher zunächst nur eine Sichtweise gleichsam von außen an. Dem gegenüber stünde so etwas, wie eine Sichtweise von innen heraus. Anschaulich wäre das ein Blick auf ein lokales irdisches Szenario aus der Perspektive eines Terrestriers. Die



Kenneth L. Pike mit Frau und Enkel 1994

Psychologie spricht auch vom *teilnehmenden Beobachter*. In unserem Beispiel tauchte der marsianische Forscher – bildlich gesprochen – in die irdische Kultur ein und verhielte sich auch möglichst *wie* eine Erdbewohner. Erst im Spannungsfeld der äußeren objektivierenden und inneren empathiegeprägten Sichtweise erschließt sich dann das Spektrum der möglichen Verschiedenheit einzelner Kulturen. Es verhält sich hier ähnlich, so Pike, wie beim plastischen Sehen. Die neue dritte Dimension wird erst im Vergleich der je verschiedenen zweidimensionalen Teilbilder beider Augen offenbar. Wie können wir nun den Zugang zum Innerweltlichen einer Kultur finden? Für Kenneth L. Pike ist hier die natürliche menschliche Sprache entscheidend. Sprache allein genügt jedoch nicht, sondern es muss auch die Verwobenheit der Sprache mit der jeweiligen Kultur zum Gegenstand der Forschung werden. Es sind also Erfahrungen zur Bedeutung einer Sprache zu machen. Erst das entsprechende Sprachverständnis kann eine Brükke zu einer fremden Kultur aufbauen.

5. Fremdsprachen verstehen lernen – sprechen Sie Kalaba-X?

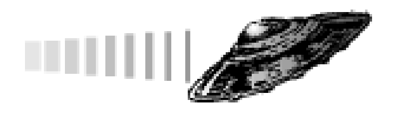
Sprachverständnis. Wie kann man das erwerben?

In dem Artikel *Language and Life Teil 2* schildert Kenneth L. Pike eine Trainingseinheit zur praktischen Nutzung einer Übersetzungstheorie. Zur Übersetzungstheorie wird in dem Artikel nicht viel gesagt. Darauf kommt es jedoch nicht an. Was zählt, das sind die praktischen Erfolge, die Kenneth L. Pike schließlich zum Verständnis fremder Sprachen führte – es ist die konstruierte Sprache Kalaba-X.

Der Buchstabe X steht zunächst für Begriffe der eigenen Muttersprache. Anders gewendet, Sie trainieren zum Anfang beispielsweise in der Sprache *Kalaba-Deutsch*. Wie unterscheidet sich Kalaba-Deutsch denn nun von Hochdeutsch?

Die Antwort: In Kalaba-Deutsch werden einzelne Wörter ein wenig anders angeordnet, als im Hochdeutschen. Die neue Anordnung der Wörter ist das Ergebnis einer anderen Grammatik – eben der Kalaba-Grammatik. Natürlich haben sich die Studenten um Kenneth L. Pike gefragt, warum das Erlernen einer konstruierten Grammatik wie Kalaba das Verständnis fremder Sprachen fördern soll? Nun, die Dokumentation der Bedeutung einzelner Vokabeln einer fremden Sprache in einem Lexikon ist hier noch der einfachere Teil der Übung. Für alle Sprachen auf der Erde ist man sich darüber einig, dass folgendes Procedere – zumindest am Anfang – ausreicht, um sich grob in einer fremden Sprache zu orientieren:

Der kompetente Sprecher einer mir unbekannten Sprache deutet auf einen Gegenstand seiner Umgebung, beispielsweise einen Stein. Wenn dies von einer Lautäußerung dieses Sprechers begleitet wird, dann lehrt uns die Erfahrung: Es ist im gleichen Augenblick ein Wort der unbekannten Sprache und dessen Bedeutung gegeben. Wir müssen so etwas auch nicht besonders trainieren. Grund: In unserem eigenen Alltag lernen wir recht häufig auf diese Weise neue Vokabeln in unserer eigenen Muttersprache dazu. Erinnert sei hier nur an Begriffe, wie ‚Handy', ‚PC' oder



'Laser'.

Das Erlernen neuer grammatischer Redewendungen ist in der eigenen Muttersprache schon deutlich seltener. So sagte man früher hauptsächlich „… *im* Jahre 1980 …“, wenn man sich geschichtlich auf einen bestimmten Zeitpunkt beziehen wollte. Seit etwa 1990 sind jedoch im Deutschen zunehmend Formulierungen, wie „ … *in* 1980 …“ mehr und mehr im Gebrauch. Einen größeren Aufwand für das Erlernen einer neuen Grammatik treiben wir zumeist nur selten in unserem Leben – nämlich dann, wenn wir eine neue Fremdsprache erlernen. Mit jeder neuen Fremdsprache scheint sich der Lernaufwand für die jeweilige Grammatik zu verringern.

Diese Erfahrung machte auch Kenneth L. Pike. Irgendwie, so Pike, lernen wir mit jeder neuen Sprache nicht nur eine neue Grammatik. Vielmehr lernen wir zusätzlich auch noch, *wie* wir eine neue Grammatikform erlernen können. Das brachte Kenneth L. Pike auf die Idee, dass man die Orientierung in neuen Grammatikformen doch auf irgend eine Weise vielleicht trainieren könnte. In den Jahren 1950 und 1952 hatte Pike genügend Erfahrungen mit den unterschiedlichsten Fremdsprachen sammeln können, um eine effiziente Trainingsmethode für das Grammatiklernen zu entwickeln. 1957 veröffentlichte Pike seine Ergebnisse in der Arbeit *Language and Live. Part III. A Training Device for Translation Theory and Practice.* (Sprache und Leben. Teil 3. Eine Trainingseinheit zur Übersetzung in Theorie und Praxis.)

6. Ein kleiner Exkurs in Kalaba-X

In Kalaba-X kommen wir mit einem einzigen Satztyp aus. Vielleicht erinnern Sie sich noch an den Grammatikunterricht aus Ihrer Schulzeit?

In den einleitenden Lektionen hieß es:

Ein Satz besteht im Wesentlichen aus Subjekt + Prädikat + Objekt.

Folgender Beispielsatz möge uns das noch einmal in Erinnerung rufen:

Hans beobachtet ein UFO.

Wir unterscheiden folgende Satzteile:

Hans: Subjekt;

beobachtet: Prädikat;

(ein) UFO: Objekt.

In Kalaba-X gilt dann folgende Reihenfolge der Satzteile:

+ Prädikat + Objekt + Subjekt = + P + O + S.

Damit wird aus unserem Satz in Kalaba-X:

Beobachtet UFO Hans.

Kalaba-X kennt auch so genannte Wortklassen:

Verb (Tuwort),

Substantiv/Nomen (Ding-Wort) und

Adjektiv (Wie-Wort, Eigenschaftswort).

Von diesen Wortarten hat jeder Mensch ein intuitives Vorverständnis:

Verben (wie beobachten, tun, sagen) haben etwas mit Bewegung, Dynamik, Veränderung zu tun.

Nomen (wie Hans, UFO, Person, Ding) verweisen auf Bewegungsloses, Statisches, Unveränderliches.

Adjektive (wie groß, klein, lang, kurz) schreiben zum Beispiel Personen und Dingen Eigenschaften zu, modifizieren von der Sprache her die Grundbedeutung eines Begriffes – die Grundbedeutung von 'Person' wird beispielsweise geändert in die Bedeutung von 'große Person' oder 'kleine Person'!

Für Kenneth L. Pike ist das intuitive Verständnis der Wortklassen wichtiger als die in den klassischen Sprachwissenschaften angedachte fachterminologische Erklärung. Das gilt besonders, wenn wir sprachübergreifend arbeiten möchten.

Der Vorrang der intuitiven Sichtweise ist aus folgendem Grunde für Kenneth L. Pike wichtig: Analysiert ein Sprachwissenschaftler Sätze einer indianischen Sprache rein formal von außen, wie es seine Fachterminologie zumeist vorschreibt, dann passiert es häufig, dass der Forscher zu dem Schluss gelangt, eine bestimmte Indianersprache bestünde ausschließlich aus Verben. Solche Forschungsergebnisse sind zwar nicht grundsätzlich falsch, bringen jedoch auch nicht viel, wenn es gilt, zu einem sinnvollen Sprachverständnis zu gelangen. Heutige neurobiologische Untersuchungen geben Kenneth L. Pike Recht. So hat sich beispielsweise gezeigt: Die auf intuitive Weise gewonnenen Wortklassen wie Verb, Nomen oder Adjektiv, lassen sich bestimmten Hirnregionen zuordnen, sind dort abgespeichert.

Kommen wir nun wieder auf die von Kenneth L. Pike favorisierte Grammatikform zurück. Hier werden die verschiedenen Wortklassen verschiedenen Satzteilen zugeordnet und durch eine Art von Formel wiedergegeben:

$+(+P^{V} \pm M^{N/V/A}) + (+O^{N} \pm M^{N/V/A}) + (+S^{N} \pm M^{N/V/A})$

wobei

P: Satzteil Prädikat;

M: Satzteil Modifikator; wird nur verwendet, wenn man mit den Satzteilen P, O, S nicht auskommt;

O: Satzteil Objekt;

S: Satzteil Subjekt.

Steht ein + vor einem bestimmten Satzteil, also +P, +O, +S, dann darf man diese Satzteile nicht weglassen.

So muss beispielsweise jeder Satz in Kalaba-X ein Subjekt S haben.

Das ist auch im Deutschen nicht anders.

Beispiel: *Es* regnet in Hamburg.

Obwohl das Satzsubjekt „*Es*“ sich auf nichts bezieht, das heißt, inhaltlich leer ist, darf man eine solches *Nullsubjekt* nicht einfach streichen.

Ein Satz wie

„regnet in Hamburg“

ist kein Satz der deutschen Sprache.

Das gleiche Beispiel in Kalaba-X formuliert:

„regnet Hamburg *es*.“

Nicht erlaubt:

„regnet Hamburg“

Steht ein ± vor einem bestimmten Satzteil, dann darf man ihn auch weglassen. In Kalaba-X darf man die Modifikatoren ±M beispielsweise weglassen.





Ohne Modifikatoren reduziert sich ein Satz in Kalaba zur Form:

$+P^V + O^N + S^N$

Das sieht dann schon etwas übersichtlicher aus, als die Vollform.

Mit

P^V: als Satzprädikat ist ein Verb zu wählen;

O^N: als Satzobjekt ist ein Nomen, ein Hauptwort zu wählen;

S^N: als Satzsubjekt ist ebenfalls ein Nomen zu wählen.

$M^{N/V/A}$: als Modifikator kann man eine beliebige Wortklasse wählen. Es darf sogar eine ganz neue Wortklasse erfunden werden, wenn man es möchte. Modifikatoren M folgen immer dem obligatorischen Satzteil.

Beispiel: $(+P^V \pm M^{N/V/A})$, aber nicht $(\pm M^{N/V/A} +P^V)$.

Noch ein etwas längerer Satz zum Abschluss:

„Das rote UFO landet leise im grünen Garten“ wird in Kalaba-X zu

„landet leise Garten grün UFO rot“

7. Ausblick auf den fünften Teil

Die Linguistik, das ist die Sprachwissenschaft, ist zurzeit in einem größeren Umbruch begriffen. Das gilt besonders für die modernen Spezialgebiete, wie Kognitive Linguistik, Neurolinguistik, Psycholinguistik und Computerlinguistik. Hier zeichnen sich besonders schnelle Paradigmenwechsel ab. So vergeht kaum ein Monat, in dem nicht etwas grundlegend Neues entdeckt, erforscht aber auch gefunden wird. Ein Ausblick auf einen weiteren Teil unserer Serie zur Lingua Cosmica gleicht dann auch eher einer Wetterprognose. Dies gilt umso mehr, je aktueller eine solche Reihe sich gestaltet – ja, sich gestalten *muss,* will man ein Forschungsgebiet, wie die Exolinguistik erfolgreich bestreiten. Zudem steht das in dieser Serie angesprochene spezielle Gebiet der Exolinguistik noch ganz am Anfang seiner Entwicklung, muss seinen Forschungsgegenstand, gemeint sind Sprachen außerirdischer Zivilisationen, erst erkenntnismäßig ausmachen. Damit so etwas möglich wird, und die Sprache der Anderen nicht übersehen wird, bleibt dem Forscher der Exolinguistik lediglich der Seitenblick auf die Forschungsfelder der benachbarten Fachdisziplinen. Nur so lässt sich das kreative Potenzial (– aus der Matrix? –) anzapfen, um sinnvoll gelenkte Spekulationen zu entwickeln und exolinguistische Grundhypothesen aufzustellen, die es so noch nicht gibt.

So gilt es Anschluss an eine Exogrammatik zu gewinnen:

Wie muss man Wörter aneinanderreihen, damit auch Außerirdische sie verstehen?

Ebenso wichtig wird der Anschluss an eine Exosemantik sein:

Welche grundlegenden Sinneinheiten (Sinnatome?) gibt es, damit auch Außerirdische etwas damit anfangen können?

Zusammenfassend gilt somit, auch weiterhin der Frage nachzugehen:

Wie kommen wir mit den Anderen, das heißt, den Außerirdischen ins Gespräch?

Fortsetzung im nächsten Heft …

8. Literatur

SIL, Summer Institute of Linguistics.
URL: http://www.ethnologue.com/

PIKE KENNETH L.: *A Linguistic Pilgrimage.*
URL: http://www.sil.org/klp/klp_lingpilg/lingpilg1.htm

PIKE KENNETH L.: *My Pilgrimage in Mission.*
URL: http://www.sil.org/klp/pilgrim/pilgrim1.htm

PIKE KENNETH L.; PIKE EVELYN G.: *Text and Tagmeme*. Ablex Publishing Corporation: Norwood, New Jersey 1983.

PIKE KENNETH L.: *Linguistic Concepts. An Introducton to Tagmemics*. University of Nebraska Press 1971.

PIKE KENNETH L.: *Language and Live. Part I.*
http://web.archive.org/web/19970210062645/www.bible.org/bibsac/5574/57b5.htm

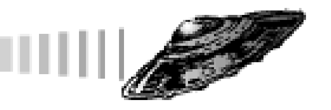
PIKE KENNETH L.: *Language and Live. Part II.*
http://web.archive.org/web/19970210062921/www.bible.org/bibsac/5574/57c8.htm

PIKE KENNETH L.: *Language and Live. Part III.*
http://web.archive.org/web/19970210063113/http://www.bible.org/bibsac/5574/57d6.htm

PIKE KENNETH L.: *Language and Live. Part IV.*
http://web.archive.org/web/19970210063229/www.bible.org/bibsac/5574/58a5.htm

DR. JAMES. D. STRAUSS: *World View Studies. Christian Faith and Theories of Language.* http://www.worldvieweyes.org/resources/Strauss/PikesTagmemics.htm

BAUMGÄRTNER, KLAUS ET AL.: *Funk-Kolleg: Sprache Band 1und 2. Eine Einführung in die moderne Linguistik.* Fischer Taschenbuch Verlag: 1975 (Bd.1) und 1973 (Bd. 2)



Die »Gottesanbeterin«

von einem Leser, der nicht genannt werden möchte

Im neuen Deguforum-Magazin (Nr. 45) habe ich eine alte Bekannte getroffen und bin überrascht über die Person, die sie auch gesehen hat. Ich habe es damals bei mir für einen Traum gehalten. Wenn ich den Bericht lese, war es wohl doch keiner.

Es geht da um die Gottesanbeterin von Jim G. Obwohl meine etwas andere Hände hatte. Die waren zwar sehr lang, aber nicht so spitz. An den Fingerspitzen hatte sie, auf den Innenseiten seltsame Röhrchen. Dieses Wesen hatte ungefähr die Farbe von Bambus, gelblich-beige.

Ich war 10 oder 11 Jahre alt und wurde durch Geräusche wach. Ich weiß nicht, wie spät es war, es war jedenfalls sehr hell im Zimmer, und ich bekam die Augen schwer scharf gestellt. Ich sah eine verschwommene Silhouette vor meinem Bett und dachte erst, es wäre meine Mutter. Als ich die Augen fokussiert hatte, sah ich eine Gestalt direkt vor meinem Bett, welche der „Gottesanbeterin" (Bild Deguforum 45) sehr ähnlich war. Bei dem Hals bin ich mir nicht sicher, ob der so lang wie in der Zeichnung war.

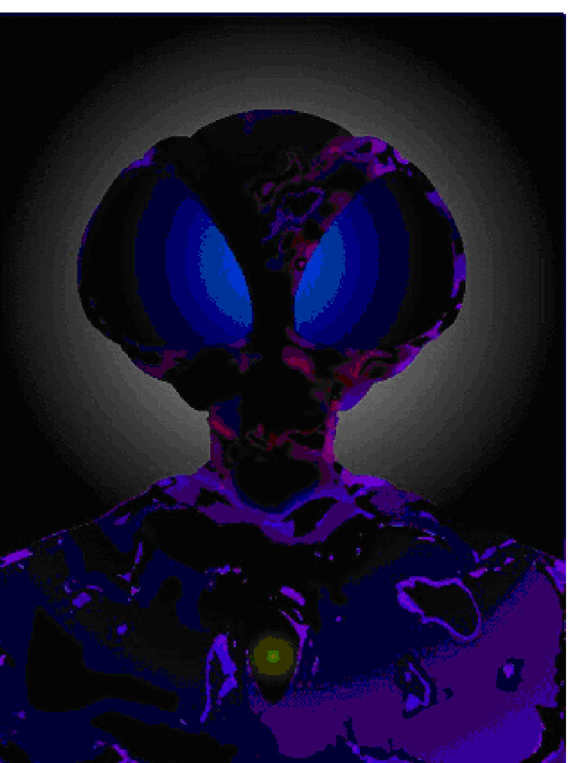
Ich kann mich nur an die Farbe, den Kopf und diese überlangen harten Finger mit den Röhrchen an den Spitzen erinnern. Das Wesen war weiblich, jedenfalls hatte es eine weibliche Aura. Als ich sie dann klar sehen konnte, bemerkte sie es und sagte irgendwie „ Schlafe weiter - wir sind nicht wegen dir hier" Was ich auch prompt machte. Sie war auch nicht alleine da, denn sie unterhielt sich mit wem. Ich habe aber niemanden anderes gesehen.

Ich schlief ein und vergaß es. Da ich aber immer öfter in die Regression gehe, um meine Erlebnisse zu vervollständigen, tauchte diese Gottesanbeterin zwischendurch wieder auf. Ich habe sie lange als reinen, aber realistischen Traum angesehen. Vielleicht sollte ich das nun anders sehen?

Hat schon mal jemand von menschenähnlichen Wesen berichtet, welche aussehen wie die Coneheads aus dem U.S. Fernsehen? Sehr menschenähnlich, haarlos, aber mit einem nach oben Spitz zulaufenden Schädel?

Gütiger Charakter, helle Gewänder, etwas arrogant, aber sehr hilfsbereit. Ich meine, wenn ich die Story mit der Gottesanbeterin überdenke, sollte ich auch darüber noch mal nachdenken.

Ich hatte mal einen Traum wo ich von ekelhaften kleinen Kerlen übelst gequält worden bin. Ich dachte damals sterben zu müssen. Alles war ihnen egal, sie hatten weder Mitleid noch andere Emotionen für mich über. Es fühlte sich an, als ob sie meine Seele mit Elektroschocks austreiben wollten. Dann kurz vor dem Ende meiner Kräfte, das ich schon länger erwartete, sind dann diese Coneheads gekommen und haben mich befreit. Ich weiß auch nicht wie, aber ich war plötzlich auf einem unendlich grünen Grasland mit den beiden.



Zeichnung von Jim G. von einer »Gottesanbeterin« nach einer Begegnung im Jahr 2004 (siehe Deguforum 45)

Dort standen ein paar wenige Häuser, welche aussahen wie Ihre Schädel (konisch-spitz), alle Häuser waren weiß und auf den ersten Blick zu klein zum Wohnen. Wir betraten ein Haus und fanden dort nur einen Fahrstuhl vor, dessen Tür von oben nach unten öffnete. Ich fuhr aber nicht mit den beiden, sondern sie fuhren alleine nach unten. Vorher haben sie mir etwas an die Nasenspitze gehalten, was ausgesehen hat wie eine Kunststoff-Stecksicherung vom Auto und mir erklärt, dass es mir hilft zu vergessen. Als ich fragte, wer die kleinen Kerle waren, die mich quälten, bekam ich keine Antwort von den Coneheads. Sie sagten mir, ich sollte beim Einschlafen die Arme verkreuzt über der Brust halten, das würde die „Anderen" abhalten, mich zu holen. Dann lag ich plötzlich auf einer „Straße" aus „weißen Kunsststofflatten", auf welchen ich dann auf dem Rücken liegend, Kopf voran im schwebenden Zustand nach Hause ins Bett fuhr. Wie auch immer das nun gewesen ist oder geträumt wurde, es war ein realistisches Erlebnis voller Emotionen und Erfahrungen. In dieser Nacht waren es meine Retter.

Obwohl das alles klingt wie ein Märchen und es vielleicht wirklich nur ein Traum war, schlafe ich seitdem auf dem Rücken mit über der Brust verschränkten Armen ein und fühle mich dabei sicher. Ungefähr so wie die alten Ägypter auf Ihren Mumien die Arme halten. Ich vermeide in der Einschlafphase die „Embryonalstellung". Das ist nicht zwanghaft oder irgendwie ein muss, sondern ich tue es einfach. An diesem Effekt habe ich keine Zweifel, nur die Ursache dafür klingt wie an den Haaren herbeigezogen. So wirkt sich also ein Traum auf meine Lebensgewohnheiten aus!

Seit ungefähr 15 Jahren bin ich nun luzider Träumer, doch seit dem ist mir so etwas nicht mehr passiert. Keine Coneheads, Gottesanbeterin oder Graue mehr im Schlaf. Nur noch Ufos im Wachzustand, 4 in den letzten 18 Monaten.



Rätselhafte Begebenheiten in meinem Leben

(Fortsetzung von Heft 38)

von Frank Duske

Beobachtungen am Himmel

Als Kind musste ich einmal an einem Winterabend den Müll herunterbringen. Als ich unten auf dem Hinterhof war und zum klaren Sternenhimmel hinaufschaute, sah ich einen großen strahlenden Stern, der über meinem Kopf hinwegzog. Mein Vater hatte mir mal etwas vom russischen Satelliten Sputnik erzählt. Daher dachte ich, dass es dieser gewesen sein müsste.

Während meiner beruflichen Zeit in Baden-Baden sahen ein Freund und ich abends einmal drei Sterne in großer Dreiecksformation fliegen. Damals dachten wir, es wären Satelliten. Heute weiß ich natürlich, dass wir uns irrten.

Nächtliche Erlebnisse

Es geschah öfter, dass ich mich nachts trotz geistiger Wachheit nicht bewegen konnte, wenn ich auf dem Rücken lag. Als Jugendlicher widerfuhr mir dies sehr oft. Erst nach meiner Lehrzeit kamen diese Erlebnisse nicht mehr vor. Sie fingen erst dann wieder vermehrt an, als ich beruflich in China war. Eine Zeit lang war es so schlimm, dass ich darüber in Panik geriet. Heute kommt es nur noch selten vor, und wenn, dann kann ich die Attacken einigermaßen kontrollieren. Des öfteren träumte ich von Geschehnissen, die ich später sah oder erlebte.

In den neunziger Jahren hatte ich ein besonders erschreckendes Erlebnis: Es war wieder nachts, ich war aus dem Körper ausgetreten und schwebte durch unsere Wohnung. Obwohl es stockdunkel war, konnte ich alles erkennen. Ich schwebte hoch unter der Decke, denn ich konnte unseren Couchtisch von oben erkennen. Als ich dann im Wohnzimmer anlangte, hörte ich plötzlich ein knallendes Geräusch, das vom Fenster her zu kommen schien. Mein Augenmerk richtete sich langsam auf das Balkonfenster, welches sich gleich neben dem Couchtisch befand. Was ich dann zu Gesicht bekam, war in höchstem Maße unheimlich. Draußen vor der Balkontür stand „ICH", so wie ich leibte und lebte, sogar in meiner Kleidung. Aber das war nicht ich, es war nur mein exaktes Ebenbild. Ich schaute „mir" in die Augen: Sie waren groß und schwarz. „ER" oder „ES" deutete dann mit einem Fingerzeig auf den Fensterknauf, dass ich die Tür öffnen sollte. Wie unter Hypnose öffnete ich die Tür. Zu seinen Füßen kam ein schwarzes, felliges lebendiges Wesen herein. Ich konnte nur noch schreien.

Später habe ich mich gefragt, wie schnell man wieder in seinen Körper zurückgelangen kann. Heute weiß ich es. Es dauert nur einen Fingerschnip.

Nächtliche Geschehnisse auch in der Nachbarschaft

Als diese Erlebnisse bei mir zu Hause anfingen, schienen diese auch auf meinen Freund und Nachbarn überzugreifen. Er hatte sich noch nie mit Esoterik oder Ufo-Forschung auseinandergesetzt. Für ihn war das alles Neuland. Bei ihm kam in einem Traum auch ein Schlüsselerlebnis zu Tage, welches sich in seiner Kindheit zugetragen hatte.

1994 erschien bei ihm eines Nachts ein etwa 1,60 bis 1,70 Meter großes Wesen (Bild 1), das am Bettende stand und in bläuliches Licht eingehüllt war. Es trug eine Art Mönchskutte, welche sein Gesicht verhüllte. Kurz nach dem Aufwachen dematerialisierte sich dieses Wesen in Sekundenschnelle vor den Augen des Betrachters.

Seine damalige Freundin schlief so fest, dass sie von alldem nichts mitbekam. Trotz des Angstgefühls bei dieser Erscheinung verspürte er eine gewisse Vertrautheit bzw. eine engere Bindung zu dem Wesen.

Einmal krabbelte nachts unter seiner Bettdecke etwas Schlangenförmiges an seinen Beinen hoch. Es war so erschreckend real für ihn, dass er aufsprang, die Decke wegriss, die Tür zuknallte und zuschloss. Ein anderes Mal stand nachts auf seinem Balkon ein schwarz gekleideter Mann mit großem Schlapphut (Bild 2). Dieser hielt einen langen röhrenförmigen Gegenstand in der Hand, den er auf ihn richtete. Mein Freund dachte, es handele sich um ein Gewehr, und wollte daher aus seinem Bett aufstehen. Doch in diesem Moment drückte sich eine Hand auf seine Schulter und hinderte ihn daran, sich zu erheben. Diese Handlung hatte eine beruhigende Wirkung auf ihn.

In jener Zeit kam es auch vor, dass „ICH" (wer oder was es auch war) nachts am Bettende bei seiner Freundin stand, wie sie mir einmal erzählte. Natürlich war ich es nicht. Aber das bestätigt auch weiterhin die Mimikry-Hypothese. Diese Wesen stellen sich auf jeden Menschen individuell ein und versuchen, sich optimal tarnend an ihre Umwelt anzupassen (siehe "Kontakt" von Dr. Johannes Fiebag).

Ein tanzendes Licht

Eines Morgens wachte ich mit einem sehr unguten Gefühl auf. Ich fühlte mich innerlich so, als wäre etwas Fürchterliches geschehen. Meine Frau meinte dann zu mir, dass ich in der Nacht wieder geschrieen hätte. Ich konnte mich aber nicht daran erinnern. Als ich anschließend um etwa 5.30 Uhr mit meinem Freund zum Hallenbad gehen wollte, erzählte er mir, dass er mich nebenan habe schreien hören. Außerdem habe er etwa eine halbe Stunde

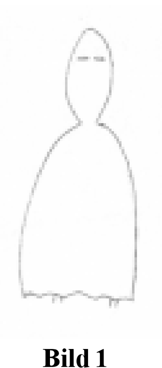


Bild 1



Bild 1

zuvor ein tanzendes Licht am Himmel durch sein Dachfenster gesehen. An diesem Tag ging es mir seelisch ziemlich schlecht, und ich fühlte mich so entkräftet, als würde ich krank werden.

Ein luzider Traum

1999 hatte ich einen luziden, vollkommen realen Traum. Ein Freund, der schon in seiner Jugendzeit vom Entführungs-Phänomen betroffen war, zeigte mir in diesem Traum in einer ungewöhnlichen schönen Berglandschaft einen Ort. Dort stand auf einem riesigen Berg ein ungewöhnlich hoher Turm, der bis in den Himmel ragte. Er schien einige (?) Kilometer hoch zu sein. Am oberen Ende hatte er eine Spitze wie ein Fernmeldeturm. Um ihn herum schien sich Energie abzuladen (Bild 3).

Durch „Zufall" entdecke ich in dem Buch „Sternentore – Sie sind hier" von dem verstorbenen Johannes Fiebag, den ich auch persönlich kennen gelernt habe, einen Bericht einer Person, die sich (so wie sie wortwörtlich beschreibt) bei bestimmten Erlebnissen immer auf einem enorm hohen Turm zu befinden schien. Wenn man die Zeichnung (Bild 4) dazu betrachtet, ist es schon erstaunlich, geradezu verblüffend, wie sie meinem Turm gleicht.

In einer Ausgabe des „UFO-Kurier" beschreibt Johannes Fiebag ein ungewöhnliches Objekt auf der Rückseite des Mondes. Beschrieben wird ein „enorm hohes Objekt" (wahrscheinlich etwa eintausend Meter hoch), welches sich im Lobachevskij-Krater auf der Rückseite des Mondes befindet (siehe DEGUFORUM Nr. 30, Redaktion).

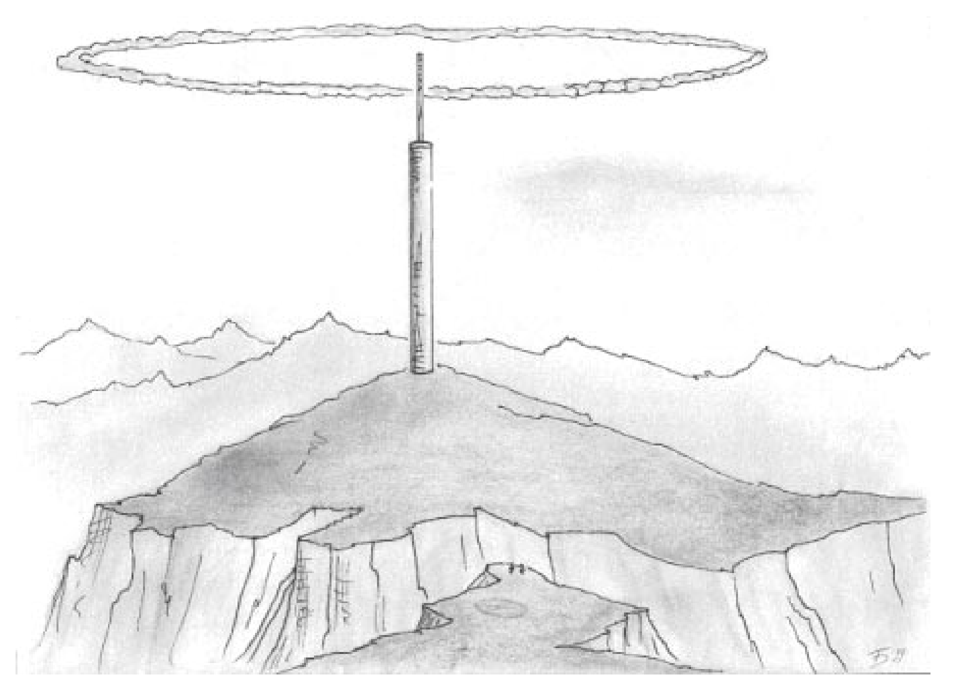


Bild 3: Berg aus dem Traum 1999

Flugzeug oder Ufo?

Es gab auch Zeiten, in denen langsam Zweifel bei dem Erlebten aufkamen. An so einem Tag saß ich auf unserem Balkon. Es war ein herrlicher sonniger Maitag. In Gedanken vertieft, ob überhaupt an dieser ganzen UFO-Thematik etwas dran sei, schaute ich zum Himmel hoch. In diesem Moment hörte ich ein Flugzeug. Schon als Kind interessierte ich mich sehr stark für Flugzeuge. Anhand des Motorengeräusches konnte ich hören, dass es eine ältere Propellermaschine war (es klang sehr ungewöhnlich). Als ich hoch schaute, sah ich die Silhouette einer kleineren zweimotorigen Propellermaschine. Etwas weiter vorne zur Maschine hin sah ich plötzlich eine Kugel fliegen. Erst dachte ich an einen Reflex auf meiner Sonnenbrille und nahm sie deshalb ab. Dann sah ich es ganz genau. Da flog eine weißliche Kugel am Himmel, durch den Schatten am Objekt konnte man erkennen, dass dieses kugelrund war. Es schien etwas kleiner als das Flugzeug zu sein, obwohl es sehr schwer einzuschätzen war, da ich die genaue Höhe des Objekts nicht kannte. In diesem Moment kam mir der Gedanke, mein Fernglas zu holen. Schon beim Gedanken daran war das Objekt spurlos vom Himmel verschwunden.

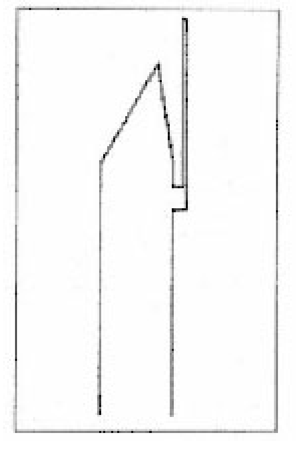


Bild 4: Turm aus dem Bericht eines anderen Zeugen

Danach hatte ich keinen Zweifel mehr, dass UFOs wirklich existieren. Einen Wetterballon oder Ähnliches konnte ich ausschließen.

Ein neues Erlebnis am 8.12.2004

An diesem Abend bin ich erst um 21:30 Uhr von der Arbeit nach Hause gekommen. In der Nacht habe ich dann sehr schlecht geschlafen. Morgens um 7:00 Uhr legte ich mich noch einmal hin. Das, worüber ich nun berichte, muss sich zwischen 7:00 und 8:00 Uhr abgespielt haben. Plötzlich stand ein „Wesen" an meinem Bett. Ich konnte es nicht sehen aber spüren. Es stand genau an der Seite. Ich wollte es anfassen, ob es „real" war. Ich lag auf der Seite und war dem Wesen mit dem Rücken zugewandt. Ich versuchte mit dem Kopf bzw. mit dem Körper zu spüren, ob da wirklich etwas war. Ich spürte so etwas wie einen energetischen Widerstand und dachte mir, wenn da wirklich jemand steht und ich mich dagegen anlehne, kann ich ja nicht aus dem Bett fallen. Als nächstes bemerkte ich, wie sich mein Körper vollkommen entspannte. Ich hatte das Gefühl, als würde ich mich von meinem Körper lösen und spürte aber zeitgleich wie dieser wie ein schwerer Stein in der Matratze versank. Dann fing ich an zu schweben und bemerkte, dass man mich schwebend an meinem Kopf lenkte und ich zum Fenster schwebte.....

Filmriss! Ich kann nicht einmal behaupten, ob es in dieser Reihenfolge stattgefunden hat, es kann auch genau umgekehrt de Fall sein. Ich erinnere mich noch ganz deutlich, dass dieses Wesen mich zweimal dazu aufforderte, mit ihm zu kommunizieren. Ich war auch noch so müde, dass ich mir den Kopf zerbrach, worüber ich mit dem Wesen eigentlich kommunizieren sollte.

Frank.Duske@online.de



Außerirdische Schattenspiele

Um außerirdische Zivilisationen zu finden, horchen Astronomen nach verdächtigen Radiosignalen und suchen nach künstlichen Laserpulsen. Womöglich haben die Aliens aber ganz andere Methoden, um auf sich aufmerksam zu machen: Sie könnten künstliche Objekte von der Größe eines Planeten bauen, die das Licht ihres Heimatsterns auf charakteristische Weise abblocken, vermutet der französische Astronom Luc Arnold vom Observatoire de Haute-Provence.

Solche Objekte, zum Beispiel riesige Gitter oder Dreiecke, wären auffällig genug, um von Weltraumteleskopen wie dem geplanten Corot-Teleskop der ESA oder dem NASA-Observatorium Kepler entdeckt zu werden. Beide Missionen sollen Planeten aufspüren, die von der Erde aus gesehen vor ihrer Sonne herziehen.

Wie Arnold in einem Fachartikel berichtete, den er bei der Zeitschrift Astrophysical Journal eingereicht hat, unterscheiden sich die Lichtkurven der künstlichen Objekte deutlich von runden Planeten. „Künstliche Objekte könnten für eine fortgeschrittene Zivilisation der einfachste Weg sein, eine aufstrebende Technologie wie unsere auf sich aufmerksam zu machen“, sagte Arnold dem Wissenschaftsmagazin New Scientist. Der Forscher berechnete die verschiedenen Lichtkurven, die unterschiedliche Objekte bei einem Transit vor einem Stern hervorrufen würden. Allerdings ähnelt die Lichtkurve einiger Objekte einem Ringplaneten wie Saturn.

Um keine Zweifel aufkommen zu lassen, sollten die Außerirdischen besser mehrere Objekte in einen Orbit um ihre Sonne schicken, schlägt Arnold vor. Zum Beispiel könnten sie elf Objekte in Gruppen von einem, zwei, drei und fünf Himmelskörpern – den ersten vier Primzahlen – anordnen. Für Zivilisationen, die riesige Objekte von der Größe eines Planeten konstruieren können, sollte so etwas kein Problem sein, nimmt der Forscher an.

Der Charme der Methode besteht laut Arnold darin, dass die Aliens bei astronomischen Routine-Untersuchungen quasi automatisch entdeckt werden.

Ute Kehse



Instabile Wurmlöcher

Einmal mehr enttäuschen Physiker unsere Hoffnung, eines Tage über Tunnel in der Raumzeit, so genannte Wurmlöcher, in die Tiefe des Alls vorzustoßen. Diese kosmischen Abkürzungen, die zwei Punkte des Universums miteinander verbinden (sollen), werden von SF-Autoren favorisiert, um einerseits Zeitreisen zu machen und andererseits die Beschränkungen zu umgehen, die durch Einsteins Relativitätstheorie der Raumfahrt auferlegt werden. Als technisch interessierte(r) Leser(in) kennen Sie das Dilemma, das unsere Raumfahrtphysik hat, wenn sie eine Reise nach Alpha Centauri oder gar zur die Andromeda-Galaxis plant. Das Schiff wäre viele Generationen unterwegs, sollte es überhaupt je möglich sein, einen solchen Antrieb zu bauen.

Doch wie Roman Buniy und Stephen Hsu von der University of Oregon zeigen konnten, ist ausgerechnet dieser Wurmlochtyp fundamental instabil. „Wir behaupten nicht, dass man keine Wurmlöcher bauen könnte, aber genau diejenigen, die man benötigte, um gegen zwei Uhr nachmittags in New York Besuch von Mr. Spock zu erhalten, sehen so aus, als würden sie auseinander fallen,“ sagte Dr. Hsu.

Quelle: freeinternetpress.com

Astronomen entdecken kleinsten Planeten außerhalb unseres Sonnensystems

Erstmals haben Astronomen einen erdähnlichen Planeten bei einem normalen Stern außerhalb unseres Sonnensystems entdeckt.

Der Begleiter des Sterns Gliese 876 im Sternbild Wassermann mute an „wie der große Cousin der Erde“, berichteten die Forscher am Montag auf einer Pressekonferenz in Arlington (US-Staat Virginia).

Der Planet hat etwa den doppelten Durchmesser und die 7,5-fache Masse der Erde. Damit ist er der kleinste so genannte Exoplanet, der bislang außerhalb unseres Sonnensystems gefunden worden ist. Für Leben ist es auf ihm aber zu heiß.

Die Entdeckung beantworte eine seit der Antike offene Frage, meinte Teamleiter Geoffrey Marcy von der Universität von Kalifornien in Berkeley. „Schon vor mehr als 2000 Jahren haben die griechischen Philosophen Aristoteles und Epikur diskutiert, ob es andere, erdähnliche Planeten gibt. Jetzt haben wir erstmals einen Beleg für einen Gesteinsplaneten bei einem normalen Stern gefunden.“

Die Beobachtungen legten nahe, dass es sich um einen Gesteinsplaneten wie die Erde mit einem Eisenkern handele. Alle rund 150 bei normalen Sternen bislang gefundenen Planeten seien dagegen größer als der Gasriese Uranus in unserem Sonnensystem.

Bereits 1998 entdeckten amerikanischen Planetenjäger von der Universität von Kalifornien in Berkeley zwei Planeten um den Stern Gliese 876. Die beiden gefundenen Planeten umkreisen den Stern alle 30,2 und 61 Tage und dürften etwa die 0,6 und 1,9-fache Masse des Jupiters haben. Gliese 876 selbst ist kleiner als unsere Sonne und liegt rund 15 Lichtjahren von der Erde entfernt. Schon im Oktober letzten Jahres hatte Frederick West auf dem Jahrestreffen der American Association of Variable Star Observers (AAVSO) vorgeschlagen, dass Amateurastronomen Gliese 876 beobachten sollten, um etwaige Transits von einem oder beiden Planeten zu beobachten. Die Beobachtung der Passagen der Planetenscheiben vor ihrer Sonne wären auf der Erde als geringfügige Verdunklung von Gliese 876 auszumachen und könnten helfen, mehr über die Planeten zu erfahren.



Ein kritisch-positives Werk zum Thema nachtodliches Leben

Ernst Meckelburg:

Aus dem Jenseits zurück – Beweise für das Leben danach

Langen Müller, München 2005, EURO 19,90



Auch in unserer Epoche bedarf es immer noch eines gewissen Mutes, sich des seit der angeblichen „Aufklärung" tabuisierten Themas des nachtodlichen Lebens kritisch-positiv anzunehmen und einmal mehr zu versuchen, die verschiedenen Aspekte dieser Grundfrage menschlicher Existenz umfassend darzustellen. Der Autor dürfte sich der Problematik des Beweisbegriffs bewusst sein, denn schließlich ruht ja selbst die Mathematik auf unbeweisbaren Axiomen, und in der Rechtsprechung hängen die Urteile von den Kernglaubenssätzen der Entscheidungsträger ab. Der Rezensent möchte daher den Untertitel eher im Sinne von Erfahrungsbeweis, Hinweis und Wegweisung verstehen, die sich auf vieltausendfache einschlägige Erlebnisse normaler und paranormal begabter Personen stützen und von den materialistischen Kritikern gern als „anekdotisch" abgewertet werden.

Tatsächlich haben hervorragende Wissenschaftler während der letzten Jahrzehnte theoretische Ansätze und experimentelle Ergebnisse erarbeitet, nach denen der Hypothese des Fortlebens eine höhere Wahrscheinlichkeit zukommt als dem Gegenteil.

Ernst Meckelburg ist bemüht und imstande, seinen Lesern und Leserinnen diese spannende Entwicklung nahezubringen, indem er außerordentliche Berichte vorstellt und jüngste Erkenntnisse und Vermutungen vermittelt, die mit noch ungewohnten, schwer zu definierenden Begriffen einhergehen. Schließlich läuft das Ganze auf eine Deutung hinaus, wie sie Ulrich Warnke (Dozent an der Universität des Saarlandes) formuliert hat: „Der Geist wird zum Basisinstrument aller Untersuchungen." Da aber Geist und Bewusstsein sich bereits hierorts als teilweise überraumzeitlich und der Materie-Energie übergeordnet erwiesen haben, besteht wenig Anlass, die Unsterblichkeit zu bezweifeln. Gewissermaßen am Rande ist zur Kenntnis zu nehmen, dass uns das „Alles-was-ist" in der linearen Zeit inzwischen als höchst komplexes, ganzheitliches dynamisches Geschehen erscheint, das – wie Meckelburg ausführlich darstellt – nach dem Einstein-Schüler David Bohm in einer allgegenwärtigen Zeitlosigkeit ohne Vergangenheit und Zukunft ruht. Zweiwertige Logik und Kausalität stoßen hier an ihre Grenzen, und wir sollen vermeiden, sie unbedacht in Bohms implizite, „eingefaltete" Welten zu übertragen.

Jenseits subjektiver Erfahrungen stützen sich diese Erkenntnisse nicht zuletzt auf die Ergebnisse einer amerikanischen Forschungsgruppe, die einmal mehr unser offizielles Weltbild als hoffnungslos hinterwäldlerisch erkennen lassen. Der Rezensent besitzt seit langem die 1982 in englischer Sprache von J.T. Richards herausgegebene „Geschichte der Neihardt Psychokinese-Experimente, 1961-1981", die in Deutschland kaum bekannt ist.

Meckelburg hat dankenswerterweise die wichtigsten Details dieser wahrhaft unglaublichen Ereignisse unter dem Stichwort „Minilab" der deutschen Leserschaft zugänglich gemacht. Ein Fragezeichen mag bezüglich der Identität des angeblichen Urhebers der Phänomene – eines ehemaligen Piraten „John King" – berechtigt sein, unabhängig davon ist aber die Realität dieser und anderer Anomalien nicht zu leugnen – sie sollten vielmehr die Revision unseres reduktionistischen Systems beschleunigen.

26 Abbildungen ergänzen die acht Kapitel gut gegliederte Thematik, über einhundert Erläuterungen erleichtern den Zugang zu weniger bekannten Begriffen, ebenso viele Literaturnachweise verführen zu weiterem Studium, und knapp 400 Schlagwörter vervollständigen das aufschlussreiche jüngste Werk des bekannten Autors.

Dr. Ernst Senkowski, 17.04.05

Eine umfassende Darstellung sowjetischer UFO-Vorfälle

Paul Stonehill & Philip Mantle

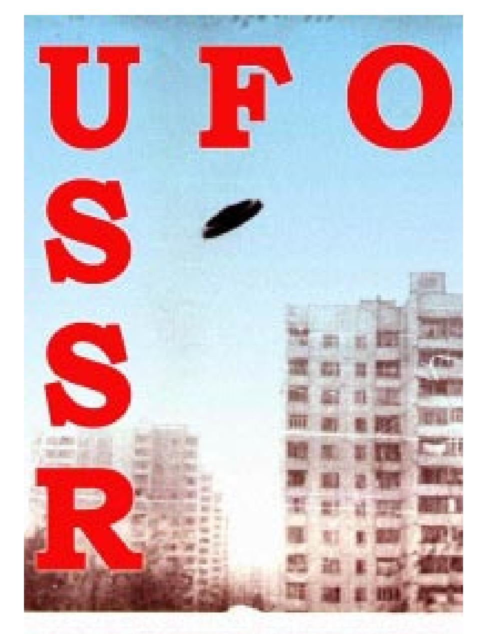
UFO - UdSSR

Filament Books - Mai 2005, $9.99

Ein neues Buch von Paul Stonehill (USA) und Philip Mantle (UK) wurde für Juni 2005 angekündigt. Der etwas schlichte Titel lässt kaum ahnen, dass es sich um eine bis jetzt nicht da gewesene, umfassende Darstellung sowjetischer UFO-Ereignisse handelt. Es ist eine kenntnisreiche Geschichte über UFOs und USOs aus der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) sowie dem Russland davor und danach. Mantle und Stonehill beschreiben militärische, wissenschaftliche und geheimdienstliche Sichtungen und deren Analysen. Die Inhaltsübersicht liest sich wie ein Lexikon der russischen/sowjetischen Ufologie.

Da gibt es Ereignisse aus der Ukraine, dem Fernen Osten, dem Tien-Shan, von den Grenzen zu China und dem Iran und aus der Arktis. Es sind Einzelfälle aus ehemals oder noch immer unzugänglichen Regionen. Die Urheber sind führende Ufologen aus Russland und der Ukraine, es sind Militärs, Wissenschaftler (auch Astronomen), Piloten, Häftlinge, Seeleute, U-Boot-Kommandanten und Historiker. Die Geschichten reichen vom Tunguska-Meteoriten bis zu den Sichtungen der Kosmonauten, von Petrosawodsk bis Dalnegorsk, von Woronesh bis Tallinn. Es sind dramatische Entwicklungen und merkwürdige Wendungen, es sind Sichtungen über





Tschernobyl oder Nukleartestgeländen, von U-Boot-Basen oder aus Geheimdienstberichten. Auch amerikanische Berichte sind dabei, so von deren Spionen sowie von ehemaligen Naziwissenschaftlern. Auch die zaristische Geheimpolizei und Stalins paranormale Forschungen fehlen nicht. Es geht in die kasachische Wüste wie zum Phobos. Und natürlich bebildert.

Paul Stonehill lebt zwar in den USA (Kalifornien), hat aber ausgezeichnete Verbindungen, Materialien wie auch die erforderlichen Sprachkenntnisse. Sein Buch „The Soviet UFO Files" von 1998 wurde in Englisch, Tschechisch und Niederländisch herausgegeben. Von Stonehill gibt es auch Artikel über sowjetische Experimente zu Zeitreisen, Gedankenkontrolle, Chimären sowie eurasische Präastronautik und Kryptozoologie.

Mantle schrieb „Without Consent" mit Carl Nagaitis und „Beyond Roswell" mit Michael Hesemann. Er ist ein gefragter Gast bei Veranstaltungen zum Thema UFOs in Europa und Nordamerika, war aber auch schon in Japan und China.

Die Wahrscheinlichkeit, dass dieses wichtige Werk nicht in Deutsch erscheinen wird, ist leider groß. Auch das von Hesemann in seinem Magazin 3000 angekündigte Video über die „KGB-Files" ist ja nicht erschienen. Liegt dies eventuell daran, dass nach „UFO-Glasnost" nun erneut ein Mantel des Schweigens verhängt wurde? Umso wichtiger ist es, diese Berichte nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Quellen: www.filamentbooks.com und http://esoterism.com/forum/yabb/YaBB.cgi?action=recent

HUN

Das wirkliche Wunderland

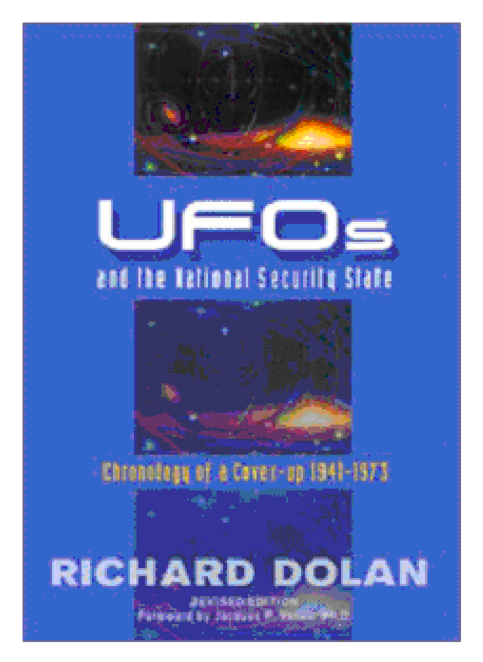
UFOs an the national Security State

von Richard Dolan

EURO 14,95

Das Magazin ,»Flying Saucer Review« existiert seit 1955 und verfolgt aktuell bestimmte ufologische Teilthemen wie die „Men in Black" (MiBs), „Dreiecke" und „Zigarren". In der neuesten Ausgabe findet man Meldungen, wie sie aus dem Internet bekannt sind, so z. B. über einen möglichen versuchten UFO-Abschuss in Portugal oder eine eventuelle UFO-Landung in Kuba. Zu oben genannten Themen gibt es ältere und neue Berichte. Am interessantesten scheinen die Feldbeobachtungen in der Nähe eines englischen Atomkraftwerkes, wobei den Zeugen das Blinken von Dreiecks-UFOs wie eine Kommunikation vorkam, fast vergleichbar mit den Erlebnissen von Koch und Kyborg via Kornformationen.

An dieser Stelle aber einige nähere Informationen über die Besprechung von



Richard M. Dolans Buch »UFOs and the National Security State« (2002), laut Whitley Strieber das Beste, was je über die Geschichte der UFOs (1941-1973) geschrieben wurde.

Im »Flying Saucer Review« finden sich dann auch einige Zitate in der Art, wie man sie aus Timothy Goods »Jenseits von Top Secret« oder von den „Disclosure"-Zeugen kennt. Dolans Buch ist eine exakte historische Analyse des UFO-Phänomens in Bezug auf die Gewährleistung nationaler Sicherheit in den USA und anderswo.

Dolan schreibt neben dem umfangreichen konkreten Stoff u. a., dass, wenn man sich nicht bewusst und kontinuierlich die UFO-News anschaut, man auch nicht merkt, dass die Sichtungen weltweit in hoher zeitlicher Dichte bis heute anhalten. Die Diskrepanz zwischen der Realität des Phänomens und wie es ignoriert wird, erinnert Dolan an Alice, wie sie durch ein Kaninchenloch ins Wunderland springt. Aber im Gegensatz dazu sind für ihn die UFO-Erfahrungen das Normale, und die im Unglauben verharrende Welt ist das Wunderland, in das wir geflüchtet sind.

Dolan sprach persönlich mit 120 bis 150 Zeugen, die ihre eigenen Erfahrungen mit dem Phänomen gemacht haben. Eine Person, die er im „Wunderland" traf, erzählte ihm von einer Begegnung im US-Bundesstaat New York. Dieser Zeuge sah ein fußballfeldgroßes Objekt, entlang dessen Kanten Lichter liefen, mit einem Passagierflugzeug in der Nähe und einem Pressehubschrauber. Als dann noch zwei Kampfflugzeuge hinzukamen, schoss das Objekt wie eine abgefeuerte Gewehrkugel davon. Der Zeuge sah sich alle Nachrichtensendungen bis 23:00 Uhr an, aber außer einem „es war wieder ein ganz normaler Tag" war nichts zu hören.

Das Leben im Wunderland ist wie ein nicht enden wollender LSD-Trip, in dem wir mit einer Realität gefüttert werden, die wenig mit den tatsächlichen Erfahrungen der Leute zu tun hat.

Quelle: www.fsr.org.uk , Vol. 49/2
HUN



1927: Der Mann, der von Reptoiden träumte

Michael Barku:

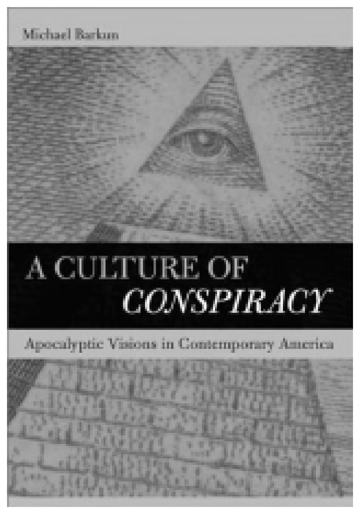
A Culture of Conspiracy

University of California Press - EURO 22,90

In seinem Buch 'A Culture of Conspiracy' schreibt der Autor Michael Barkun: „Höchstwahrscheinlich stammt die Vorstellung von einer formwandelnden Schlangenrasse, heute Reptoide oder Reptiloide genannt, von Robert E. Howard (1906-1936). Im August 1929 wurde seine Geschichte ‚The Shadow Kingdom' im Magazin ‚Weird Tales' veröffentlicht. Darin ist die böse Kraft ein Schlangenmann und dessen Gegenspieler Kull ein Mann von Atlantis."

Damit hatte Barkun nur zum Teil Recht. Die Idee zu ‚The Shadow Kingdom' kam Howard durch einen Traum. Die drei Kull-Geschichten, die zu Howards Lebzeiten erschienen, schrieben sich wie von selbst, er brauchte nichts planen. Er träumte sie, bevor er sie zu Papier brachte.

‚The Shadow Kingdom' schrieb er 1927 als 21-jähriger Student der 'Commercial School of Howard Payne College' in Texas. Er verkaufte die Geschichte aber erst 1928.

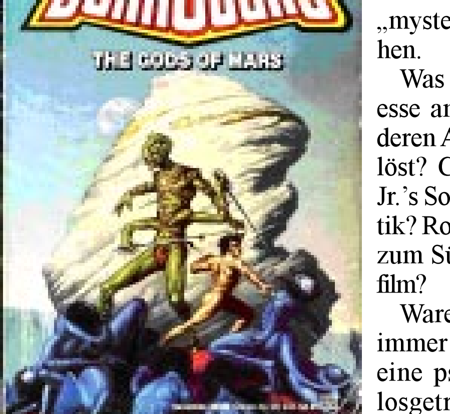


Was Howard nicht wusste: Noch ein anderer amerikanischer Autor schrieb über Reptoide. Hier ein Auszug: „Jetzt konnte Tarzan zum ersten Mal einen guten Blick auf die Schlangenmänner werfen. ... Ihre dreizehigen Füße und fünffingrigen Hände waren die von Reptilien. Der Kopf und das Gesicht ähnelten einer Schlange, aber mit spitzen Ohren und zwei kurzen Hörnern... Der ganze Körper war von Schuppen bedeckt, außer Hände, Füße und Gesicht." So steht's in ‚Tarzan at the Earth's Core' von Edgar Rice Burroughs (1875-1950), seit 1927 geschrieben und nicht vor 1929 veröffentlicht. Während Howard in Texas von Reptoiden träumte und über sie schrieb, diktierte Burroughs seine Geschichte in Kalifornien. Obwohl er die ‚Weird Tales' las, ist es unwahrscheinlich, dass er wusste, wer Howard war. Umgekehrt hatte dieser 12 Geschichten von Burroughs in seiner Bibliothek. Die meisten der Bücher dort hatten mit dem Mars zu tun.

Edgar Rice Burroughs wurde am 01.09.1875 in Chicago geboren. Anfang 1891 ging er nach Idaho und traf auf Madame Blavatsky. Seine Marsmenschen in der ‚John Carter of Mars'-Reihe ähnelten dann auch den prähistorischen Ur-Rassen in Madame Blavatskys ‚The Secret Doctrine'. Er machte selbst Psi-Erfahrungen, als er 1939 Botschaften seiner verstorbenen Frau erhielt. Hiram Bingham, der Machu Picchu in Peru 1911 entdeckte, war sein Klassenkamerad. Während er sich und seine Familie in Chicago und später in Salt Lake City bis 1910 mit Gelegenheitsjobs über Wasser hielt, begann er schließlich zu schreiben. Gleichzeitig geschahen merkwürdige Dinge am amerikanischen Himmel.

Über dem Stadtzentrum von Burlington, Vermont, explodierte am 2. Juli 1907 ein Torpedo-förmiges Objekt. Am 25. Oktober 1908 wurde über Ware, Massachusetts, ein seltsames Luftschiff gesehen. Fünf Tage später schwebten mehrere runde Objekte über White River Junction, Vermont. Ein riesiges, schwarzes, rundes Objekt richtete über Bridgewater, Massachusetts, seine Suchscheinwerfer auf Straßen und Häuser. Ein mysteriöses rotes Licht erschien über North Leominster und Princeton, Massachusetts. Eine Silberscheibe flog mit wechselnder Geschwindigkeit über Marlboro, Massachusetts. Einige sahen diese an einem nahen See (Lake Williams) landen und hörten merkwürdige Stimmen herausdringen. Weitere Zigarren sah man über Connecticut, Tennessee und Alabama. Konnten alle diese Sichtungen, die 1909 in einer regelrechten Welle gipfelten, auf Luftschiffe zurückzuführen sein?

Burroughs schrieb jedenfalls einen Marsroman. 'Under the Moons of Mars' oder 'A Princess of Mars' handelt von einem Soldaten, der in Arizona in Trance fällt und auf dem Mars erwacht. Es gibt Spekulationen, dass ihm die Geschichte selbst unter Trancezuständen „einfiel". Zumindest litt er oft unter Kopfschmerzen und Alpträumen. So sah er verhüllte Figuren an seinem Bett stehen, wie er in einem Brief an die ‚Boston Society of Psychic Research' schrieb. War er ein Kontaktler oder Entführter? Gerade von gewissen Außerirdischen ist bekannt, dass sie übergroße, verhüllende Roben mit Kapuzen tragen. John Carter, der Held im Buch, hatte, zurück auf der Erde, Visionen von einem hybriden, kleinen Sohn auf dem Mars.



Hatte noch jemand solche schlafwandlerischen Eingebungen? Ja, Robert E. Howard. Auch er litt an Alpträumen, wurde sogar im Bett festgebunden. In Texas hatte er 1910 einen „mysteriösen Meteor" gesehen.

Was hatte 1927 das Interesse an Reptoiden oder anderen Außerirdischen ausgelöst? Charles A. Lindbergh Jr.'s Soloflug über den Atlantik? Roald Amundsens Reise zum Südpol? Der erste Tonfilm?

Waren die Anderen schon immer da oder wurde 1927 eine psychosoziale Lawine losgetreten?

http://www.ufoinfo.com/roundup/v09/rnd0946.shtml





Mitglieder-versammlung

am 03. und 04.09.2005 in Bad Kreuznach

Kolping-Hotel Victoria www.kolpinghotel-victoria.de

Weitere Zimmer über www.bad-kreuznach-tourist.de

Beginn der Mitgliederversammlung: 13:00 Uhr

Beginn des öffentlichen Teils: voraussichtlich 16:00 Uhr

Bisher geplante Vorträge:

Dr. Jens Waldeck: »Begegnungen der anderen Art: Die „Italiener“ des Reinhard Fischer, der Pianomann und die Orbs. Ebenen der Kommunikation«

Ingbert Jüdt: »Deutsche Flugscheiben - die rechtsradikale Ausbeutung des UFO-Themas«
Der Vortrag möchte die Entstehung und Entwicklung der Legende von den »reichsdeutschen Flugscheiben« in ihren Entwicklungsschritten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nachzeichnen und darlegen, dass es sich dabei um gezielte Versuche handelt, durch Streuung von Gerüchten und gefälschtem Belegmaterial rechtsradikalem esoterischem Gedankengut innerhalb des Feldes grenzwissenschaftlicher und neureligiöser Bewegungen Geltung und Akzeptanz zu verschaffen.

Stephan Focke + Dr. Peter Hattwig: »Systematische Untersuchungen zu Orbs (Lichtkugeln)«
Hunderte Bilder von Orbs belegen, dass das Phänomen der Lichtkugeln unter Zugrundelegung unseres physikalisch-technischen Weltbildes nicht zu verstehen ist. Wir zeigen, was Orbs nicht sind (Kamerafehler, Regentropfen usw.), und nennen einige der Eigenschaften und Verhaltensweisen von Orbs.
Abends wollen wir (bei gutem Wetter) unter Führung von Stephan Focke auf "Orb-Jagd" gehen. Bitte bringen Sie ihre Kamera (möglichst Digitalkamera) mit!

Weitere Vorträge in Planung

Teilnahmegebühr 5 Euro, für Mitglieder kostenlos

Weitere Einzelheiten zum Programm erfahren Sie rechtzeitig vor Beginn.
Wir informieren Sie.

Grenzwissenschaftlicher Treff Bremen

Nächste Veranstaltung
12. September 2005, 19.30 Uhr

Orbs (Lichtkugeln) und Kornkreise

1. Die besten Orb-Aufnahmen vom letzten Treffen und weitere phantastische Fotos
2. Kornkreise im Jahr 2005 -weltweit- von Frank Peters
Weitere Informationen von Peter Hattwig (DEGUFO) oder Frank Peters (FGK)

FGK-Hauptversammlung

am 08. und 09. Oktober in Zierenberg bei Kassel

Vorträge des öffentlichen Teils:
Berichte über die Kornkreissaison 2005 - Frank Peters
u. a. Schwerpunkte Deutschland, Holland, England, Italien, Schweiz und Polen.
Berichte über die verschiedenen FGK-Projekte 2005
Ed Vos, Frank Peters, Anja Volb u. a.
Flug über die Nazca-Linien 2005 in Peru - Christina Reuber
Die Zahlengeheimnisse von Nazca - Max Seurig
Bausteine der Geomantie - Horst Grünfelder
Ägypten 2005 - Reisebericht - Pyramiden und Lichtphänomene - Frank Peters
Rätselhaftes Malta - Alexander Knörr

Weitere Informationen unter www.fgk.org

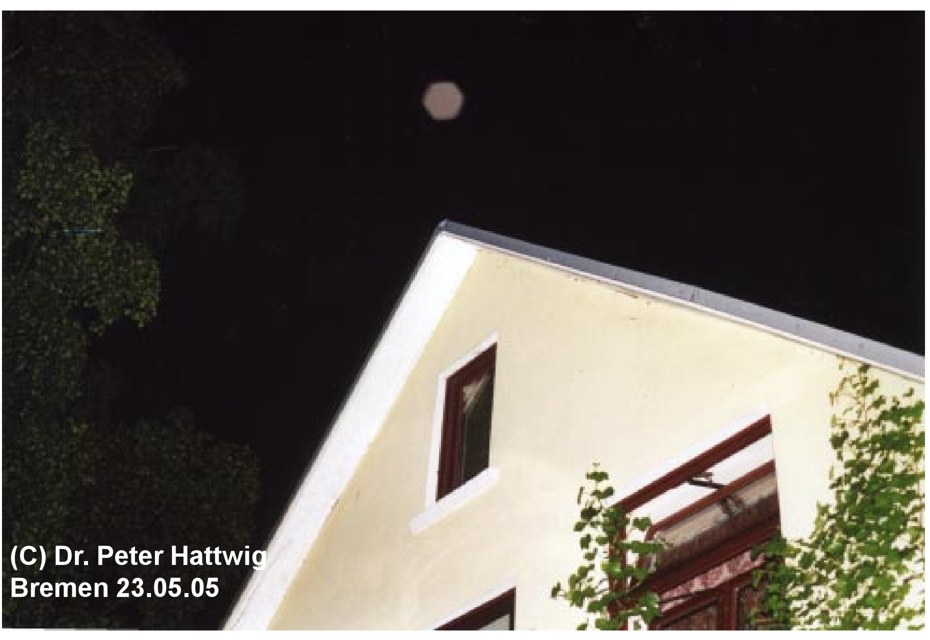


Weitere Orb-Fotos (Fortsetzung von Seite 30)



(C) Andreas Haxel
21.04.05 21:30 Uhr
Santander/Spanien

Von DEGUFO-Mitglied Andreas Haxel stammt das obige Foto, das er von der Catedral de Nuestra Señora de la Asunción in Santander geschossen hat. Zur Zeit der Aufnahme hat es geregnet. Andreas deutet die Orbs daher als Regenphänomen. Bei Vergrößerung haben die Lichtkugeln genau das gleiche Aussehen wie auf den Seiten 29 + 30.



(C) Dr. Peter Hattwig
Bremen 23.05.05

Dieses Foto hat zwei Besonderheiten: Es wurde mit einer Spiegelreflexkamera auf Kleinbildfilm aufgenommen, und das Orb hat eine aus dem Rahmen fallende Form: die eines Sechsecks, wobei ungeklärt ist, ob das Gebilde eine Scheibe mit sechseckigem Umriss oder ein 16-flächiger Würfels ist. Vermutlich trifft keine der beiden Möglichkeiten zu. Einige Tage später ist Peter Hattwig ein weiteres überraschendes Foto gelungen. Aber darüber möchte er in seinem Vortrag auf der nächsten Mitgliederversammlung und im nächsten Heft berichten.



(C) Dr. Peter Hattwig

Herausgeber und v.i.S.d.P.
DEGUFO e.V. Deutschsprachige Gesellschaft für UFO-Forschung
ISSN 0946-1531

Redakteure dieser Ausgabe:
Dr. Peter Hattwig
Peter.Hattwig@t-online.de
Dr. Jens Waldeck
JensEHWaldeck@aol.com

Redaktionelle Mitarbeit:
Frank Duske, Stephan Focke, Peter Hattwig, Alexander Knörr, Joachim Koch, Peter Nehring, Hans-Ulrich Neumann, Ernst Senkowski, Jens Waldeck

Herstellung:
Adobe® Pagemaker® für Windows 6.52

Redaktionsschluss:
jeweils vier Wochen vor Quartalsende

Erscheinungsweise:
viermal jährlich, quartalsweise jeweils zum Quartalsende

Bezugspreis Inland:
Jahresabonnement EURO 20.-
Einzelpreis pro Heft EURO 5,-

Ausland:
Jahresabonnement EURO 25-
Einzelpreis pro Heft EURO 6.50

Für DEGUFO-Mitglieder ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 3 Monate vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich gekündigt wurde.

Deutschsprachige Gesellschaft für UFO-Forschung DEGUFO e.V.
Postfach 2831
55516 Bad Kreuznach

Tel: 0671 / 75614 (Tel.-Hotline 24 Stunden)
Fax: 0671 / 69756

Postgirokonto:
25 17 37 - 670 Postbank Ludwigshafen
BLZ 545 100 67

Druck: MG-Verlag
56637 Plaidt

DEGUFO e.V. im Internet:
http://www.alien.de/degufo oder
http://www.degufo.de
E-Mail: degufo@alien.de